

Die Rolle des Internet in Neuen Sozialen Bewegungen

Am Beispiel der globalisierungskritischen Bewegung

MAGISTERARBEIT

zur Erlangung des Magistergrades
an der Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Salzburg

Fachbereich Kommunikationswissenschaft

Gutachter: DI Dr. techn. Christian Fuchs

eingereicht von

PETER KLINGENBRUNNER

(Kontakt: peter.klingenbrunner@gmail.com)

Salzburg, Dezember 2007

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.0 Österreich Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/at/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

Danksagung

Nach einem Jahr harter, aber sehr interessanter Arbeit, schreibe ich diese Zeilen mit einem Gefühl der Genugtuung und Zufriedenheit. Rückblickend betrachtet waren die Mühen mit Sicherheit nicht um sonst, sondern haben meine geistigen Kapazitäten enorm ausgeweitet.

Ich möchte mich herzlich bei meinem Betreuer DI Dr. techn. Christian Fuchs für seine Unterstützung bedanken. Er stand mir jederzeit mit Rat und Tat zu Seite und ging auf meine Anfragen sofort ein. Sein kritisches und detailliertes Feedback hat die Qualität meiner Arbeit enorm angehoben. So kann man sich eine optimale Betreuung einer Magisterarbeit vorstellen!

Am meisten Dank gebührt jedoch meinen Eltern, ohne deren finanzielle und moralische Unterstützung ich es gar nicht bis hierher geschafft hätte. Deshalb ist diese Magisterarbeit auch ihnen gewidmet!

Vielen Dank !

INHALT

EINLEITUNG.....	6
1. NEUE SOZIALE BEWEGUNGEN	10
1.1 Was versteht man unter sozialen Bewegungen?	10
1.1.1 Inklusive Definitionen	12
1.1.2 Exklusive Definitionen.....	15
1.2 Die gesellschaftliche Bedeutung sozialer Bewegungen	20
1.3 Entstehungstheorien für Soziale Bewegungen.....	22
1.3.1 Stand der Forschung	23
1.4 Persönliche Einteilung.....	26
1.4.1 New Social Movement Theory	28
1.4.2 Ressourcenmobilisierungs-Theorie	34
1.4.3 Die beiden Paradigmen	39
1.4.4 Entwicklungsdynamik sozialer Bewegungen	40
1.5 Zusammenführung der beiden Ansätze	42
1.5.1 Zusammenführung durch Crossley	42
1.5.1.1 Smelters Value Added Ansatz.....	43
1.5.1.2 Bourdieus Theorie der Praxis	45
1.5.1.3 Die Synthese der Ansätze	48
1.5.2 Selbstorganisation sozialer Bewegungen	50
1.6 Was ist NEU an den Neuen Sozialen Bewegungen?.....	53
1.7 Zusammenfassung	56
2. GLOBALISIERUNG UND NEOLIBERALISMUS	59
2.1 Was ist Globalisierung?	59
2.1.1 Allgemeine Überlegungen zur Globalisierung	60
2.1.2 Reduktionistische Perspektive	64
2.1.3 Dualistische Perspektive	70
2.1.4 Dialektische Perspektive	74

2.1.4.1	Globale Antagonismen	77
2.2	Das System des Neoliberalismus	82
2.2.1	Vom Keynesianismus zum Neoliberalismus	83
2.2.2	Die Rolle von IWF und Weltbank	88
2.3	Zusammenfassung	90
3.	DIE GLOBALISIERUNGSKRITISCHE BEWEGUNG	93
3.1	Meilensteine in der Entwicklung der globalisierungskritischen Bewegung	94
3.1.1	Die EZLN	95
3.1.2	Widerstand gegen das MAI Abkommen	95
3.1.3	“The Battle of Seattle”	96
3.1.4	G8-Gipfel in Genua	98
3.1.5	Das Weltsozialforum	99
3.2	Handelt es sich eigentlich um eine soziale Bewegung?	100
3.2.1	Meinungsverschiedenheiten in der Literatur	100
3.2.2	Eigene Einschätzung	102
3.3	Wie bzw. Warum ist die Bewegung entstanden?	105
3.3.1	Traditionelle Entstehungstheorien	106
3.3.2	Kolonialisierung der Lebenswelt	107
3.3.3	Double Movement	108
3.3.4	Struktur vs. AkteurIn	109
3.4	Die Struktur der globalisierungskritischen Bewegung.....	113
3.5	Formen der Globalisierungskritik	118
3.5.1	Literaturmeinungen	118
3.5.2	Eigene Einteilung	121
3.5.3	Nationalistische Globalisierungskritik	122
3.5.4	Reformistische Globalisierungskritik	123
3.5.5	Revolutionäre Globalisierungskritik	129
3.6	Die Frage der Gewalt	135
3.7	Zusammenfassung	138

4.	DIE ROLLE DES INTERNET	139
4.1	Die Beziehung zwischen Internet und sozialen Bewegungen	139
4.1.1	Strukturelle Gemeinsamkeiten	140
4.1.2	Alternativen zu traditionellen Massenmedien	142
4.2	Mobilisierung durch IKT	146
4.3	Kollektive Identität durch IKT	149
4.4	Netzwerk durch IKT	153
4.5	Protest durch IKT	156
4.5.1	Formen des Cyberprotest	157
4.5.2	Alternative Onlinemedien	158
4.5.3	Elektronischer Ziviler Ungehorsam	161
4.6	IKT und soziale Bewegungen – eine kritische Betrachtung	166
4.7	Zusammenfassung	169
5.	RESÜMEE	171
5.1	Beantwortung der Forschungsfragen	171
5.2	Fazit und Ausblick	177
	Literaturverzeichnis	181
	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	190

Einleitung

Juni 2007 in Deutschland. Die VertreterInnen der G8 treffen sich in Heiligendamm, einem kleinen Badeort an der Ostsee, zu ihren alljährlichen Gesprächen. Hier können sie in aller Ruhe über die wichtigsten weltpolitischen Fragen diskutieren. Doch sie sind nicht alleine. Abgeschirmt durch einen kilometerlangen Zaun protestieren an die 100000 DemonstrantInnen gegen die aus ihrer Sicht unlegitimierte „selbsternannte Weltregierung“. Die AktivistInnen kommen nicht nur aus Deutschland, sie sind aus der ganzen Welt nach Heiligendamm gekommen.

Seit einem knappen Jahrzehnt kann man organisierten Widerstand gegen die neoliberale Form der Globalisierung beobachten. Die Proteste gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm sind die jüngsten Nachweise dafür. Wie ich in meiner Arbeit noch klarstellen werde, gibt es diesen Widerstand schon länger. Doch weltweite mediale Beachtung erfuhr die „Anti-Globalisierungsbewegung“ erst seit den Protesten gegen den WTO-Gipfel in Seattle 1999. Mein persönliches Interesse an diesem Thema wurde durch eine Dokumentation von Indymedia über den G8 Gipfel in Genua 2001 geweckt.

Im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit werde ich die Bezeichnung „Anti-Globalisierungsbewegung“ bewusst vermeiden, da sie erstens ein verfälschtes Bild von den ProtagonistInnen verbreitet und zweitens eine „Eigenkreation“ der Medien ist. Warum ich mich für den Ausdruck „globalisierungskritische Bewegung“ entschieden habe und welche alternativen Bezeichnungen noch verwendet werden, wird weiter unten noch erläutert.

Die Bilder von den demonstrierenden Massen und den Auseinandersetzungen mit der Polizei in Genua haben in mir einige Fragen aufgeworfen. Was bewegt eine derartige Menschenmenge auf die Straße? Wogegen richtet sich ihr Zorn? Was schweißt sie zusammen und wie kann die Gruppe koordiniert werden? Diese Neugier hat mich dazu bewegt, meine Magisterarbeit diesem Thema zu widmen.

Warum ist mir die Auseinandersetzung mit diesem Thema wichtig? Zum einen glaube ich, dass soziale Bewegungen in der heutigen Zeit eine Art Renaissance erleben, da sich die BürgerInnen von den traditionellen politischen Parteien nicht mehr wirklich vertreten fühlen. Ich habe den Eindruck, dass soziale Bewegungen es sich noch erlauben können,

gesellschaftliche Probleme offen anzusprechen. Generell schwindet die Einflussmöglichkeit der nationalen Politik, da die wesentlichen Entscheidungen auf transnationaler Ebene getroffen werden. Um dieses Phänomen erklären zu können, muss man sich genauer mit der Globalisierung auseinandersetzen.

Die globalisierungskritische Bewegung fasziniert mich dahingehend, dass ihre Kritik auf einem soliden wissenschaftlichen und intellektuellen Fundament basiert. Ein Großteil der AktivistInnen sind SchülerInnen, StudentInnen, LehrerInnen oder UniversitätsprofessorInnen und verfügen über einen überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad (vgl. Andretta et al. 2003; Della Porta 2005). Als junger, kritisch denkender Mensch fühle ich mich mit dieser jungen, dynamischen Bewegung verbunden.

In meiner Arbeit möchte ich in erster Linie erklären, warum und wie die globalisierungskritische Bewegung entstanden ist und wie sie das Internet für ihre Zwecke verwendet. Dabei ist es mir ein besonderes Anliegen, den gesellschaftspolitischen Hintergrund für diese Entwicklungen herauszuarbeiten.

Um sich an diese Fragen heranzutasten, bedarf es zuerst einer ausführlichen theoretischen Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen allgemein. Um zu verstehen, warum die globalisierungskritische Bewegung entstanden ist und was sie kritisiert, muss man sich mit dem viel verwendeten Schlagwort „Globalisierung“ auseinandersetzen. In einem weiteren Schritt geht es dann darum, die Globalisierungskritik inhaltlich und strukturell zu kategorisieren. Da es sich um eine globale Bewegung handelt, ist es interessant zu untersuchen, inwiefern man von einer Einheit sprechen kann. Wenn diese Fragen geklärt sind, werde ich die Rolle der Informations- und Kommunikationstechnologien für soziale Bewegungen allgemein und für die globalisierungskritische Bewegung im speziellen untersuchen.

In diesem Zusammenhang stelle ich die Hypothese auf, dass das Internet das wichtigste Instrument für die Organisation und Koordination der globalisierungskritischen Bewegung ist.

Die Forschungsfragen, die mich im Rahmen meiner Magisterarbeit beschäftigen, lauten also folgendermaßen:

- Wie entsteht eine soziale Bewegung?
- Was ist Globalisierung?
- Was bedeutet Globalisierungskritik?
- Wie verwendet die globalisierungskritische Bewegung das Internet, um sich selbst zu organisieren?
- Warum entsteht die globalisierungskritische Bewegung gerade heute?

Es handelt sich bei meiner Magisterarbeit um eine theoretische Arbeit, in der theoretische Begriffe und Modelle geklärt werden. Dazu wird die bestehende Literatur anhand eines theoretisch begründeten Schemas systematisiert und kategorisiert. Ziel ist es, durch eine genaue Literaturanalyse eigene Definitionen und eigene Einteilungen zu entwerfen. Daher wird in dieser Arbeit auf einen empirischen Teil verzichtet.

Vorliegende Magisterarbeit besteht aus fünf Kapiteln die so angeordnet sind, dass sie vom Allgemeinen beginnend immer konkreter werden.

Das erste Kapitel befasst sich auf theoretischer Basis mit Neuen Sozialen Bewegungen allgemein. Zunächst wird der Begriff Soziale Bewegung durch eine Analyse unterschiedlicher Definitionen abgeklärt und in einer eigenen Definition erfasst. Anschließend diskutiere ich verschiedene Ansätze über die Entstehung einer sozialen Bewegung. Hier gibt es zwei Strömungen, wobei eine die Struktur-, die andere die Akteurseite hervorhebt. Daher werde ich in einem nächsten Schritt Ansätze diskutieren, welche den Anspruch erheben, diese Dichotomie zwischen Struktur und AkteurIn beseitigen zu können. Abschließend gehe ich der Frage nach, was das Neue an den Neuen Sozialen Bewegungen ist.

Im nächsten Kapitel beschäftige ich mich mit der neoliberalen Globalisierung. Dies ist für meine Arbeit unbedingt notwendig um auch verstehen zu können, warum sich eine globalisierungskritische soziale Bewegung formiert hat. Um dieses komplexe Phänomen definieren zu können, muss ich mir zuerst einen Überblick über die bestehende Literatur verschaffen. Dazu bietet sich ein Schema an, welches danach unterscheidet, ob nur eine

oder mehrere gesellschaftliche Dimensionen in die Analyse einbezogen werden. Um eine Überleitung für das dritte Kapitel zu schaffen, werde ich mich in einem nächsten Schritt mit der derzeitigen, neoliberalen Form der Globalisierung auseinandersetzen.

Kapitel 3 behandelt die globalisierungskritische Bewegung hinsichtlich ihrer Entstehung, ihrer Struktur und den Inhalten ihrer Kritik. Nach einem kurzen historischen Abriss über die Entwicklung der Bewegung, werde ich Theorien über die Entstehung einer sozialen Bewegung auf ihre Anwendbarkeit auf die globalisierungskritische Bewegung überprüfen. Eine genaue Auseinandersetzung mit der Struktur der Bewegung ist wichtig, um den Unterschied zu traditionellen kollektiven AkteurInnen verdeutlichen zu können und um den Einfluss der Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Bewegung besser verstehen zu können. Aus der strukturellen Beschaffenheit ergeben sich auch inhaltliche Differenzen, die ich in Kapitel 3.5 aufzeigen werde.

Das 4. Kapitel beschäftigt sich mit der Rolle des Internet für die Neuen Sozialen Bewegungen. Dabei gehe ich zuerst auf die spezifische Beziehung zwischen sozialen Bewegungen und dem Internet ein. Danach werde ich anhand von Beispielen aufzeigen, welche neuen Möglichkeiten das Internet für Protestbewegungen bringt. Eine abschließende Diskussion befasst sich mit der Frage, welche Rolle die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien für die globalisierungskritische Bewegung im Konkreten spielen.

Im 5. und letzten Kapitel werden zuerst die Forschungsfragen beantwortet und dann die Ergebnisse auf einer Metaebene zusammengeführt und diskutiert.

1. Neue Soziale Bewegungen

Dieses Kapitel liefert die theoretische Grundlage für den weiteren Verlauf meiner Arbeit. Es soll Aufschluss darüber geben, unter welchen Gesichtspunkten man sich mit sozialen Bewegungen befasst. Eingangs wird der Frage nachgegangen, was man unter sozialen Bewegungen versteht. Dazu werde ich einige Definitionen sowohl aus der amerikanischen als auch aus der westeuropäischen wissenschaftlichen Literatur anführen und ihre Aussagekraft miteinander vergleichen. Hier bietet sich eine Unterscheidung zwischen allgemeinen und spezifischen Definitionen an. (Kapitel 1.1)

In Kapitel 1.2 befasse ich mich mit der gesellschaftlichen Bedeutung sozialer Bewegungen. Auch hier gibt es unterschiedliche Meinungen, die ich kategorisch abhandeln werde.

In einem nächsten Schritt geht es um die Entstehung sozialer Bewegungen. Kapitel 1.3 beschäftigt sich ausführlich mit der Frage, wie und warum es zu kollektiven Handlungen kommt. Hier geht es in erster Linie darum, einen Überblick über die verschiedenen theoretischen Ansätze zu verschaffen.

In Kapitel 1.4 nehme ich eine eigene Einteilung vor. Hier gibt es zwei Theoriestränge, mit denen ich mich intensiv auseinandersetzen werde. Der eine sieht die Ursachen in den gesellschaftlichen Strukturen und Rahmenbedingungen. Der andere stellt das Individuum und dessen rationale Entscheidung in den Mittelpunkt des Interesses. Dabei werde ich die HauptvertreterInnen beider Ansätze diskutieren und ihre Unterschiede herausarbeiten.

Im Kapitel 1.5 geht es darum, die beiden Ansätze zusammenzuführen und eine Synthese daraus zu formulieren. Hier stelle ich zwei Vorschläge vor, die ich einer kritischen Analyse ob ihrer dialektischen Herangehensweise unterziehen werde.

Abschließend befasse ich mich in Kapitel 1.6 mit der Frage, was an den Neuen Sozialen Bewegungen NEU ist.

1.1 Was versteht man unter sozialen Bewegungen?

Vertreter von ATTAC Deutschland betonen, dass soziale Bewegungen nicht aus heiterem Himmel entstehen, sondern als Reaktion auf gesellschaftliche Probleme, die zumindest einem Teil der Gesellschaft bewusst geworden sind. Sie reagieren auf Problemlagen, die von staatlicher Seite und von anderen traditionellen AkteurInnen in nicht zufrieden

stellender Art und Weise bearbeitet werden. „*Die Leistung sozialer Bewegungen besteht vor allem darin, Bewusstsein für neue Probleme zu schaffen, das Meinungsklima zu verschieben, Leitbilder und Wertorientierungen zu verändern und Alternativen zu propagieren.*“ (Shahyar/Wahl 2005, 14)

Soziale Bewegungen formieren sich aus der Zivilgesellschaft heraus. Für den italienischen Philosophen Antonio Gramsci ist die Zivilgesellschaft das Terrain, auf dem die Auseinandersetzung um die Grundrichtung der gesellschaftlichen Entwicklung, Ideen, Werte und Leitbilder stattfindet. Um die Zivilgesellschaft beeinflussen zu können, müssen die Ideen der herrschenden Kräfte als auch der Gegenkräfte hegemonial werden. Hegemonie bedeutet Dominanz durch Konsens. In diesem Zusammenhang spielt der Begriff des Diskurses eine entscheidende Rolle. Der französische Philosoph Michel Foucault meint mit Diskurs die Art und Weise, wie über die Realität gesprochen wird. Entscheidend ist, wer die Definitionsmacht über die zentralen Begriffe zur Deutung der gesellschaftlichen Realität besitzt. Somit kann man enormen Einfluss auf das Denken und Handeln von Menschen ausüben. Daher ist es für Shahyar und Wahl die primäre Aufgabe von sozialen Bewegungen, die Hegemonie der herrschenden Diskurse zu brechen, indem wichtigen gesellschaftlichen Begriffen neue Bedeutung einverleibt wird. Nur so ist es möglich, etwas zu verändern (vgl. ebd., 10ff).

Grundsätzlich kann man laut Raschke (1987, 20) zwischen inklusiven und exklusiven Definitionen von sozialen Bewegungen unterscheiden. „*Je mehr und je spezifischer gefasste Elemente einbezogen werden, desto exklusiver die Definition.*“ (Raschke 1987, 20). Dabei könnte man meiner Meinung auch das Begriffspaar „allgemein – spezifisch“ verwenden. Für Raschke ist wichtig, dass eine Definition sowohl auf die Trägergruppe, als auch auf die Ziele einer Bewegung eingeht.

Christian Fuchs (2006a, 110) hat aus einer Vielzahl an Definitionen die wichtigsten Aspekte für soziale Bewegungen herausgefiltert:

1. Die Negation dominanter Werte, Institutionen und Strukturen
2. Sozialer Wandel
3. Kollektive Handlung
4. Gegnerschaft
5. Widerstand
6. Unzufriedenheit
7. Hoffnung und Wunsch auf Wandel

8. Neue Sensitivität
9. Suche nach neuer Identität, kollektiver Bedeutung und kollektiven Werten
10. Protestmethoden
11. Ziele
12. außerparlamentarische Opposition
13. Zivilgesellschaft
14. öffentlicher Raum
15. Reaktivität und Proaktivität
16. alternative politische Themen, Werte und Ziele
17. Protest Veranstaltungen und Protestkampagnen
18. Kommunikative Praktiken und Strategien
19. Soziale Probleme und Missstände
20. Netzwerke von Aktivisten und Netzwerke von Gruppen
21. Wahrnehmung und Interpretation sozialer Probleme
22. mobilisierende und demobilisierende Strukturen
23. moralische Empörung
24. Schlüsselereignisse für Protest
25. Mobilisierung
26. Bedingungen für Chancen und Hindernisse
27. Grad der Durchdringung der Bevölkerung mit eindimensionalem Denken

Im Folgenden werde ich die gesammelten Definitionen im Hinblick auf die oben angeführten Elemente untersuchen und sie dann einordnen. Diese Liste gibt mir einen wichtigen Anhaltspunkt, um meine Einteilung auch begründen zu können. Je mehr von den Elementen enthalten sind, desto kleiner ist der Interpretationsspielraum und desto exklusiver ist die Definition. Dabei beginne ich mit den inklusiven, eher allgemeinen Ausführungen:

1.1.1 Inklusive Definitionen

Eine erste Annäherung liefert der oben zitierte Joachim Raschke selbst.

Soziale Bewegung ist ein kollektiver Akteur, der in den Prozess sozialen Wandels eingreift (Raschke 1987, 20).

Der kollektive Akteur greift aktiv in das Gesellschaftssystem ein und ist durch keine spezifische Organisationsform charakterisiert. Wesentlich ist, dass die Bewegung immer mehr ist als die Organisation. Ziel einer sozialen Bewegung ist die Veränderung der gesellschaftlich relevanten Strukturen (vgl. ebd., 20).

Diese Definition ist für mich inklusiv, da der Begriff kollektiver Akteur sehr weit gefasst werden kann. Darunter fallen auch Sekten, Vereine oder sonstige Gruppierungen.

Betrachtet man die Auflistung von Fuchs, so sind hier nur zwei dieser Elemente (Nr. 2 und 3) zu finden. Es wird auch nicht darauf eingegangen, welche Probleme die soziale Bewegung aufgreift und wie sie ihre Ziele erreichen will.

Für Della Porta und Diani (1999) lassen sich folgende vier gemeinsame Charakteristika erkennen, welche Bestandteil einer allgemeinen Definition von sozialen Bewegungen sein sollen:

[...] consider social movements as (1) informal networks, based (2) on shared beliefs and solidarity, which mobilize about (3) conflictual issues, through (4) the frequent use of various forms of protest” (Della Porta, /Diani 1999, 16).

Unter Konflikt wird eine kontroverse Beziehung zwischen zwei oder mehreren AkteurInnen verstanden, welche nach der Kontrolle über dieselbe Sache streben. Hier wird auch das Wort Protest erwähnt, was ganz entscheidend ist. Dadurch unterscheiden sie sich von politischen und religiösen Bewegungen (vgl. ebd., 13ff).

Obwohl diese Definition schon ausführlicher ist und die Elemente 17,20 und 24 enthält, geht sie für mich bezüglich der Trägergruppe zu wenig ins Detail und gibt keinen Aufschluss über die Ziele der Bewegung. So wird der Wille, gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen, hier nicht erwähnt.

Eine weitere, für mich inklusive Definition, liefern Eyerman und Jamison:

Social movements are... best conceived of as temporary public spaces, as moments of collective creation that provide societies with ideas, identities, and even ideals (Eyerman/Jamison 1991 zit. nach Crossley 2002a, 4).

Der Ausdruck „*temporary public spaces*“ deutet zum einen auf die zeitliche Begrenzung und zum anderen auf das öffentliche Aktionsfeld der Bewegung hin. Zusätzlich weist diese Definition auf das identitäts- und sinnstiftende Potential von sozialen Bewegungen hin (vgl. Crossley 2002a, 4). Dies kann meiner Meinung nach aber auch von einem totalitären Regime oder von einem stark ausgeprägten Nationalbewusstsein ausgehen und ist somit kein exklusives Kennzeichen. Mit kollektiver Handlung und öffentlichem Raum sind maximal zwei der eingangs aufgelisteten Elemente darin zu erkennen. Auf den Protest, als eine der bestimmenden Komponenten, wird gar nicht eingegangen. Außerdem liest sich die Definition meiner Meinung nach zu optimistisch, da es nicht von vornherein feststeht, ob soziale Bewegungen die Gesellschaft positiv verändern können und daher kollektiv schöpferisch tätig sind.

Alain Touraine, auf den ich weiter unten noch genauer eingehen werde, liefert meiner Meinung nach ebenfalls eine inklusive Definition. Soziale Bewegungen sind:

actors, opposed to each other by relations of domination and conflict, have the same cultural orientations and are in contention for the social management of this culture and of the activities it produces (Touraine 1988, 9).

Ich halte diese Definition für sehr allgemein, da sie einen großen Interpretationsspielraum offen lässt. Ich kann eigentlich nur das Element 21 (Wahrnehmung und Interpretation sozialer Probleme) im ersten Teil der Definition und Element 2 (sozialer Wandel) wieder erkennen. Touraine beschreibt meiner Meinung nach die Trägergruppe als auch die Ziele auf eine sehr abstrakte Art und Weise. Wiederum ist der Protest die entscheidende fehlende Komponente in dieser Definition. So wird zwar erwähnt, was die Bewegung will („*social management of this culture*“), jedoch nicht wie das erreicht werden soll. Infolge dessen geht Touraine auch nicht auf die mobilisierenden Strukturen, die Grundvoraussetzung für das Aufkommen von Protest ein.

Alberto Melucci (1999, 15) ist davon überzeugt, kollektive Phänomene nicht mehr als einheitliche Subjekte, sondern als zusammengesetzte Handlungssysteme zu untersuchen. Diese Handlungssysteme sind sehr heterogen und daher ist auf analytischer Ebene zu erklären, wie die einzelnen Elemente zusammengehalten werden und eine/n AkteurIn bilden. Für Melucci braucht die heutige Bewegungsforschung „*eine Veränderung von naiven empirischen Verallgemeinerungen hin zu analytischen Konzepten*“ (ebd.).

In diesem Sinne umfasst seine Definition von Sozialen Bewegungen drei Dimensionen: Solidarität, Präsenz eines Konflikts sowie die Überschreitung von Grenzen der Verträglichkeit.

I define analytically social movements as a form of collective action (a) based on solidarity, (b) carrying on a conflict, (c) breaking the limits of the system in which action occurs (Melucci, 1985 zit. nach Fuchs 2006a, 109).

Der Konflikt ist bei Melucci zu unterscheiden vom Terminus des Widerspruchs, wie er in der marxistischen Ideologie verwendet wird. In einem Konflikt muss es für Melucci mindestens zwei AkteurInnen geben, die konkret um etwas kämpfen, das sie als zwischen sich liegend betrachten. Der Widerspruch ist meiner Meinung nach eine objektive Erscheinung, in der subjektive Interessen nicht unbedingt vorkommen müssen. Die Grenzen der Verträglichkeit eines sozialen Systems werden dann überschritten, sobald es gezwungen ist, seine Struktur zu verändern. Wenn nur eine oder zwei dieser Dimensionen erfüllt sind, handelt es sich um andere Formen kollektiven Handelns.

Melucci bezeichnet diese Phänomene als Devianz, was wiederum als ein Verhalten mit konfliktbezogenen Bedeutungen zu verstehen ist. Reinen Massenaufmärschen fehlt die hinreichende Solidarität zwischen den Individuen und müssen daher von sozialen Bewegungen unterschieden werden (vgl. Melucci 1999, 114ff).

Diese Definition konzentriert sich rein auf die Frage, warum eine soziale Bewegung entsteht, vergisst dabei aber auf das wie. Wie wir später noch sehen werden, ist dies typisch für Vertreter des „New Social Movement-Ansatzes“. Deziert kann man nur Element 3 aus der Liste erkennen. Die Komponenten Solidarität und Konflikt sind zweifelsohne auch sehr wichtig, jedoch werden sie sehr allgemein formuliert und lassen somit einen großen Interpretationsspielraum übrig.

Für Melucci stellt sich die entscheidende Frage, ob man in den zeitgenössischen Gesellschaften noch antagonistische Systemkonflikte identifizieren kann oder es sich bloß um kollektive Anpassungsstrategien der AkteurInnen handelt, die auf dem politischen Markt in Konkurrenz miteinander stehen. Es dürfe auch nicht der Fehler gemacht werden, jede Form kollektiven Handelns auf einen Antagonismus¹ zurückzuführen (vgl. ebd., 118).

Meiner Meinung nach gibt es in der heutigen Zeit sehr wohl noch Antagonismen, gegen die sich soziale Bewegungen auflehnen. Der neoliberale Kapitalismus lässt die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern, zwischen Arm und Reich immer größer werden (vgl. Rucht 2002a). In Kapitel 2 werde ich auf die antagonistischen Verhältnisse auf ökonomischer, politischer, sozialer, kultureller und ökologischer Ebene eingehen, welche die kapitalistische Globalisierung mit sich gebracht hat. Ulrich Beck (1997, 15) spricht in diesem Zusammenhang von den „*politischen und gesellschaftlichen Paradoxien einer transnationalen Wirtschaft*“ (ebd.).

1.1.2 Exklusive Definitionen

Charles Tilly (2004) erkennt in seiner historischen Retrospektive drei grundlegende Elemente, die seit Mitte des 18. Jahrhunderts als konstituierend für die Entstehung und Definition sozialer Bewegungen betrachtet werden können. Das erste Element bezeichnet er als *Kampagne*. Damit meint er das kollektive Bestreben einer Gruppe, seine Interessen gegenüber einer bestimmten Autorität nachhaltig durchzusetzen. Zweites Element ist das

¹ Antagonismus: Widerspruch, der nicht ohne weiteres aufhebbar ist; Grundwiderspruch (www.socioweb.de)

Repertoire einer Bewegung, also die unterschiedlichen Protestmöglichkeiten wie öffentliche Demonstrationen, Petitionen oder Stellungnahmen in öffentlichen Medien, um auf sich aufmerksam zu machen. Drittens kann man ein spezifisches Auftreten, bestehend aus Wertschätzung, Einheit, Vielzahl und Engagement erkennen. Sind diese drei Elemente in einer Synthese zu beobachten, dann kann man von einer sozialen Bewegung sprechen (vgl. Tilly 2004, 3ff).

Gemäß Tillys Definition besteht eine soziale Bewegung aus

(1) campaigns of collective claims on target authorities; (2) an array of claim-making performances including special purpose associations, public meetings, media statements, and demonstrations; (3) public representations of cause's worthiness, unity, numbers, and commitment (Tilly 2004, 7).

In dieser Definition sind mindestens vier der oben angeführten Elemente zu erkennen. Es sind dies die kollektive Handlung („*campaigns of collective claims*“), der Protest („*claim-making performances*“), der öffentliche Raum („*public representations*“) sowie das Netzwerk („*worthiness, unity, numbers and commitment*“). Obwohl die Ziele einer Bewegung nicht deutlich hervorkommen, würde ich sie aufgrund der spezifischen Beschreibung der anderen Merkmale unter die exklusiven Definitionen einordnen. Durch das Erwähnen der verschiedenen Protestformen werden andere kollektive Akteure wie Sekten, Vereine automatisch exkludiert.

Eine umfassende, alle wichtigen Aspekte mit einbeziehende Definition, liest sich nach Raschke folgendermaßen:

Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisation- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen (Raschke 1987, 21).

Diese Definition beinhaltet einige Begriffe, die einer näheren Erklärung bedürfen:

Unter *Mobilisierung* versteht Raschke die aktive, permanente Suche nach Unterstützung. Sie wird als Existenzgrundlage einer jeden Bewegung verstanden. Durch einen gewissen Grad an *Kontinuität* unterscheidet sich eine soziale Bewegung von kollektiven Episoden. Durch die hohe *symbolische Integration* werden das Wir-Gefühl und der Zusammenhalt gefördert. Hier lässt sich meiner Meinung nach das Element 9 (Suche nach neuer Identität, kollektiver Bedeutung und kollektiven Werten) der oben angeführten Auflistung erkennen. Außerdem gibt es in sozialen Bewegungen kaum festgeschriebene Rollen. Erst mit steigendem Organisationsgrad wächst auch die Rollenspezifikation.

Grundsätzlich kann man festhalten, dass die Neuen Sozialen Bewegungen, ganz im Gegensatz zur Arbeiterbewegung, organisationsschwach sind (vgl. ebd., 19ff).

Somit enthält diese umfassende Definition vier deutlich erkennbare Elemente der Auswahl. Neben der Mobilisierung und dem kollektiven Handeln lassen sich noch die Nummer 2 und 9 erkennen.

Nick Crossley führt in seinem Buch „Making sense of social movements“ eine Definition von Herbert Blumer (1969) an, auf die ich näher eingehen möchte.

Social movements can be viewed as collective enterprises seeking to establish a new order of life. They have their inception in a condition of unrest, and derive their motive power on one hand from dissatisfaction with the current form of life, and on the other hand, from wishes and hopes for a new system of living. The career of a social movement depicts the emergence of a new order of life (Blumer 1969 zit. nach Crossley 2002a, 3).

In dieser Definition muss zuerst der Begriff „*collective enterprises*“ genauer betrachtet werden. Dies impliziert, dass soziale AkteurInnen an einem gemeinsamen Projekt zusammenarbeiten. Ebenfalls wichtig ist der Bezug auf die Schaffung einer neuen Lebensform („*new order of life*“), wodurch sich eine soziale Bewegung von spontanen kollektiven Handlungen wie Panik oder Massenhysterie unterscheidet (vgl. Crossley 2002a, 3).

Bezüglich der Bemerkung, dass diese Bewegungen aus Unruhen und Unzufriedenheit heraus entstehen, gehen die Meinungen auseinander. Auf die verschiedenen Entstehungstheorien komme ich später noch zu sprechen.

Meiner Meinung nach liefert uns Blumer eine sehr ausgereifte und spezifische Definition. Im Gegensatz zur inklusiven Version von Raschke, fasst er den Begriff des kollektiven Handelns enger. Darüber hinaus beschreibt er deutlich, was die sozialen Bewegungen wirklich bewegt („...*dissatisfaction with the current form of life*,...“). Somit lassen sich drei bis vier charakteristische Elemente in dieser Definition verfolgen (Nr. 2, 3, 6 und 7).

Als nächstes erwähnt Crossley eine Definition von Sidney Tarrow:

Contentious politics occurs when ordinary people, often in league with more influential citizens, join forces in confrontation with elites, authorities and opponents. [...] When backed by dense social networks and galvanised by culturally resonant, actio-oriented symbols, contentious politics leads to sustained interaction with opponents. The result is the social movement (Tarrow 1998 zit. nach Crossley 2002a, 4).

Tarrow weist auf die anhaltende Auseinandersetzung mit GegnerInnen hin („*sustained interaction with opponents*“), was soziale Bewegungen von einzelnen Protestaktionen unterscheidet. Für Crossley enthält diese Definition weitere wichtige Punkte. Zum einen der Hinweis auf den Netzwerk-Begriff, zum anderen die Hervorhebung der Kultur und Identität der Bewegung (vgl. Crossley 2002a, 5).

Ein wichtiger Punkt ist meiner Meinung auch der Verweis auf die Zivilgesellschaft, welcher in den bisherigen Definitionen gefehlt hat. Daneben sind mit Sozialen Netzwerken und Gegnerschaft, welches sich in der Formulierung „...*in confrontation with...*“ zeigt, zwei weitere wichtige Elemente vorhanden. Obwohl Tarrow nicht genauer auf die Ziele einer sozialen Bewegung eingeht, liefert er uns aufgrund der Vielzahl an anderen wichtigen Komponenten eine exklusive Definition.

Für den deutschen Soziologen und Bewegungsforscher Dieter Rucht sind soziale Bewegungen ein Produkt moderner Gesellschaften. Sie zielen in letzter Konsequenz auf die Grundlagen der Gesellschaft ab, indem sie über einzelne Aktivitäten und Kampagnen hinausgehen. Soziale Bewegungen weisen einen mittleren Organisationsgrad auf, verfügen über keine Statuten, keine festen Mitgliedschaftskriterien und über keine übermächtigen Führungsorgane. Sie sind ein Netzwerk von Personen, Gruppen und Organisationen basierend auf einer kollektiven Identität. Drittens zeichnen sie sich durch Heranziehung von kollektiven und öffentlichen Protestformen aus. Grund dafür ist ein Mangel an anderen Einflussmöglichkeiten. Zusammenfassend definiert Rucht soziale Bewegungen als

[...] ein auf gewisse Dauer gestelltes, durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mit Mitteln des Protests – notfalls bis hin zur Gewaltanwendung – herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen (Rucht 2002a, o.S.).

Im Unterschied zu politischen Parteien sind soziale Bewegungen stärker in der Lebenswelt, um den Begriff von Habermas aufzugreifen, verankert, da sie auf Bedürfnisse und Motive ihrer Anhänger direkt eingehen (vgl. ebd.).

Meiner Meinung nach liefert Rucht die bisher kompletteste Definition ab. Gemäß der oben vorgenommenen Auflistung enthält sie 5 zentrale Elemente. Dies sind die Nummern 2, 3, 10, 20 und 25. Durch die Miteinbeziehung von Protest werden andere kollektive Akteure wie z.B. Vereine oder Sekten exkludiert. Außerdem geht Rucht genau darauf ein, wie eine soziale Bewegung strukturiert ist und was sie erreichen will.

Eine weitere Definition liefern uns McCarthy und Zald (1977), die sich intensiv mit den organisatorischen Dynamiken einer sozialen Bewegung auseinandergesetzt haben. Sie sprechen von „Social Movement Organisations“ (SMO).

„A social movement organization is the complex or formal organisation which identifies its goals with the preferences of a social movement and attempts to implement these goals.“ (McCarthy/Zald 1977 zit. nach Canel 1992 o.S.)

Diese Definition lässt sich schwer einordnen. Ich würde sie zu den exklusiven Definitionen geben, da sie an sich schon eine spezifische Form von Sozialen Bewegungen anspricht.

Bevor ich nun versuche eine eigene Definition für soziale Bewegungen zu formulieren, möchte ich die wichtigsten Elemente der bisherigen Ausführungen nochmals auflisten. Dabei lassen sich meiner Meinung nach fünf zentrale Punkte herausfiltern.

- Kollektivität
- Mobilisierung
- Sozialer Wandel
- Netzwerk
- Protest

Die Kollektivität drückt aus, dass eine kritische Anzahl an AkteurInnen notwendig ist, um etwas verändern zu können. Diese Gruppe muss durch eine gemeinsame Identität ein Wir-Gefühl entwickeln, damit ein längeres Bestehen möglich ist. Der Zusammenhalt lässt sich nur in Form eines Netzwerkes aufrechterhalten, welches wiederum durch die Mobilisierung diverser Ressourcen gebildet wird. Das Ziel einer sozialen Bewegung ist der soziale Wandel. Es ist nicht gesagt, dass die Bewegung diesen Wandel auch vollziehen kann. Primär geht es darum, durch Protest Aufmerksamkeit zu erregen.

Daraus lässt sich auch meine persönliche Definition ableiten. Soziale Bewegungen sind:

Ein kollektiver Akteur, der in Netzwerken organisiert sozialen Wandel herbeiführen will, indem er zu öffentlichen Protestformen mobilisiert.

Nachdem ich einige Definitionen für soziale Bewegungen angeführt habe, werde ich mich im Folgenden mit deren Relevanz für die Soziologie und die Gesellschaft generell auseinandersetzen.

1.2 Die gesellschaftliche Bedeutung sozialer Bewegungen

Zu diesem Thema gibt es in der Literatur meiner Auffassung nach unterschiedliche Meinungen. Auf der einen Seite wird den sozialen Bewegungen grundlegendes revolutionäres Potential eingeräumt (siehe Crossley). Auf der anderen Seite werden sie als destruktive, beunruhigende Momente angesehen, die Angst verbreiten und keine Alternativen aufzeigen können (siehe Luhmann). Dazwischen gibt es Vertreter, die ein Potential für Reformen erkennen, dessen Umsetzung jedoch unterschiedlich einschätzen (siehe Rucht, Habermas). Auf diese differenzierten Ansichten werde ich im Folgenden genauer eingehen.

(1) Für Crossley (2002a) sind soziale Bewegungen vor allem in den gegenwärtigen westlichen Gesellschaften von großer Relevanz. Nahezu kein Tag vergeht, an dem in den Medien nicht von irgendeiner Protestaktion berichtet wird. Viele Gewohnheiten, die unser alltägliches Leben prägen, gehen auf die Initiative von sozialen Bewegungen zurück. Crossley nennt als Beispiel dafür das „Recycling“ von Müll, was von AktivistInnen der Umweltbewegung gefordert wurde. Auf einer tieferen Ebene sind soziale Bewegungen die Schlüsselakteure für die Einleitung eines gesellschaftlichen Wandels. Sie machen uns auf die Probleme, mit denen wir leben, aufmerksam und sensibilisieren gleichzeitig unsere Verhaltens- und Denkweisen. Betreffen die Veränderungen die Machtverhältnisse bzw. die bestehenden demokratischen Strukturen in einem Land, so kann man ihnen revolutionäres Potential zusprechen. Meistens manifestieren sich deren Errungenschaften zunächst jedoch nur auf lokaler, kultureller Ebene. Da Gesellschaften aber ständig in Bewegung sind, können soziale Bewegungen durch ihre Aktivitäten den Anstoß für einschneidenden sozialen Wandel geben (vgl. Crossley 2002a, 7ff).

(2) Dieter Rucht (2002) weist darauf hin, dass vieles, was wir heute als selbstverständlich ansehen, auf die erfolgreichen Kämpfe der sozialen Bewegungen zurückgeht. Dazu gehören unter anderem die Trennung von Kirche und Staat, die Abschaffung von Ständen und Sklaventum, die Proklamation der Menschenrechte, die staatliche Gewaltenteilung sowie die Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit (vgl. Rucht 2002, 3 o.S.).

Rucht konstatiert bezüglich der Rolle sozialer Bewegungen in der Gegenwartsgesellschaft eine abnehmende Eingriffstiefe. Für ihn war die

Studentenbewegung in den 60er Jahren das letzte „aufklärerische Großprojekt“, welche die Gesellschaft grundlegend verändern wollte. Auf demokratischen Grundprinzipien basierende Institutionen machten soziale Bewegungen in gewisser Hinsicht obsolet, indem sie ihnen die Grundlage für eine fundamentale Gesellschaftskritik nahmen. So geht es den heutigen Bewegungen in erster Linie um Reformen und nicht um grundlegende Alternativen zum Bestehenden. *„Inhaltlich gesehen verkörpern die heutigen Bewegungen kaum etwas, was nicht schon vorgedacht worden wäre, oder in aufgeweichter Form die Agenden der etablierten Parteien erreicht hätte“* (ebd., 6). Dennoch sind soziale Bewegungen aufgrund ihres lockeren Organisationsgrades wichtig, da sie unbekümmerter und dadurch schneller auf die Bedürfnisse der Bevölkerung reagieren können als traditionelle Institutionen. Somit sind sie ein essentieller Bestandteil für die Interessensvermittlung moderner Demokratien.

Problematisch ist für Rucht teilweise das Image, welches den sozialen Bewegungen von den Massenmedien angehaftet wird. TeilnehmerInnen an Protestmärschen oder sonstigen Formen zivilen Ungehorsams werden schnell als „Chaoten“ oder „Kriminelle“ abgestempelt, ohne dass man sich genauer mit deren Motiven auseinandersetzt. Man muss aber auch feststellen, dass in den letzten Jahren die Gewaltbereitschaft während größerer Demonstrationen zugenommen hat und dadurch das negative Bild untermauert wird. Dem hält Rucht aber dagegen, dass *„ein selbstdisziplinierter ziviler Ungehorsam eher als Indikator, denn als Bedrohung demokratischer Werthaltungen angesehen werden kann“* (ebd., 8).

Heutige soziale Bewegungen sind durch zeitlich begrenztes Engagement an bestimmten Kampagnen, von denen man sich jederzeit wieder loslösen kann, gekennzeichnet. Mit dem Schwinden der Eingriffstiefe sozialer Bewegungen geht aber gleichzeitig ein quantitativer Anstieg bewegungsförmiger Proteste einher, sodass man von einer Bewegungsgesellschaft sprechen kann. Der Protest als Maßnahme zur Interessenartikulation diffundiert in alle gesellschaftlichen Schichten (vgl. ebd., 5ff).

Jürgen Habermas schätzt die Bedeutung sozialer Bewegungen etwas höher ein als Rucht. Sie stellen für ihn eine Art „Schutzschild“ gegen die „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (Habermas 1984) dar. Darauf werde ich weiter unten noch genauer eingehen.

(3) Der Systemtheoretiker Niklas Luhmann lässt an sozialen Bewegungen kein gutes Haar. So können sie für ihn nur auf Probleme einer Gesellschaft aufmerksam machen,

dazu aber keine Alternative liefern. Wenn sie die Gesellschaft beschreiben, dann machen sie dies aus der Perspektive eines Außenstehenden (vgl. Luhmann 1996, 75f).

Laut dieser Ansicht sind Mitglieder neuer sozialer Bewegungen meist nicht direkt von den Problemen, die sie thematisieren, betroffen. Sie würden durch die Mobilisierung ihr Mitgefühl für diejenigen zeigen, die betroffen sind (vgl. ebd., 189). Dabei würden sie vergessen, das Gesamtsystem zu hinterfragen. Ohne Rücksicht auf die Selbstbeschreibung der Funktionssysteme nehmen sie sich die Freiheit, auf Probleme aufmerksam zu machen. Dazu brauchen sie die Unterstützung der Massenmedien (vgl. ebd. 191f).

Luhmann bezeichnet den Protest als das wesentliche Element sozialer Bewegungen. Er weist aber darauf hin, dass es auf der anderen Seite immer jemanden geben muss, auf den sich der Protest bezieht. Die Protestbewegung ist also nur ihre eigene Hälfte und meistens macht die andere Hälfte wenig beeindruckt genauso weiter wie bisher (vgl. ebd. 205).

Christian Fuchs (2006a) widerspricht Luhmanns Ansichten energisch. Für ihn sind soziale Bewegungen nur in dem Sinne reaktiv, als sie auf Probleme reagieren. Fuchs sieht sie im Gegenteil als proaktiv an, da sie etwas verändern wollen. Progressiver kritischer Protest ist für Fuchs ein entscheidendes Element einer funktionierenden Demokratie, die sich dadurch von einem totalitären Regime unterscheidet (vgl. Fuchs 2006a, 125).

Inwiefern Protestbewegungen die Selbstorganisation sozialer Systeme beeinflussen, wird mich weiter unten noch beschäftigen.

Die nächsten beiden Unterkapitel liefern einen theoretischen Einstieg für mein Hauptforschungsinteresse. Dabei möchte ich der Frage auf den Grund gehen, ob sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung eine allgemein anerkannte Erklärung für die Entstehung sozialer Bewegungen etabliert hat.

1.3 Entstehungstheorien für Soziale Bewegungen

Dieser Teil wird sehr umfassend, sodass es einer kurzen Einleitung hinsichtlich der Strukturierung bedarf. Zuerst stelle ich den Stand der Forschung dar, indem ich mich auf

die Einteilung nach Hellmann (1996), McAdam (1996) und Della Porta/Diani (1999) beziehe. Im nächsten Kapitel treffe ich meine persönliche Kategorisierung, die sich in zwei große Theorieblöcke unterteilt.

1.3.1 Stand der Forschung

„*The concept <social movement> is a theoretical nightmare*“ (Marwell/Oliver 1984 zit. nach Hellmann 1996, 38).

Diese Aussage bringt die Schwierigkeit, das Phänomen soziale Bewegungen theoretisch zu erfassen, auf den Punkt. Für Hellman (1996) verfügt die Bewegungsforschung über keine eigene Theorie und ist daher gezwungen, auf Theorieangebote von Außen zurückzugreifen. Dazu bieten sich zum einen sozialpsychologische Konzepte an, die auf der Mikroebene die Motivation und Mobilisierung von Individuen untersuchen. Andererseits ermöglichen auch strukturfunktionale Theorien über die Makroebene einen Zugang, indem die gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Aufkommen von Protest beschrieben werden. Schließlich kann man noch handlungstheoretische Erklärungsansätze verfolgen. Diese stellen den Menschen als rational denkendes Individuum in den Vordergrund, der unabhängig von strukturellen Rahmenbedingungen handelt.

Der amerikanische Ressourcenmobilisierungs-Ansatz (RM), der „Rational Choice“ Überlegungen entspringt, besagt, dass mehr als relative Deprivation oder strukturelle Spannungen vorherrschen müssen, damit soziale Bewegungen entstehen. Somit erweitert er für Hellmann den Collective Behaviour-Ansatz (CB), wonach soziale Bewegungen völlig unorganisiert und spontan entstehen, sondern setzt eine Kombination günstiger bzw. ungünstiger Bedingungen voraus.

In Europa hat sich in den 1980er Jahren der New Social Movement-Ansatz (NSM) herausgebildet, der wiederum auf den Collective Behavior-Ansatz zurückgeht. Bald sah man es laut Hellmann als große Herausforderung an, diesen Ansatz mit dem RM Ansatz zu kombinieren. Dabei spielt das Mikro/Makro Schema eine entscheidende Rolle, welches in neueren wissenschaftlichen Beiträgen um die Mesoebene ergänzt wurde. Hellman erkennt in diesem Zusammenhang drei Ebenen, auf denen sich die Bewegungsforschung hauptsächlich bewegt: auf der Mikroebene der Individuen, auf der Mesoebene der sozialen Bewegungen und auf der Makroebene der Gesellschaft. Entscheidend für die Entstehung einer sozialen Bewegung ist, dass Probleme auch als

solche wahrgenommen werden. Hierauf liefert der handlungstheoretische Ansatz für Hellmann mögliche Antworten (vgl. Hellmann 1996, 31ff).

Für McAdam (1996) haben sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen drei Faktoren herauskristallisiert, anhand derer man vergleichende Aussagen treffen kann. Es sind dies:

- (1) Die Struktur der politischen Möglichkeiten und Einschränkungen für die Bewegung. Damit beschäftigt sich der Political Process (PP)- bzw. der Political Opportunity (PO)-Ansatz.
- (2) Die Organisationsform und mobilisierende Strukturen, womit sich der amerikanische RM-Ansatz intensiv auseinandersetzt.
- (3) Die gemeinsame Haltung und Ansichten einer bestimmten Gruppe, welche aus gegebenen Möglichkeiten dann Strukturen entstehen lassen. (so genanntes „Framing“) (vgl. McAdam 1996, 2).

Im Zusammenspiel von politischen Möglichkeiten, mobilisierenden Strukturen und Framing lässt sich die Entstehung und Entwicklung sozialer Bewegungen gut beschreiben. Fest steht, dass diese Elemente voneinander abhängig sind. Um sich organisieren zu *können*, müssen die politischen Möglichkeiten gegeben sein. Um sich organisieren zu *wollen*, muss es ein gemeinsames Anliegen geben. Weiters kann mit diesen Faktoren die spezifische organisatorische Form einer sozialen Bewegung erklärt werden. So wurden bestimmte Dimensionen eines politischen Systems herausgearbeitet, welche die Struktur einer Bewegung maßgeblich beeinflussen. Es sind dies:

- Die relative Offenheit bzw. Geschlossenheit eines institutionalisierten politischen Systems
- Die Stabilität und Präsenz der politischen Elite
- Der staatliche Hang und die staatlichen Möglichkeiten zu politischer Unterdrückung

(vgl. ebd., 7ff)

Die politischen Möglichkeiten und Beschränkungen spielen auch für den weiteren Verlauf der Bewegung eine entscheidende Rolle. Hier muss man festhalten, dass eine bereits etablierte und aktive Bewegung ihre Möglichkeiten durch Interaktion mit der Umwelt in einem gewissen Ausmaß selber gestalten kann. Vertreter aller Ansätze sind sich einig, dass eine Bewegung, auch wenn sie spontan entstanden ist, eine bestimmte Organisationsform entwickeln muss, um längere Zeit bestehen zu können. Um

öffentliche Aufmerksamkeit zu bekommen, verfolgen sie so genannte „disruptive tactics“, also z.B. Protestmärsche oder Sitzstreiks. So paradox es auch klingen mag, aber laut McAdam profitieren soziale Bewegungen von einem radikalen, gewaltbereiten Block in ihren Reihen. Haines (1988) hat in seinen Analysen aufgezeigt, dass dadurch der moderate Teil einer Bewegung, der dieselben Interessen wie die Radikalen verfolgt, automatisch mehr Sympathien der Öffentlichkeit bekommt. Dieses Phänomen wird als „radical flank effect“ bezeichnet. Generell kann man sagen, dass bei der Entstehung einer sozialen Bewegung die politischen Möglichkeiten und Rahmenbedingungen noch eine entscheidende Rolle spielen, ihr weiteres Schicksal aber in ihren eigenen Händen liegt (vgl. ebd., 12ff).

Die *framing* Prozesse innerhalb einer Bewegung verändern sich im Laufe der Zeit stark. Je länger eine Bewegung etabliert ist, desto mehr werden die Prozesse von bewussten, strategischen Entscheidungen der Bewegungsorganisation geprägt. Außerdem spielt das Verhältnis der Bewegung zum Staat oder zu eventuellen Gegenbewegungen eine tragende Rolle. Je gefestigter und einflussreicher eine Bewegung wird, desto mehr Beachtung und Aufmerksamkeit bekommt sie von anderen Institutionen (vgl. ebd., 16f).

Donatella della Porta und Mario Diani unterscheiden vier theoretische Ansätze für die Entstehung sozialer Bewegungen. Neben dem NSM- und dem RM-Ansatz diskutieren sie noch den Collective Behaviour- sowie den Political Process- Ansatz (vgl. Della Porta/Diani 1999).

Dabei ist für sie die rationale Handlung der Individuen der entscheidende Aspekt („*collective movement is a rational, purposeful and organized action*“, Della Porta/Diani 1999, 7). Demzufolge entscheiden Mitglieder einer sozialen Bewegung nach Kosten/Nutzen- Kriterien ob sie sich darin engagieren. Reine Verzweiflung und Frustration spielen eine nebensächliche Rolle. Die Mitglieder werden aus allen gesellschaftlichen Schichten rekrutiert und müssen nicht unbedingt am Ende der sozialen Leiter angesiedelt sein (vgl. ebd., 7f).

Della Porta und Diani konnten im Laufe der 1960er und 70er Jahre beobachten, dass sich in Europa viele SoziologInnen mit der Entstehung der neuen Sozialen Bewegungen auseinandergesetzt haben. Dabei ist man von der marxistischen Denkweise, wonach der Konflikt immer zwischen den Kapitalisten und dem Proletariat besteht, abgekehrt. Durch technologische Entwicklungen oder durch die Emanzipation der Frau haben sich neue Konfliktpotentiale ergeben. Melucci greift die Idee von Habermas auf, wonach Neue

Soziale Bewegungen der Verteidigung der Lebenswelt gegen den Staat dienen, um persönliche Autonomie abzusichern. Dieser Ansatz bringt Vorteile für das Verständnis der Entstehung sozialer Bewegungen mit sich. Della Porta und Diani nennen jedoch einen augenscheinlichen Nachteil. So werden die entscheidenden Mechanismen, die vom Konflikt schließlich zur gemeinsamen Aktion führen, nicht analysiert (vgl. ebd., 11ff).

Nick Crossley fasst die Entwicklung in der theoretischen Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen folgendermaßen zusammen.

the central claim of new social movements theorists is that societies of the post 1960 era have entered a new stage of development in their history in which the contradictions which dogged earlier eras have been displaced into new forms of conflict (Crossley 2002a, 14).

1.4 Persönliche Einteilung

In den gegenwärtigen Gesellschaften dominieren meiner Auffassung nach der europäische New Social Movement-Ansatz (NSM) und der nordamerikanische Ressourcenmobilisierungs-Ansatz (RM) die theoretische Diskussion zur Entstehung von sozialen Bewegungen. Danach gliedert sich auch meine persönliche Einteilung für Entstehungstheorien.

Ich meine, dass sich diese Unterscheidung sehr gut anbietet, weil hier die Dichotomie zwischen Struktur und Handlung am deutlichsten hervorgeht. Crossley (2002a) weist auf dieses Problem, welches die theoretische Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen prägt, hin: „*I argue that a major fault line in all the theories we have discussed hitherto is the problem of agency and structure[...]*“ (Crossley 2002a, 168).

Aus meinen bisherigen Ausführungen geht hervor, dass die NSM-Theorie mit dem Collective Behaviour-Ansatz einige Gemeinsamkeiten hat. Diese Strömung sieht die Ursache für das Entstehen sozialer Bewegungen in strukturellen Problemen („structural strains“). Ausgehend von dieser marxistischen Denkweise haben sich europäische Wissenschaftler ab den 1970er Jahren die Frage nach den aktuellen Problemen gestellt. Daraus hat sich der NSM-Ansatz herausgebildet. Durch die Konzentration auf die Strukturebene wird die Akteursebene aber gänzlich vernachlässigt (vgl. ebd., 10).

Der Political Process-Ansatz bzw. der Political Opportunity-Ansatz stehen dem RM-Ansatz nahe. Sie entspringen alle der Rational Actor Theory (RAT), welche für Crossley sehr problematisch ist. „*They understand movements as a demand for certain sorts of change, akin to economic demand, but never inquire into the origin of that demand.*” (ebd., 169).

Crossley weist auf den Paradigmenwechsel hin, der in der amerikanischen Wissenschaft Ende der 1970er Jahre stattgefunden hat. So wurden die Erkenntnisse des CB-Ansatzes immer mehr in Frage gestellt und man konzentrierte sich darauf, die mobilisierenden und organisatorischen Prozesse empirisch zu untersuchen. Es gäbe keinen direkten Zusammenhang zwischen „strains“ bzw. „grievances“ und der Entstehung einer sozialen Bewegung. Vielmehr sollte man sich mit der Bildung von Netzwerken und Mobilisierung von Ressourcen befassen (vgl. ebd., 11f). Der Fokus liegt hier also auf der Akteursseite, wo hingegen die Strukturen vernachlässigt werden.

Obwohl sie oft als eigenständige Theorien diskutiert werden, ordne ich den PP- und den PO-Ansatz dem RM-Ansatz unter. Meiner Meinung nach kann die Struktur eines politischen Systems als eine entscheidende Ressource für die Entstehungsmöglichkeit einer sozialen Bewegung betrachtet werden.

Eduardo Canel (1992) hat in einem Aufsatz versucht, die beiden Ansätze und ihre Modifikationen näher zu erklären und gegenüber zu stellen. Traditionelle Theorien sahen den Auslöser für die Herausbildung sozialer Bewegungen in allgemeiner Unzufriedenheit hervorgerufen durch wirtschaftliche Krisen. Sowohl der NSM- Ansatz als auch der RM-Ansatz betonen, dass noch mehrere unterschiedliche Faktoren hierbei eine Rolle spielen. Einer dieser Faktoren ist das *Framing*-Konzept, das bereits in der Aufzählung von McAdam erwähnt wurde. Dies lässt sich meiner Meinung nach dem RM-Ansatz zuordnen, da Frames eine mobilisierende Ressource sind.

Wie oben schon angemerkt, sind beide Ansätze in gewisser Hinsicht reduktionistisch und können alleine keine hinreichende Erklärung für die Entstehung sozialer Bewegungen liefern. Deshalb stelle ich Kapitel 1.5 zwei dialektischen Herangehensweisen vor, welche die Theorien miteinander verbinden.

1.4.1 New Social Movement Theory

Der NSM-Ansatz erkennt zwei Reduktionismen, auf die sich der Marxismus stützt und die es ihm verwehrt haben, Neue Soziale Bewegungen zu verstehen. Zum einen gehen ökonomisch reduktionistische Theorien davon aus, dass jede gesellschaftliche Formation von einer einzigen ökonomischen Logik determiniert wird. Zum anderen sehen klassenreduktionistische Ansätze die soziale Klasse als wesentliche identitätsstiftende Determinante eines menschlichen Individuums. Die neuen sozialen Bewegungen thematisieren jedoch Probleme wie Geschlechtergleichberechtigung, ökologische Nachhaltigkeit, Frieden oder Gestaltungsmöglichkeiten einer alternativen Globalisierung, völlig unabhängig von wirtschaftlichen oder klassenspezifischen Zwängen (vgl. Canel 1992, o.S.).

Wie schon erwähnt geht der NSM-Ansatz auf den Collective Behaviour-Ansatz zurück (vgl. Hellmann 1996). Della Porta und Diani betonen, dass dieses kollektive Handeln durch große ökonomische, technologische, politische und kulturelle Transformationen hervorgerufen wird. Wenn bestehende Strukturen keine passenden Rahmenbedingungen für die Veränderungen liefern können, so entstehen schnell Frustration und Deprivation. Aus diesen Gefühlszuständen heraus, die eigentlich auf der individuellen Mikroebene anzusiedeln sind, bilden sich durch gemeinsames Verhalten Makrostrukturen (vgl. Della Porta/ Diani 1999, 5f).

Nick Crossley behauptet interessanter Weise, dass der CB-Ansatz auch in der amerikanischen Soziologie lange Zeit vorherrschend war, ehe er durch einen Paradigmenwechsel vom RM-Ansatz Anfang der 1970er Jahre abgelöst wurde. Auch er hebt hervor, dass soziale Bewegungen dem CB-Ansatz zufolge als Antworten auf Deprivationen, strukturelle Spannungen und Missstände entstehen. Die Protestaktionen werden als irrationale psychologische Handlungen gesehen, welche zum größten Teil von gesellschaftlich isolierten Individuen ausgeführt werden (vgl. Crossley 2002, 11).

Ein wichtiger Vertreter dieses Ansatzes ist Neil Smelser, der mit seinem „Value Added“ Modell die strukturellen Rahmenbedingungen für das Entstehen sozialer Bewegungen aufgezeigt hat (vgl. Crossley 2002a). Damit werde ich mich in Kapitel 1.4 noch ausführlich auseinandersetzen.

Die berühmtesten VertreterInnen des NSM-Ansatzes sind *Jürgen Habermas, Claus Offe, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Alberto Melucci* sowie *Alain Touraine*. Sie alle sehen den Auslöser für soziale Bewegungen in strukturellen als auch politischen Änderungen. (vgl. Canel 1992 o.S.)

Diese Haltung geht auf eine strukturalistische marxistische Tradition zurück. Habermas und Offe wurden stark von der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule (Adorno, Horkheimer) beeinflusst, Laclau und Mouffe vom französischen strukturalistischen Marxismus (Althusser, Balibar) (vgl. Fuchs 2006a, 103).

Habermas sieht die neuen sozialen Bewegungen als Verteidigung der so genannten „Lebenswelt“. Die Lebenswelt besteht aus symbolischen Interaktionen die auf gegenseitiges Verständnis abzielen und somit den AkteurInnen Orientierung durch gemeinsame Normen und Werte liefert. Sie wird durch die kommunikative Sphäre einer Gesellschaft zusammengehalten (vgl. Crossley 2002a, 154). Der Lebenswelt stellt Habermas das „System“ gegenüber, bestehend aus Markt und Staat. Hervorgerufen durch die zunehmende Rationalisierung werden die AkteurInnen, die mehr und mehr auf ihren eigenen Profit bedacht sind, in dieses System integriert. Somit wird die heutige Gesellschaft im Gegensatz zu traditionellen Gesellschaften, wo es nur die Lebenswelt gab, immer unpersönlicher. Die Einführung einer einheitlichen Zahlungsmittels in Form von Geld hat die Ökonomisierung und Bürokratisierung weiter vorangetrieben. Genauso wie es in der Lebenswelt zu „Legitimitätskrisen“ kommen kann, können sich auch „Systemkrisen“ auftun (vgl. Crossley 2002, 156f).

Für Habermas entsteht eine Krise dann, wenn die Steuerungsmechanismen wie Staat oder Massenmedien die soziale Integration stören. *„Als Krisen wirken sich diese Systemungleichgewichte freilich erst aus, wenn die Leistungen von Ökonomie und Staat manifest unterhalb eines etablierten Anspruchsniveaus bleiben und die symbolische Reproduktion der Lebenswelt beeinträchtigen, indem sie dort Konflikte und Widerstandsreaktionen hervorrufen“* (Habermas 1984, 565).

Habermas bezeichnet das derzeitige Eindringen des Staates und des Marktes in den privaten Lebensbereich als „Kolonialisierung der Lebenswelt“. Dadurch werden kollektive Identitäten entfremdet und verunsichert, was durch eine *„Verdinglichung der kommunikativen Alltagspraxis gekennzeichnet“* (ebd., 566) ist.

Der Staat kolonialisiert die Lebenswelt seit dem Aufkommen des Wohlfahrtsstaates, was zu einer stärkeren gesetzlichen Regulierung und zunehmender Bürokratisierung des Lebens führt. Der Markt breitet sich im Zuge einer voranschreitenden Ökonomisierung ebenfalls auf die Lebenswelt aus. Die ökonomischen Transaktionen können aber das identitätsstiftende Element der kommunikativen Handlungen nicht ersetzen (vgl. Crossley 2002a, 158f). Crossley berichtigt Habermas und merkt an, dass diese zweifache Kolonialisierung im gegenwärtigen neoliberalen Wirtschaftssystem eindeutig von der Achse der Ökonomie dominiert wird und den Wohlfahrtsstaat verdrängt (vgl. ebd., 166). Habermas sieht in den neuen sozialen Bewegungen nicht mehr den Verteilungskonflikt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer als entscheidend. Die Entstehungsgründe liegen „[...] in Bereichen der kulturellen Reproduktion, der sozialen Integration und der Sozialisation.“ (Habermas 1984, 576). Wird die Lebenswelt vom ökonomischen System kolonialisiert, so entsteht „eine Konfliktlinie zwischen dem Zentrum der am Produktionsprozess unmittelbar beteiligten Schichten, die ein Interesse daran haben, das kapitalistische Wachstum als Grundlage des sozialstaatlichen Kompromisses zu verteidigen, und einer bunt zusammengewürfelten Peripherie auf der anderen Seite.“ (ebd., 577)

Diese bunt zusammengewürfelte Peripherie sind die Neuen Sozialen Bewegungen. Sie thematisieren die Missstände und die Belastungen, die sich durch die Kolonialisierung der Lebenswelt ergeben. In einer außerparlamentarischen Opposition bilden sie eine kommunikative Sphäre, welche als Gegenpol zum bürokratisierten Staatsapparat fungiert (vgl. Crossley 2002, 161f). Diese heterogene Gruppe spricht in erster Linie Umweltprobleme, Probleme der Überkomplexität und Überlastungen der kommunikativen Infrastruktur an. Gemeinsam ist ihnen eine allgemeine Wachstumskritik (vgl. Habermas 1984, 579ff).

Die Theorie der Kolonialisierung der Lebenswelt von Habermas ist ein wichtiger Bestandteil meiner Arbeit und wird noch öfter aufgegriffen werden.

Claus Offe erklärt soziale Bewegungen im Kontext von spätkapitalistischen Gesellschaften und thematisiert die widersprüchliche Rolle des kapitalistischen Staates, der sowohl die Bedingungen für Kapitalakkumulation als auch bürgerliche Gesetzmäßigkeit gleichzeitig herstellen muss. Er bezeichnet das politische System als einen Filtermechanismus, der nur ausgewählte Informationen durchsickern lässt und somit die freie Meinungsäußerung stark einschränkt. Auch für ihn muss das Aufkommen

sozialer Bewegungen als Reaktion auf die immer größer werdenden Beherrschungen und Ausschlüsse durch das kapitalistische System verstanden werden (vgl. Canel 1992, o.S.).

Alain Touraine sieht das Entstehen neuer sozialer Bewegungen im Aufkommen eines neuen, postindustriellen Gesellschaftstyps, der eine neue Kultur und ein Feld für neue soziale Konflikte und Bewegungen geöffnet hat (vgl. Canel 1992 o.S.). Früher waren soziale Bewegungen in ihrer Selbstproduktion durch eine höhere Macht beschränkt, sie konnten ihre „Historizität“ nicht entfalten. Historizität ist ein wichtiger Begriff bei Touraine. Er versteht darunter die Fähigkeit, durch kulturelle Muster neue historische Erfahrungswerte zu produzieren (vgl. Touraine 1985, 778).

Für Touraine (1985) müssen drei Grundvoraussetzungen gegeben sein, damit man von sozialen Bewegungen sprechen kann. Zum einen muss die Identität der AkteurInnen klar hervorgehen. Zweitens müssen die GegnerInnen definiert werden und drittens das kulturelle Feld, auf dem die Bewegung agiert, klar abgesteckt sein. Darüber hinaus erkennt Touraine gewisse Schranken für die Formation einer Bewegung. Ein totalitäres Regime oder ein absoluter Staat unterdrücken die Mobilisierung und Bildung kollektiver Identitäten. Auch der klassische „Homo oeconomicus“, ein Mensch, der nur nach seinem eigenen Profit trachtet, ist nicht bereit, sich solidarisch mit einer Bewegung zu zeigen. Damit übt Touraine indirekt Kritik am amerikanischen Ressourcenmobilisierungs-Ansatz, der von rational denkenden AkteurInnen ausgeht (vgl. ebd., 760ff).

Touraine sagt, dass die Neuen Sozialen Bewegungen in den westlichen Demokratien durch keine höhere Macht unterdrückt werden und sich frei entfalten können. Für sie bestehe das Haupthindernis im so genannten „Utilitarismus“, das Prinzip der Nützlichkeit, nach dem der/die Einzelne entscheidet (vgl. ebd., 779). Jede/r AkteurIn stellt sich also die entscheidende Frage: „Was bringt es mir persönlich, wenn ich mich einer Bewegung aktiv anschließe?“

Generell hebt Touraine die Bedeutung der individuellen Entscheidung hervor. Dadurch distanziert er sich vom streng orthodoxen Marxismus, wonach der/die einzelne ArbeiterIn von der zentralen Macht des Staates dominiert wird und über sein/ihr Schicksal nicht selber bestimmen kann (vgl. ebd. 766f).

Touraine sieht in jeder Gesellschaft einen zentralen Konflikt, um den sich die verschiedenen sozialen Bewegungen drehen. Dieser Konflikt sei heute kultureller,

moralischer Art, umfasst also nicht die Produktion materieller, sondern symbolischer Werte wie z. B. Information. Im Unterschied zu rein historischen Bewegungen ginge es nicht um die Beziehung der/des Einzelnen zum Staat (vgl. ebd., 773f).

Crossley sieht es wie Habermas und widerspricht Touraine, dass es in jeder Gesellschaft nur einen zentralen Konflikt gäbe (vgl. Crossley 2002a, 153). Auch ich bin der Meinung, dass Touraine hier eine reduktionistische Denkweise vertritt. Die heutige Gesellschaft ist stark differenziert, die Interessen sind weit gestreut. Daher glaube ich nicht, dass ein zentraler Konflikt identifiziert werden kann.

Im Gegensatz zu Touraines Ansicht, welcher das Soziale vom Politischen scharf trennt, sehen Laclau und Mouffe in der Möglichkeit der politischen Artikulation den Hauptgrund für das Entstehen sozialer Bewegungen. Vor allem die „demokratische Revolution“, die mit der französischen Revolution ihren Anfang fand, hat den demokratischen Diskurs ins Rollen gebracht. Somit wurden Werte wie Freiheit und Gleichheit ins Zentrum des sozialen Lebens getragen.

Für Laclau und Mouffe (1985) sind soziale Bewegungen Antworten auf Antagonismen, welche die strukturellen Transformationen nach dem 2. Weltkrieg mit sich gebracht haben. Diese Transformationen zeigen sich in fundamentalen Änderungen der Produktion, im Staat und in der Kultur. Generell ist eine wachsende Kommodifizierung, Bürokratisierung, und Massifikation des sozialen Lebens zu beobachten (vgl. Canel 1992, o.S.).

VertreterInnen der NSM-Theorien sehen einen Bruch bzw. eine Diskontinuität zu den alten Bewegungen. Ihre Mitglieder lassen sich nicht in eine soziale Klasse pressen, sondern haben völlig unterschiedliche Wurzeln. Neue Soziale Bewegungen sind primär mit der Schaffung symbolischer Themen und neuer Identitäten beschäftigt. Sie arbeiten im Gegensatz zu politischen Parteien und Handelsgesellschaften auf der kommunikativen Ebene und stehen für kulturelle Reproduktion, Soziale Integration, und Sozialisation. „*They fight for their right to realize their own identity*“ (ebd.).

Die neuen sozialen Bewegungen haben eine breite Palette an Themen: die Beseitigung von Diskriminierung und Unterdrückung, die Ablehnung von traditionellen Rollen (ArbeiterIn, VerbraucherIn, usw.), die kulturelle und praktische Neudefinierung unserer Beziehung zur Natur und die Begründung neuer Identitäten. Sie verschreiben sich den

Werten der Gleichheit und Partizipation, der Autonomie des Individuums, der Demokratie und der Pluralität (vgl. Laclau/Mouffe 1985 nach Canel 1992, o.S.)

Für Torrairie und Offe hat sich der Raum des sozialen Konflikts von der politischen Sphäre auf die Zivilgesellschaft und die Kultur verschoben. Auch in der Organisationsform unterscheiden sie sich von den alten Bewegungen. In einer sehr losen Organisationsform mit flachen Hierarchien gibt es kaum einen Unterschied zwischen FührerInnen und Geführten. Die neuen Bewegungen sind durch eine starke demokratische Partizipation gekennzeichnet (vgl. ebd.).

Alberto Melucci bezeichnet diese Konstruktion eines Handlungssystems mit losem Organisationsgrad als kollektive Identität. Diese Identität wird von den AkteurInnen produziert und dient in weiterer Folge als Orientierungs- und Handlungsgrundlage (vgl. Melucci 1999, 117).

Mit dem Begriff der kollektiven Identität hat sich auch der deutsche Bewegungsforscher und Soziologe Roland Roth auseinandergesetzt. Er versteht darunter den „Kitt“, der eine größere Bewegung über einen längeren Zeitraum zusammenhält. Worin dieser Zusammenhalt genau besteht, ist unklar. Wichtige Komponenten in diesem Zusammenhang sind Habitus, Bewusstsein, Erfahrungen, Solidarität, Konflikte oder emotionale Bindungen. Roth stellt sich die Frage, was einen Menschen nun dazu bringt, sich in eine Menschenmenge einzuordnen. Antworten darauf lassen sich sowohl auf kultureller, als auch auf sozialpsychologischer Ebene finden. Zum einen ist der Grad an Gemeinschaftsbewusstsein und Solidarität von Kultur zu Kultur verschieden und determiniert somit das Ausmaß an kollektiven Handlungen. Zum anderen erfreuen sich sozialpsychologische Ansätze in der Bewegungsforschung immer größeren Interesses. Angelehnt an Melucci (1996) sieht Roth in der Kognition, der Interaktion und der Emotion die entscheidenden Dimensionen einer kollektiven Identität. Zuerst müssen Ziele, Mittel und Handlungsfelder kognitiv definiert werden, damit sich ein Netzwerk aktiver Beziehungen herausbilden kann. Dieses Netzwerk kann nur durch emotionale Bindung der Mitglieder zu einer starken, längerfristigen Bewegung werden (vgl. Roth 1998, 52ff).

Die Besonderheit der kollektiven Identität sozialer Bewegungen liegt im oppositionellen Charakter. Dies macht soziale Bewegungen im hohen Maße vom Verhalten ihrer GegnerInnen und ihres Publikums abhängig (vgl. ebd., 55).

Alain Touraine hat viele soziale Bewegungen untersucht, da sie für ihn den Schlüssel zum Verständnis der Gegenwartsgesellschaft bildeten. Er erkennt einen Übergang („Mutation“) von der industriellen in eine postindustrielle Gesellschaft, in der Ökonomie und Gesellschaft immer stärker miteinander verschmelzen. Ähnlich wie Habermas kritisiert er, dass der „technokratische Staat“ das Netz sozialer Beziehungen zerstört und daher soziale Bewegungen als potentielle Gegenspieler dieser Entwicklung angesehen werden können. Dabei wird die kollektive Identität in 6 Etappen gebildet. 1. Niedergang der alten sozialen Bewegungen, 2. kulturelle Krise der Industriegesellschaft, 3. große Weigerung der Protestgruppen, 4. Kritik am Staat, 5. Rückzug in kommunitäre Projekte, 6. populistische Mobilisierung. Neue Soziale Bewegungen agieren auf der letzten Stufe dieses Übergangs (vgl. Touraine 1978 nach Roth 1998, 57f).

1.4.2 Ressourcenmobilisierungs-Theorie

Während die NSM-Theorie die Entstehung sozialer Bewegungen von der Makroebene betrachtet, konzentriert sich die Ressourcenmobilisierungs-Theorie auf die inneren Zusammenhänge. Der Fokus liegt auf Strategieentwicklung der einzelnen Akteure und Akteurinnen und wie sie mit ihrer Umwelt interagieren, um ihre Ziele zu verfolgen (vgl. Canel 1992, o.S.).

Wie schon erwähnt geht der RM-Ansatz auf den Rational Choice Ansatz zurück, welcher wiederum Wurzeln im symbolischen Interaktionismus nach Herbert Blumer hat. All diese Ansätze kann man in die Kategorie der Akteurs- und Handlungstheorien einordnen.

Die RM Theorie widerlegt den CB-Ansatz, welcher kollektives Verhalten als nicht institutionelle, irrationale Antwort derjenigen sieht, die vom sozialen Wandel ausgeschlossen wurden. Die RM Theoretiker behaupten, dass die AkteurInnen in diesen Bewegungen durchaus gut integrierte, rationale Individuen oder Gruppen seien, die ihre eigenen Interessen verfolgen wollen (vgl. Cohen 1985 nach Canel 1992, o.S.). Soziale Deprivation und Frustration seien also nicht der alleinige Grund für das Entstehen von neuen sozialen Bewegungen.

Canel unterscheidet zwischen 2 Modellen: zum eine das „politisch interaktive Modell“ (z.B. Tilly, Gamson, Obersam, McAdam), welches dem Political Process-Ansatz sehr nahe steht und zum anderen das „organisatorische unternehmerische Modell“ (z.B.

McCarthy/Zald). Das erste untersucht die Prozesse, welche soziale Bewegungen entstehen lassen. Das Hauptinteresse liegt an den bestehenden Möglichkeiten für kollektive Handlungen und an der Rolle bereits bestehender Netzwerke. Das zweite Modell fokussiert organisatorische Dynamiken, Führungswesen und Ressourcenmanagement.

Es wird argumentiert, dass mit dem Aufkommen des Wohlfahrtsstaates auch die Mobilisierung von Bewegungen stark zugenommen hat. Je wohlhabender eine Gesellschaft ist, desto mehr Ressourcen für die Rekrutierung stünden zur Verfügung. Unter Mobilisierung versteht man den Prozess, in dem einzelne Gruppen Ressourcen ansammeln und sie unter kollektive Kontrolle setzen. Ressourcen können sowohl materiell (Geld, Organisatorische Einrichtungen, Arbeitskraft und Kommunikationsmittel) als auch nicht-materiell (Legitimität, Loyalität und Solidarität) sein (vgl. ebd.).

Für McAdam geht der RM-Ansatz genauer auf mobilisierende Strukturen und Organisationsformen ein und sieht soziale Bewegungen als formelle Organisationen (Social Movement Organization). „*By mobilizing structures we mean those collective vehicles, informal as well as formal, through which people mobilize and engage in collective action.*” (McAdam 1996, 3). Auch der PP-Ansatz beschäftigt sich mit organisatorischen Dynamiken, sieht diese aber nicht so streng formell und schematisch (vgl. ebd., 3f)

Der Prozess der Mobilisierung wird von vier verschiedenen Faktoren bestimmt, nämlich der Organisation, der Führung, den politischen Möglichkeiten und der Beschaffenheit politischer Institutionen. Soziale Netzwerke sind durch Gruppenzugehörigkeit und ihre starken horizontalen Verbindungen der Schlüsselfaktor für kollektive Handlungen. Dadurch werden die Gruppenidentität, Gruppensolidarität und die Entwicklung von Führungsqualitäten gefördert (vgl. Canel 1992, o.S.).

Die Struktur der politischen Möglichkeiten hängt davon ab, ob das politische System förderlich oder hinderlich für kollektive Aktionen ist. Entscheidend ist zum Beispiel, wie stark die Bürgerrechte respektiert werden. Tilly behauptet in diesem Zusammenhang, dass die relative Offenheit eines politischen Systems gegenüber dem Interesse neuer Gruppen auch deren Aktivität beeinflusst (vgl. Tilly 1985 nach Canel 1992, o.S.).

Dem kann entgegengehalten werden, dass die AkteurInnen der Neuen Sozialen Bewegungen bereits im politischen System integriert sind, jedoch Zugang zu den entscheidungstragenden Positionen erlangen wollen.

Ash-Garner und Zald vertreten ebenfalls die Ansicht, dass das Auftreten und die Natur von sozialen Bewegungen abhängig sind von der Größe des öffentlichen Sektors, dem Grad der Zentralisation von Staat und Regierung und der Natur der existierenden politischen Parteien (vgl. Ash-Garner/ Zald 1987 nach Canel 1992 o.S.).

Nach McAdam (1996) lassen sich, wie oben schon behandelt, mit politischen Möglichkeiten, mobilisierenden Faktoren und dem Framing drei Elemente nennen, anhand derer man vergleichende Aussagen über soziale Bewegungen treffen kann.

Mit den politischen Möglichkeiten hat sich vor allem der PP Ansatz auseinandergesetzt. Amerikanische Wissenschaftler (z.B. Tilly, Mc Adam, Tarrow) untersuchten, inwiefern politische Strukturen und politischer Wandel sich auf die Entstehungsmöglichkeiten sozialer Bewegungen auswirken können. In Europa (z.B. Kriesi, Koopmans, Rucht) hat man länderübergreifende Vergleichsstudien durchgeführt, um die unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen für ein und dieselbe soziale Bewegung aufzuzeigen. Beiden Strömungen liegt die Annahme zu Grunde, dass soziale Bewegungen durch politische Möglichkeiten bzw. Beschränkungen wesentlich geformt werden und diese Umstände von Land zu Land verschieden sind (vgl. McAdam 1996, 2f).

Für Van de Donk (2004) ist der PP- Ansatz ein rationaler Handlungsansatz, der jedoch stark auf das politische System fokussiert ist. Daher wird er auch von manchen Seiten als „politisch reduktionistisch“ kritisiert. Man konzentriert sich stärker auf die interaktive Dynamik zwischen den Bewegungen und ihren Bezugsgruppen und auf die sich verändernden politischen Möglichkeiten. Daher kann man ihn auch als Äquivalent zum Political Opportunities Ansatz sehen. Dabei spielen bestimmte Faktoren, die eigentlich auf der Makro- und Mesoebene anzusiedeln sind, eine wichtige Rolle (vgl. van de Donk 2004, 10).

Crossley weist darauf hin, dass im PP- Ansatz Uneinigkeit darüber herrscht, unter welchen Bedingungen Protest am ehesten entsteht. Man ist sich nicht sicher, ob ein geschlossenes oder ein offenes politisches System dazu förderlich sei. Zum einen erschwert staatliche Repression kollektives Verhalten erheblich, zum anderen macht ein völlig offenes System Protest unnötig (vgl. Crossley 2002a, 106ff).

Eisinger (1973) ist im Rahmen einer Untersuchung zu dem Ergebnis gekommen, dass eine Mischung dieser beiden Extremszenarien am förderlichsten sei. Tarrow (1998) behauptet, dass die Möglichkeiten für Protest dann am günstigsten sind, wenn sich ein politisches System gerade öffnet. Am Zerfall der ehemaligen Sowjetunion sieht man, wie ein zerbröckelndes Imperium von sozialen Bewegungen erodiert werden kann und die Menschen ihre neu entstandenen Rechte ausnutzen (vgl. Crossley 2002a, 109ff).

Ich bin der Meinung, dass man die politischen Möglichkeiten als Ressource für die Entstehung sozialer Bewegungen interpretieren kann. Daher ordne ich den PP und den PO-Ansatz unter die RM Theorie ein.

Wie ich schon erwähnt habe, hat das Konzept des „Framings“ auch den RM- Ansatz beeinflusst. McAdam (1996) vertritt die Ansicht, dass aus politischen Möglichkeiten alleine noch keine sozialen Bewegungen entstehen. Damit es zu kollektiven Aktivitäten kommt, muss eine Gruppe an Menschen ein gemeinsames Problem identifizieren und diesem gegenüber dieselbe Haltung bzw. Einstellung haben. Diesen Prozess der Bildung einer gemeinsamen Einstellung und Interpretation zu einem Problem nennt man „framing“. David Snow hat sich in den 80er Jahren intensiv mit diesen Prozessen auseinandergesetzt und definiert es folgendermaßen:

„...the conscious strategic efforts by groups of people to fashion shared understandings of the world and of themselves that legitimate and motivate collective action” (Snow zit. nach McAdam 1996, 6).

Snow et al. (1986) haben sich in diesem Zusammenhang auch damit beschäftigt, wie soziale Bewegungen ihre Unterstützung mobilisieren. SMOs müssen versuchen, ihre frames mit denen ihrer potentiellen Mitglieder in Einklang zu bringen. Dabei kann man zwischen „frame bridging“, „frame amplification“ und „frame extension“ unterscheiden. Beim „frame bridging“ geht es darum, durch Kontaktaufnahme und Informationszufuhr eine Brücke zu potentiellen Mitgliedern zu bauen. In einem weiteren Schritt („frame amplification“) versucht man das latente Bedürfnis in bestimmten Gruppen zu wecken um sich in einer Bewegung zu engagieren. Von „frame extension“ spricht man, wenn sich die Bewegung nach den Interessen ihrer potentiellen Mitglieder richtet und ihre eigenen frames danach ausrichtet (vgl. Crossley 2002a, 135).

Tarrow (1998) bringt in seinen Ausführungen über framing die Emotionen ins Spiel. Eine Bewegung muss darauf bedacht sein, Emotionen aufzubauen und zu ihren Gunsten zu kanalisieren. Dazu benötigen sie jedoch die Unterstützung der Medien, welche ihnen

oft verwehrt bleibt. „[...]the media are far from neutral bystanders in the framing of movement events. While the media may not work directly for the ruling class, they certainly do not work for social movements” (Tarrow 1998 zit. nach Crossley 2002a, 137).

Die RM-Theorie geht im Gegensatz zum NSM-Ansatz von einer Kontinuität zu den alten Bewegungen aus. Für Tilly verfügen gegenwärtige soziale Bewegungen über das gleiche Repertoire wie Bewegungen des 19. Jahrhunderts, nämlich über eine begrenzte Möglichkeit zur Setzung kollektiver Aktionen. Durch die demokratischen Freiheiten wie Rede- und Versammlungsfreiheit wurde der Weg für Versammlungen, Streiks und Demonstrationen geebnet (vgl. Tilly 1981 nach Canel 1992, o.S.).

Es stellt sich nun die Frage, ob es typische Organisationsformen in sozialen Bewegungen gibt.

Für Della Porta und Diani ist das Organisationsmuster von vier Charakteristika geprägt: einer dezentralen Struktur; einem Hauptaugenmerk auf demokratischer, anti-bürokratischer Partizipation; einer starken internen Solidarität; sowie einer speziellen Form von Führung, wo in jüngeren Bewegungen charismatische Ideologen von pragmatischen Experten abgelöst werden (vgl. Della Porta/ Diani 1999, 140ff).

Ein entscheidender Faktor ist der Grad der Verbindung zur Bewegung. Dabei wird zwischen der weiteren inklusiven und der engeren exklusiven Organisation unterschieden. So spricht man von inklusiver Organisation, wenn die Mitglieder einer Bewegung auch in anderen sozialen Gruppierungen engagiert sind. Exklusiv bedeutet hingegen die ausschließliche Beteiligung an einer bestimmten Bewegung.

Weiters halten Della Porta und Diani fest, dass sich unterschiedliche Organisationsformen auch durch unterschiedliche Zielsetzungen der Bewegungen ergeben. So gibt es einzelne, kleinere Gruppen, deren primäre Aufgabe die Mobilisierung für Protestaktionen ist. Die nächst höhere Stufe bilden so genannte Schirmorganisationen, welche die Aktionen vieler einzelner Gruppen organisieren und koordinieren. Analog zur oben ausgeführten Differenzierung bezüglich Partizipation handelt es sich hierbei um eine inklusive Organisationsform. Die wichtigsten Variablen, welche die organisatorische Struktur sozialer Bewegungen ausmachen, sind für Della Porta und Diani die Art der Bewegung und ihre Ziele, der Typ des Rekrutierungsprozesses, die Rolle der Führer und der Einfluss dritter Parteien.

Von einer professionellen SMO kann man sprechen, wenn folgende Kriterien erfüllt sind. Die Führung wird als Vollzeitbeschäftigung verstanden, die Mitgliedschaft wird als sehr eng gesehen, sodass sich nicht jedermann als Teil der Organisation bezeichnen kann. Weiters will man als Sprachrohr für eine bestimmte Wählerschaft fungieren und den politischen Kurs in die Richtung dieser Wählerschaft beeinflussen (vgl. ebd., 143ff).

1.4.3 Die beiden Paradigmen

Grundsätzlich kann man sagen, dass die beiden Ansätze wichtige Inputs für die Erklärung zur Entstehung sozialer Bewegungen leisten. Die NSM-Theorie gibt Aufschlüsse darauf, *warum* eine Bewegung entsteht. Die Gründe dafür werden vor allem in sozialen Einschränkungen und Missständen (constraints and grievances) gesehen. Dabei vernachlässigt dieser Ansatz jedoch, wie die Bewegung entsteht und wer genau ihre AkteurInnen sind. Es bleiben Fragen offen, wie sich Strategien, Entscheidungen, Ressourcen, Möglichkeiten und andere Faktoren ergeben. Das resultiert aus einer exklusiven Betrachtung der kulturellen Aspekte und der Annahme, dass die Zivilgesellschaft die einzige Arena für soziale Bewegungen sei. Diese wird stark von Politik und Staat getrennt. Außerdem beschäftigt sich der Ansatz zu wenig mit den Ursprüngen der Bewegung und vernachlässigt die internen Prozesse (vgl. Canel 1992, o.S.).

Die RM-Theorie behandelt die Frage, *wie* soziale Bewegungen entstehen und legt ihr Hauptaugenmerk auf den organisatorischen Aspekt wie etwa die Führung, die Rekrutierungsprozesse oder die Zielsetzungen. RM-TheoretikerInnen argumentieren, dass soziale Missstände kein Initiator für das Entstehen einer Bewegung sind, da es diese immer schon gegeben habe (vgl. Crossley 2002a, 153).

Dadurch werden soziale Bewegungen auf den politischen Protest reduziert und deren normative und symbolische Dimensionen vernachlässigt. Zwar wird die Zusammenarbeit der Individuen innerhalb des Kollektivs erforscht, jedoch wird das Kollektiv nicht im gesamten Makroprozess betrachtet. Man geht zu wenig darauf ein, wie eine soziale Kategorie einen Sinn für Identität entwickelt und zu einer sozialen Bewegung wird (vgl. Canel 1992, o.S.).

Um eine umfassende Analyse von sozialen Bewegungen zu machen, muss man versuchen die beiden Ansätze zusammen zu führen. Man muss sowohl die strukturellen Bedingungen erläutern, als auch untersuchen, wie die AkteurInnen mit ihrer Umwelt interagieren.

Nach Canel können soziale Bewegungen anhand von sechs Faktoren erklärt werden, die sich auf zwei Ebenen ansiedeln lassen. Auf der Makroebene muss man sich die strukturellen Rahmenbedingungen sowie die Natur des politischen Systems genau anschauen. Außerdem müssen die Prozesse, wodurch kollektive Identitäten konstituiert als auch legitimiert werden, genau analysiert werden.

Auf der Ebene der Mikroprozesse sind die Dynamiken der Mobilisierung, die organisatorische Dynamik und die existierenden sozialen Netzwerke in den Blickwinkel der Betrachtung zu ziehen (vgl. ebd.).

„Only a theory that takes these factors into account can provide an adequate explanation of SMs and explain the linkages micro and macro, civil society and the state, instrumental and expressive action, politics and culture” (ebd.).

Nachdem ich mich in diesem Abschnitt intensiv mit der Entstehung sozialer Bewegungen auseinandergesetzt habe, möchte ich kurz auf deren weitere Entwicklung eingehen.

1.4.4 Entwicklungsdynamik sozialer Bewegungen

Herbert Blumer hat bereits Anfangs der 50er Jahre versucht, einen Lebenszyklus für soziale Bewegungen zu formulieren. In der ersten Phase, die noch sehr unorganisiert verläuft, werden die AkteurInnen rekrutiert. In einem nächsten Schritt werden die grundlegenden Ziele und Positionen näher gebracht. In der dritten Phase wird die organisatorische Struktur implementiert und verankert. Darauf hin kommt es zur Institutionalisierung und zur festen Verankerung in der Gesellschaft (vgl. Blumer 1951 nach Della Porta/Diani 1999, 147).

In der Praxis hat sich gezeigt, dass die meisten sozialen Bewegungen die Phase der Institutionalisierung gar nicht erreichen. Einen Grund dafür sehen Della Porta und Diani in der vorzeitigen Zielerreichung. Diejenigen Bewegungen, die überleben, entwickeln sich entweder in eine bürokratisch-moderate oder in eine radikale Richtung. Als Beispiel für eine moderate Entwicklung nennt Della Porta die Neue Linke in Deutschland, welche

sich aus der Studentenbewegung heraus zu einer Partei entwickelt hat. Im Gegensatz dazu hat die Studentenbewegung aber auch radikale, gewaltbereite Gruppierungen hervorgebracht. Auf einer abstrakteren Beobachtungsebene ist eine Tendenz zu einem regelmäßigen Entwicklungsschema sozialer Bewegungen erkennbar. Diese geht von der Phase der Inkubation, über die Massenmobilisierung hin zur Institutionalisierung. Im Laufe dieser Entwicklung werden ethisch-kulturelle Themen, die von kleinen avantgardistischen Bewegungen in die Diskussion eingebracht werden, zu sozialpolitischen Hauptthemen. Mit vermehrter Ressourcenmobilisierung verschwinden diese kleinen Bewegungen des Anfangsstadiums von der Bildfläche. Mit steigendem Institutionalisierungsgrad nimmt die Mobilisierung der Ressourcen ab. Dafür entsteht eine neue Identität der Bewegung, welche in dieser Phase von politischen Parteien, Interessengruppen, Unternehmungen oder einer Mischung davon gebildet wird (vgl. Della Porta/Diani 1999, 147ff).

Joachim Raschke (1987) hat sich ebenfalls mit dem Entwicklungsprozess einer sozialen Bewegung auseinandergesetzt. Ganz zu Beginn steht die so genannte „Konstituierungsphase“, in der verstärkte Interaktionen, Organisationsbildung, operative Zielformulierung und erste Aktionen der Abgrenzung stattfinden. Raschke springt sogleich zum Ende einer sozialen Bewegung und sieht hier drei Möglichkeiten. Entweder kommt es zur Auflösung der Bewegung wegen Erfolg, Misserfolg oder nachlassendem Interesse. Die Auflösung kann aber auch durch äußere Umstände, wie z.B. durch Unterdrückung hervorgerufen werden. Eine zweite Möglichkeit ist die Transformation in eine Nachfolgebewegung mit neuer Identität. Als dritte Art der Auflösung sieht Raschke die Institutionalisierung der Bewegung. Dabei begrenzt sich die Aktivität der Bewegung auf rein organisatorisches Verhalten und stellt ihr Protestverhalten vollkommen ein. Es ist aber auch möglich, dass die Bewegung in eine Ruhephase über mehrere Jahre eintritt und dann wieder ihre nicht-institutionellen Tätigkeiten aufnimmt. Ob eine Bewegung nur ruht oder bereits institutionalisiert ist, lässt sich nur über längere Zeiträume hinweg beobachten. Auf die Frage, warum sich eine Bewegung allmählich institutionalisiert, also festere Organisationsformen annimmt, nennt Raschke die relative Instabilität und die ständige Bedrohung des Auseinanderfalls. Raschke spricht sich dafür aus, am allgemeinen Begriff soziale Bewegung festzuhalten, da dies die ganzheitliche Orientierung auf ökonomische, politische und kulturelle Aspekte am besten zum Ausdruck bringt (vgl. Raschke 1987, 24ff).

1.5 Zusammenführung der beiden Ansätze

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, liefert kein theoretischer Ansatz eine hinreichende Erklärung für die Entstehung sozialer Bewegungen. Sie schaffen es nicht, die Prozesse auf der Makro- und auf der Mikroebene miteinander zu verknüpfen. Deshalb gehe ich in diesem Unterkapitel auf zwei Ansätze ein, welche dies versuchen.

Zuerst verbindet Nick Crossley einen strukturfunktionalen Ansatz von Neil Smelser mit der „Theorie der Praxis“ von Pierre Bourdieu. *„I argue that a major fault in all the theories we have discussed hitherto is the problem of agency and structure and I suggest that the most fruitful resolution of this problem lies in Pierre Bourdieu’s theory of practice”* (Crossley 2002a, 168).

Danach befasse ich mich mit dem dialektischen Ansatz der Selbstorganisation sozialer Bewegungen von Christian Fuchs.

1.5.1 Zusammenführung durch Crossley

Der Soziologe Nick Crossley (2001, 81) erkennt in der Dichotomie zwischen Struktur und Handlung ein Schlüsselproblem der Soziologie allgemein. Daher gibt es auch in der theoretischen Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen einen generellen Widerspruch zwischen akteursorientierten und strukturorientierten Theorien. Crossley (2002a) hat sich Gedanken darüber gemacht, wie man die beiden Ansätze am besten miteinander verknüpfen kann.

Wie ich oben schon erwähnt habe, wird in der amerikanischen Literatur der Mensch als rational denkendes und handelndes Individuum in den Mittelpunkt der Beobachtungen gestellt. Aus dieser Prämisse heraus haben sich der „Rational Choice“ Ansatz, die Rational Actor Theory (RAT), sowie im Laufe der 70er Jahre der oben behandelte Ressourcenmobilisierungs-Ansatz (RM) gebildet. Dieser Ansatz wurde aufgrund seiner Rationalität vielfach kritisiert, da er zu wenig auf die kulturelle Dimension einer Bewegung eingeht. Weiters bemängelt Crossley, dass der RM- Ansatz die Einbettung der AkteurInnen in gesellschaftliche Strukturen nicht in Betracht zieht. Auf diese Probleme liefert für ihn Bourdieus „Theorie der Praxis“ aufschlussreiche Antworten (vgl. Crossley 1999, 651).

Bourdieu maintains the strategic emphasis of rational choice models but in a manner much more sensitive to issues of culture and the structure-agency problem. As such he provides a powerful general theoretical framework from which movement analysis can proceed (Crossley 2002b, 669).

Im Gegensatz dazu stehen strukturfunktionalistische Ansätze, die auf den Collective Behaviour-Ansatz zurückgehen. Hier werden die Gründe für das Entstehen sozialer Bewegung auf der Makroebene angesiedelt. „Structural strains“, also strukturelle Spannungen, sind demnach der Hauptauslöser für kollektives Verhalten. Laut Crossley (1999) wurde diese Auffassung von Vertretern des RM-Ansatzes kritisiert, da „strains“ nicht zwingend zur Entstehung einer sozialen Bewegung führen. Auf viele Probleme und Missstände folge schließlich keine Reaktion der Massen (vgl. Crossley 1999, 650).

Bourdieu liefert für Crossley ein gutes Fundament für die Erklärung sozialer Bewegungen, versteift sich aber zu sehr auf „social strains“ als Entstehungsursache. Deshalb betrachtet Crossley eine Ergänzung durch traditionelle Bewegungs-Theorie als notwendig. Dafür bietet sich Neil Smelser (1962) mit seinem „Value added approach“ an, der das theoretisch wertvollste Modell der strukturfunktionalen Ansätze liefert (vgl. Crossley 2002b, 669).

1.5.1.1 Smelsers Value Added Ansatz

Smelsers Überlegungen basieren auf einem vierstufigem Integrationsmodell bestehend aus situativen Möglichkeiten, Motivation bzw. Organisation, Normen und Werten. Dabei stehen die Werte an oberster Stufe und weisen den höchsten Grad an Abstraktheit auf. Normen sind allgemein akzeptierte Verhaltensregeln, die in geschriebener Form wie z.B. Gesetze als auch in ungeschriebener Form bestehen. Unter Motivation und Organisation versteht Smelser die verschiedenen Rollen, welche von Individuen innerhalb einer Gesellschaft eingenommen werden. Die situativen Möglichkeiten beziehen sich auf die Fähigkeiten und das Know How eines gesellschaftlichen Akteurs. Man kann dieses Modell als Stufenmodell betrachten, wobei Änderungen auf einer höheren Ebene stets Änderungen auf einer darunter liegenden Ebene nach sich ziehen. Veränderungen auf einer niedrigeren Stufe haben keinen Einfluss auf die darüber liegenden Ebenen. Diese abstrakten Ausführungen können durch Beispiele konkretisiert werden. So kann ein gesellschaftlicher Wertewandel nur vollzogen werden, wenn sich die Normen ändern. Andererseits kann man aber Normen einer Gesellschaft verändern, ohne an deren Werten zu rütteln (vgl. Crossley 2002a, 40f).

Smelser versteht ganz in der Tradition des strukturfunktionalen CB-Ansatzes unter sozialen Bewegungen eine Reaktion auf strukturelle Probleme bzw. Spannungen. Dabei ist entscheidend, dass die Menschen die Probleme auch als solche erkennen und gewillt sind, sie aus dem Weg zu räumen. Ersteres hängt von den kollektiven Erwartungen und Lebensvorstellungen einer Gesellschaft ab. „... *[strain] always expresses a relation between an event or situation and certain cultural and individual standards*“ (Smelser 1962 zit. nach Crossley 2002a, 42). Dies ist für mich sehr plausibel. So können in hoch entwickelten und wohlhabenden Ländern bestimmte Umstände als sozialer Missstand aufgefasst werden, die in ärmeren Ländern keinem unangenehm auffallen würden. Smelser argumentiert, dass „strain“ nur einer von sechs Faktoren ist, die in Kombination zu kollektivem Verhalten und in weiterer Folge zur Entstehung einer sozialen Bewegung führen. Sein „value added“ Modell besteht aus:

1. Strukturelle Zuträglichkeit (structural conduciveness)

Politische und soziale Systeme können kollektives Handeln je nach ihrer Struktur erleichtern oder erschweren. Die spezifische Art von Möglichkeiten oder Einschränkungen formt das kollektive Verhaltensmuster. In diesem Punkt sehe ich eine Verknüpfung zum PP- und zum PO-Ansatz.

2. Strukturelle Spannungen (structural strain)

Die AkteurInnen müssen das Gesellschaftssystem als problematisch empfinden.

3. Ausbreitung der allgemeinen Überzeugung

AkteurInnen müssen sich eines Problems bzw. Missstands bewusst sein.

4. Herbeiführende Faktoren (precipitating factors)

Hiermit meint man so genannte Schlüsselereignisse, die den Anstoß für eine größere Bewegung liefern.²

5. Mobilisierung der TeilnehmerInnen für Aktionen

Dies erfolgt über die Errichtung von Netzwerken, die in manchen Fällen organisatorische Strukturen aufweisen.

6. Funktion der Kontrolle

² Fuchs (2006) nennt hier als Beispiel den „trigger event“ für die Anti-Rassismus Bewegung in den USA. Die Schwarzafrikanerin Rosa Parks weigerte sich, ihren Platz in einem öffentlichen Bus einem Weißen zu überlassen.

Kontrollinstitutionen wie die Polizei oder die Medien können kollektives Handeln durch repressive Vorgehensweise eindämmen. Dies kann aber auch gegenteilige Auswirkungen mit sich bringen und den Protest ausweiten (vgl. ebd., 43).

Die Kombination dieser Faktoren bestimmt auf welche Art kollektives Handeln in Erscheinung tritt. Hier unterscheidet Smelser zwischen Panik, Manie, feindlichem Ausbruch, normorientierter Bewegung und wertorientierter Bewegung. Dabei lässt sich wieder eine Verbindung zum oben vorgestellten Stufenmodell herstellen. Panik und Manie sind kollektive Reaktionen auf konkrete, situative Zustände. Feindselige Ausbrüche gegenüber bestimmten gesellschaftlichen Gruppen, die oft als Sündenbock abgestempelt werden, müssen auf organisatorischer Ebene motiviert sein (vgl. ebd., 44).

Smelsers Ansatz ist sehr stark auf Strukturen ausgerichtet, vernachlässigt aber die Akteursebene. Somit eignet er sich genauso wenig wie die „Rational Actor Theory“ oder der RM-Ansatz um soziale Bewegungen zu erklären. RAT und RM haben ihren Fokus ausschließlich auf die Akteursebene gerichtet und befassen sich kaum mit strukturellen Problemen. Nick Crossley sieht daher in Pierre Bourdieus Theorie der Praxis das ideale Gerüst für eine profunde wissenschaftliche Analyse sozialer Bewegungen, da dieser Ansatz sowohl struktur- als auch akteursorientiert ist (vgl. Crossley 2002a, 169f).

1.5.1.2 Bourdieus Theorie der Praxis

Bourdies Überlegungen basieren auf folgender Gleichung:

$[(Habitus) \times (capital)] + field = practice$ (Bourdieu 1984 zit. nach Crossley 2002a, 171).

Diese Gleichung bedarf einiger Erklärungen. Unter „Habitus“ versteht Bourdieu den besonderen Verhaltensstil eines Menschen, der ihm nicht aufgrund seiner Persönlichkeit, sondern aufgrund seines gesellschaftlichen Backgrounds gegeben ist. Der Habitus entsteht durch die Interaktion der Individuen, die Interaktionen werden wiederum vom Habitus beeinflusst. *„Im Habitus eines Menschen kommt das zum Vorschein, was ihn zum gesellschaftlichen Wesen macht: seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Klasse und die „Prägung“ die er durch diese Zugehörigkeit erfahren hat“* (Treibel 2006, 226). Crossley (2001, 83) sieht den Habitus eines Menschen als Bestandteil seiner Vergangenheit, der in die Gegenwart wirkt und somit die Wahrnehmung, die Denkweise

und das Handeln des Akteurs/der Akteurin wesentlich beeinflusst. Die Beschaffenheit des Habitus hängt von vielen Faktoren ab. „*Habitus are differentiated along social, structural, historical and geographical lines because individual biographies are woven into a social fabric*“ (Crossley 2002a, 173).

Das Konzept des Kapitals und der Felder liefert uns eine Erklärung, wie die Ressourcen und die Rahmenbedingungen die Handlung beeinflussen (vgl. Crossley 2001, 86).

Welche Bedeutung hat nun die Auseinandersetzung mit dem Habitus für die Analyse sozialer Bewegungen? Crossley konstatiert hier einige Zusammenhänge. Ob die von Smelser und Blumer genannten Spannungen und Missstände (strains und grievances) auch bewusst als solche erkannt werden, hängt in erster Linie vom Habitus einer Gruppe ab. Viele BewegungstheoretikerInnen haben beobachtet, dass vor allem die gebildete Mittelschicht in sozialen Bewegungen engagiert ist. Bourdieu liefert jetzt auch eine bisher fehlende Erklärung dafür ab. Durch das Konzept des Habitus kann erklärt werden, warum bestimmte Gesellschaftsschichten eher dazu neigen, an sozialkritischen Bewegungen teilzunehmen und warum eine aktive Beteiligung an Bewegungen in den meisten Fällen auch zu verstärktem politischen Engagement führt. So würden Mitglieder der gebildeten Mittelschicht bereits in ihrer Jugend mit politischen und kulturellen Themen konfrontiert werden und somit einen bestimmten Habitus vermittelt bekommen. Crossley ist davon überzeugt, mit diesem Konzept eine einheitliche Theorie über das Handeln der AkteurInnen aufstellen zu können (vgl. Crossley 2002a, 171ff).

Der/die AkteurIn denkt bei Bourdieu im Gegensatz zu Smelsers „Value Added“ Ansatz strategisch und auf Erfahrungen basierend. In dieser Hinsicht ähnelt er/sie dem/der Rationalem/n AkteurIn der RAT, von dem er/sie sich aber durch seine/ihre Einbettung in soziale Strukturen wiederum unterscheidet. Das Handeln des „Bourdieschen Akteurs“ wird durch seinen gesellschaftlichen Hintergrund, durch seine Klassenzugehörigkeit, also durch seinen Habitus, entscheidend geprägt (vgl. ebd., 176).

Crossley kritisiert jedoch, dass Bourdieu dazu neigt, den Habitus der Handlung gleichzusetzen. Dieser hat sich erst aus einer Vielzahl an Handlungen herausgebildet. „*It is not habits that act, after all, but rather agents*“ (Crossley 2001, 95).

Die nächste „Variable“ der oben angeführten Gleichung ist das „Kapital“. Bourdieu unterscheidet vier Arten von Kapital:

- das *ökonomische Kapital* in Form von materiellen Besitz von Geld und Eigentum

- das *kulturelle Kapital* in Form von Bildung
- das *symbolische Kapital* in Form von Status und Ansehen
- das *soziale Kapital* in Form von Beziehungen zu andern Gesellschaftsmitgliedern.

Individuen und Gruppen besitzen diese Kapitalformen in unterschiedlichem Ausmaß, woraus sich eine gesellschaftliche Differenzierung ergibt. So behauptet Crossley, dass Personen, die aufgrund ihres Habitus über überdurchschnittlich viel kulturelles und soziales Kapital verfügen, sich vermehrt in sozialen Bewegungen engagieren (vgl. Crossley 2002a, 175).

Auch auf horizontaler Ebene bilden sich verschiedene Lebensbereiche, in denen die einzelnen Kapitalströme wiederum in unterschiedlichem Ausmaß fließen. Bourdieu nennt diese Bereiche „Felder“ (fields), vergleicht sie auch oft mit einem Spiel.

Fields are sui generis social spaces, constituted by the objective relations which hold between specific agents, organizations and institutions, and organized around the common participation of these players in a historically and culturally specific social game (Crossley 2002b, 674).

Jedes Spiel besitzt seine eigenen Werte und Regeln, entwickelt also auch einen Habitus. Der Habitus eines/r einzelnen Akteurs/Akteurin muss mit dem des Feldes übereinstimmen, damit er sich darin zurechtfindet (vgl. Crossley 2002a, 178f).

Das Verhältnis zwischen Habitus und Feld spiegelt für mich ein dialektisches Verhältnis zwischen Handlung und Struktur wieder. Der Habitus, der an sich schon strukturiert und strukturierend ist (vgl. ebd., 177), beeinflusst die „Spielregeln“ eines Feldes. Umgekehrt beeinflusst das Feld wiederum den Habitus. „*Invlovement in a field shapes the habitus that, in turn, shapes the actions that reproduce the field*“ (Crossley 2001, 87). Als Beispiel dafür kann man meiner Meinung nach die Medien anführen. So richten sich bestimmte Zeitschriften, Magazine, etc. nach dem Habitus ihrer Zielgruppe und versuchen diesen gleichzeitig durch ihre Berichterstattung zu beeinflussen.

Auch die verschiedenen Kapitalarten nach Bourdieu spielen für mich eine mehrdeutige Rolle. Zum einen begrenzen sie die Möglichkeiten der einzelnen AkteurInnen. „*capital is a further factor, ..., which shapes possibilities for action. Agents can only do what they can afford to do*“ (ebd., 87). Zum anderen beeinflusst das Kapital den sozialen Status, welcher wiederum für den Habitus entscheidend ist (vgl. ebd., 87). Meiner Meinung nach hängt der Sinn einer menschlichen Handlung sowohl vom Habitus des Individuums als

auch von der Kapitalverteilung in sozialen Feldern ab. Nur wenn beide Faktoren positiv korrelieren, kommt es zu einer nachhaltigen Interaktion.

In Bourdieus Konzept der Felder (fields) sieht Nick Crossley eine mehrfache Bedeutung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen. Erstens können durch Felder die strukturellen Bedingungen für das Entstehen von Spannungen und Missständen besser analysiert werden. Hier nimmt Crossley Bezug auf Habermas, der in der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (Habermas 1984) eine Überlagerung eines Feldes, nämlich des ökonomischen, über ein anderes feststellt, was als die Ursache für Spannungen angesehen werden kann. Weiters liefert die Auseinandersetzung mit Feldern ein gutes Rahmenwerk, um die anderen Faktoren aus Smelsers „value added“- Ansatzes differenzierter betrachten zu können. Wenn sich soziale Bewegungen über mehrere Felder ausbreiten, wird klar, dass in jedem Spiel eigene Spielregeln vorherrschen. Um sich in den unterschiedlichen Feldern zurechtzufinden, spielen Habitus und Kapital eine wesentliche Rolle. Dies sieht Crossley für den Grund der Spezialisierung einzelner Bewegungen zu Organisationen (SMO). McCarthy und Zald (1977) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Social Movement Industry“, wo die unterschiedlichen Organisationen ähnlich kapitalistischen Unternehmen nach Marktanteilen trachten (vgl. Crossley 2002a, 179ff).

1.5.1.3 Die Synthese der Ansätze

Zusammengefasst schlägt Bourdieu ein Modell der sozialen Welt vor, die sich in verschiedene Felder unterteilt, in denen AkteurInnen geprägt durch ihren Habitus und ihre „Kapitalausstattung“ interagieren und sie gleichzeitig reproduzieren (vgl. ebd., 182). Er hebt drei Gründe hervor, warum sich Bourdieus Theorie der Praxis ideal dafür eignet, soziale Bewegungen zu beschreiben. Erstens gibt uns dieser Ansatz die wichtigsten Mittel, um die Grundvoraussetzung für das Entstehen von Krisen, Missständen oder auch neuen Möglichkeiten zu verstehen. Eine Krise entsteht nur dann, wenn eine bestimmte Situation auch als solche definiert wird. Entscheidend ist dabei, ob AkteurInnen die Gründe für Probleme bei sich selber oder in gesellschaftlichen Strukturen suchen. Nur im zweiten Fall sind sie auch gewillt sich zu mobilisieren und aktiv dagegen anzukämpfen. Crossley (2002b, 681) bezeichnet dies als „situational definition“, was wiederum vom Habitus und vom Kapital der AkteurInnen abhängt. Zweitens liefert Bourdieu ein

Konzept, um die verschiedenen Felder, auf denen soziale Bewegungen agieren, zu systematisieren. Drittens geht er davon aus, dass es in unserer Gesellschaft ein größeres Feld für Bewegungen und politischen Aktivismus gibt (vgl. Crossley 2002a, 183).

In diesem Zusammenhang spricht Crossley (2002b) von einem „Protestfeld“. Dieses Feld lässt sich sowohl vertikal als auch horizontal unterteilen. Auf der vertikalen Achse befinden sich ganz unten die „AnhängerInnen und SympathisantInnen“, also Personen die mit SMOs sympathisieren und sie hauptsächlich in Form von ökonomischen Kapital unterstützen. Eine Stufe darüber agieren die SMOs und ihre Netzwerke. Die Spitze des Eisbergmodells bilden die deutlich sichtbaren und weniger sichtbaren Protestformen wie Massendemonstrationen bzw. Diskussionen (vgl. Crossley 2002b, 671f). Auf der horizontalen Ebene unterscheidet Crossley zwischen den Protestierenden und ihren Gegnern sowie Akteuren wie Medien oder Polizei, die dazwischengelagert sind. Alle drei Komponenten gehören aber zum Protestfeld (vgl. ebd., 678). Das gesamte „Protestfeld“ besitzt eine dynamische Struktur, in der ein reger Kommunikationsfluss herrscht und Ressourcen ausgetauscht werden (vgl. ebd., 675).

Bourdieu's Theorie der Praxis liefert uns also die konzeptionelle Grundlage für die Untersuchungen und Theoriebildung über soziale Bewegungen. Dabei geht er nach Crossleys Geschmack jedoch zu wenig auf Bewegungen an sich ein. Die Entstehung einer Bewegung ist bei Bourdieu zu sehr auf das Wort „Krise“ fokussiert. Kritisches Denken entsteht für ihn schon ab dem Zeitpunkt, an dem die objektiven Strukturen nicht mehr mit den subjektiven Erwartungen der Individuen übereinstimmen. Um Bourdieu nun durch einen anderen Ansatz qualitativ zu ergänzen, schlägt Crossley die Synthese mit Smelers Überlegungen vor (vgl. Crossley 2002a, 184f).

Smelers Value Added Ansatz kann die Schwächen der Theorie der Praxis ausmerzen, indem hier mehrere Faktoren als Auslöser für Aktivismus aufgezeigt werden. „Strains“ sind zwar entscheidend, um die Entstehung sozialer Bewegungen zu verstehen, jedoch gibt es noch andere Gründe. Crossley hat durch seine Auseinandersetzungen mit anderen BewegungstheoretikerInnen festgestellt, dass die meisten Theorien nach dem einen, magischen Auslöser suchen, den es bei Smelser aber nicht gibt. Darüber hinaus weist er darauf hin, dass Smelser, obwohl er von späteren AutorInnen als Vertreter des Collective Behaviour- Ansatzes immer wieder kritisiert wurde, mit seinem „value added“- Ansatz wichtige Inputs für neuere Theorien lieferte. So lässt sich der Faktor der strukturellen Zuträglichkeit deutlich im political opportunity Ansatz wieder erkennen, die Ausbreitung

der allgemeinen Überzeugung (3. Faktor) wurde ins Framing übernommen und die Mobilisierung von TeilnehmerInnen (5. Faktor) spielt eine wesentliche Rolle im RM Ansatz (vgl. ebd., 187ff).

Somit deckt meiner Meinung nach die Symbiose von Bourdieu und Smelser alle wichtigen Aspekte der theoretischen Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen ab. Die Theorie der Praxis legt ihren Fokus sowohl auf Handlung (habitus) als auch auf Strukturen (fields). Dadurch wird ein möglicher Lösungsansatz für ein grundlegendes Problem in der Bewegungsforschung geliefert. Wie schon erwähnt, lieferte Smelser mit seinem Modell wichtige Anhaltspunkte für spätere Ansätze.

Nach dieser intensiven Auseinandersetzung mit Crossley stellt sich mir abschließend die Frage, inwiefern unser Verständnis über die Entstehung sozialer Bewegungen weiterentwickelt wurde. Dabei ist klarzustellen, dass Crossley nur ein Fundament für weitere Arbeiten liefern will. Dazu bieten sich Smelser und Bourdieu in hervorragender Art und Weise an. Wie jedoch die Zusammenführung der beiden Ansätze genau funktioniert, kommt meiner Meinung nach nicht deutlich genug zum Ausdruck. Bildlich ausgedrückt liefert uns Crossley zwar die Zutaten, kann jedoch nicht die Zubereitung für die Entstehung einer sozialen Bewegung erklären.

1.5.2 Selbstorganisation sozialer Bewegungen

Christian Fuchs (2006a) hat einen weiteren dialektischen Ansatz entwickelt, der die Reduktionismen der strukturorientierten und akteursorientierten Entstehungstheorien beseitigen kann. Obwohl für ihn der NSM- Ansatz bessere Anhaltspunkte für eine kritische Gesellschaftsanalyse liefert, versteht es dieser laut Fuchs nicht, die innere Dynamik der Organisationsprozesse zu beschreiben (vgl. Fuchs 2006a, 108).

Die Theorie der Selbstorganisation bekommt die Dynamik und die Komplexität der modernen Welt am ehesten in den Griff, da sie die permanente Reproduktion in einem vernetzten System betont. Versteht man eine soziale Bewegung als ein soziales System, so produziert sich dieses ständig selbst. Dabei bilden sich neue Strukturen auf der Basis alter Strukturen. „*Self-organization is a process where a system reproduces itself with*

the help of its own logic and components, i.e., the system produces itself based on internal logic” (ebd., 102).

Obwohl eine soziale Bewegung ihre Identität, ihre Ziele, ihre Struktur selbst produziert, ist sie kein geschlossenes System, da sie sich ihre Ressourcen von außen holt. Sie ist in die Antagonismen moderner Gesellschaften eingebettet, jedoch nicht von ihnen determiniert. Diese Erkenntnis vermag die theoretische Kluft zwischen Mikro- und Makroebene zu schließen. Durch die steigende Komplexität moderner Gesellschaften ist das Verhältnis zwischen Effekten und ihren Auswirkungen völlig unvorhersehbar. Deshalb kann es keinen alleinigen Grund für das Entstehen einer sozialen Bewegung geben. Dies würde einem linearen, eindimensionalen Denken entsprechen (vgl. ebd., 111).

Der Staat besteht aus den Subsystemen Politik und Zivilgesellschaft, die sich gegenseitig beeinflussen. Das politische System schafft durch Gesetze bestimmte Rahmenbedingungen, mit denen die Zivilgesellschaft leben muss. Ist sie jedoch nicht gewillt dies zu tun, so kann sie ihre Anliegen in Form von Protest zum Ausdruck bringen. Wird der Protest mächtig genug, so kommt es wiederum zu Veränderungen des Gesetzesrahmens. Diesen dynamischen Prozess bezeichnet Fuchs als politische Selbstorganisation. Soziale Bewegungen machen als Teil der Zivilgesellschaft auf ökologische, politische, soziale, ökonomische und kulturelle Probleme aufmerksam. Der Protest ist als eine Art außerparlamentarisches Lobbying für ihre eigenen Interessen zu verstehen. Regierungssystem und die Zivilgesellschaft perturbieren sich, das heißt sie beeinflussen sich gegenseitig. Somit kann man von sozialer Selbstorganisation sprechen. In welchem Ausmaß dies geschieht, ist nicht vorhersehbar (vgl. ebd., 112f).

Niklas Luhmann (1996) betont in diesem Zusammenhang, dass soziale Bewegungen keine Antworten auf diese Probleme geben können und auch gar nicht gewillt sind, dies zu tun. Ihre Funktion sei es lediglich, auf die Missstände aufmerksam zu machen (vgl. Luhmann 1996, 188).

Analog zur politischen Selbstorganisation beeinflussen sich bei der sozialen Selbstorganisation für Fuchs die Strukturen und AkteurInnen gegenseitig. Auf der einen Seite handeln Individuen nach gewissen Normen und Strukturen, auf der anderen Seite werden die Strukturen durch Kommunikation und Interaktion der Individuen erzeugt und verändert. Das daraus resultierende dynamische System ist meiner Meinung nach dem

Habitus- Konzept von Pierre Bourdieu sehr ähnlich. Kommunikation ist der entscheidende Faktor, damit eine soziale Bewegung in Bewegung bleibt. Zum einen werden Probleme aufgezeigt und angesprochen, zum anderen müssen die diversen Protestformen organisiert und koordiniert werden. Somit kann man sagen, dass der selbstorganisierte Protest das Wesen einer sozialen Bewegung ausmacht. Protest muss jedoch immer gegen irgendetwas gerichtet sein. Wie schon mehrfach erwähnt, können das soziale, politische, ökonomische, als auch ökologische Missstände sein. Doch wie Crossley schon festgehalten hat, führen weder die Verschlechterung der Probleme noch die verbesserten politischen Möglichkeiten zur Ressourcenmobilisierung zwangsläufig zur Bildung einer Bewegung. Entscheidend ist, dass diese Antagonismen auch wahrgenommen werden und unmittelbare Betroffenheit auslösen. Dies ist anzunehmen, wenn die objektiven Umstände nicht den subjektiven Erwartungen entsprechen. Daher sind soziale Bewegungen für jede Gesellschaft in zweierlei Hinsicht enorm wichtig. Erstens wird durch die von ihnen geforderten Veränderungen eine permanente Dynamik in der Gesellschaft erzwungen. Zweitens sind Protestkundgebungen ein Zeichen für eine ausgereifte Demokratie in einem Staat und fördern diese zusätzlich (vgl. Fuchs 2006a, 114ff).

Fuchs greift in diesem Zusammenhang Marcuse auf, der die eindimensionale Denkweise der postindustriellen Gesellschaft kritisiert. „*As long as one-dimensional consciousness dominates a social system, protest cannot emerge even if social problems get worse*“ (ebd., 114). Der kritischen Theorie zufolge werden viele Menschen durch die Massenmedien und den Konsumzwang einer kapitalistischen Gesellschaft so manipuliert, dass in ihrem Bewusstsein kein Platz für alternative Lebensformen mehr herrscht. Man darf meiner Meinung nach nicht vergessen, dass das kapitalistische System im Laufe der Jahrzehnte perfektioniert wurde und in jede Faser der Lebenswelt eingedrungen ist, ohne dass ein Großteil der Menschen es bemerkt.

Weiters betont Fuchs, dass auch das Protestsystem wie die Gesellschaft als dynamisches System anzusehen ist und somit permanenten Veränderungen durch Anpassung unterworfen ist. Die Verbreitung einer neuen Protestform führt gemäß der Selbstorganisation zu einem Qualitätssprung im gesamten System, indem alte Protestformen von neuen überlagert werden. Es ändern sich die Kommunikationsformen sowohl zwischen den einzelnen Protestbewegungen als auch zwischen der gesamten Protestbewegung und ihrer Außenwelt. (vgl. ebd., 119f)

Die Theorie der Selbstorganisation sozialer Bewegungen lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

The emergence and growth of social movements is a process of spontaneous self-organization that has its roots in the antagonistic structure of modern society, is triggered by certain political or societal events, and is based on antagonisms, the conscious perception of antagonisms as unbearable social problems, and the mobilization of resources that enable protest (ebd., 121).

Aus dieser Definition gehen meiner Meinung nach die einzelnen Schritte, die zur Entstehung einer sozialen Bewegung führen, eindeutig hervor.

1.6 Was ist NEU an den Neuen Sozialen Bewegungen?

Seit den 1970er Jahren spricht man vor allem in Europa von den „Neuen Sozialen Bewegungen“. Bevor ich darauf eingehe, was nun diese „neuen“ Bewegungen von den „alten“ Bewegungen unterscheidet, werde ich einige Beispiele anführen. Die wichtigsten Neuen Sozialen Bewegungen sind:

- Die Ökologiebewegung
- Die Frauenbewegung
- Die Anti-Rassismusbewegung
- Die Menschenrechtsbewegung
- Die globalisierungskritische Bewegung
- Die Schwulen und Lesben Bewegung
- Die Indigene Bewegung
- Die open source Bewegung
- Die Friedensbewegung

Diese Auflistung könnte noch weiter geführt werden. Wichtig ist, dass alle Bewegungen eine Reaktion auf bestimmte Probleme darstellen und ihre Unzufriedenheit ausdrücken (vgl. Fuchs 2006a, 113).

Nick Crossley erkennt wie viele andere Bewegungsforscher bei den Neuen Sozialen Bewegungen einen Paradigmenwechsel. Man distanziert sich von der marxistischen Idee des Klassenkampfes zwischen Kapitalisten und Proletariern. Touraine und Melucci betonen, dass sich mit der veränderten Gesellschaft auch die Konflikte verändert haben

und sich nicht mehr um die Produktionsbedingungen, sondern um kulturelle und symbolische Themen drehen (vgl. Crossley 2002, 151f).

Karl Werner Brand hat sich mit den Neuen Sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland auseinandergesetzt. Darauf möchte ich etwas genauer eingehen.

Nach dem Zerfall der Studentenbewegung Anfang der 1970er Jahre, hat sich allmählich, fast unbemerkt ein Nährboden für Neue Soziale Bewegungen in Deutschland gebildet. Diese neue Welle von Protestbewegungen konzentrierte sich nicht wie die Studentenbewegung auf die Antagonismen der kapitalistischen Herrschaftsordnung, sondern auf die Probleme der gesellschaftlichen Reproduktion. Ihr Potential ergab sich aus den neuen Formen bürgerschaftlichen Engagements, aus den Bürgerinitiativen, aus der sich neu formierenden Frauenbewegung, aus alternativen Projekten, sowie aus Dritte-Welt-Gruppen. Geschürt wurde dieses Aufwachen der Gesellschaft durch die Ölkrise 1973 sowie allgemeine Diskussionen über die Grenzen des Wachstums (vgl. Brand 1987, 30).

Um nun das Neue an diesen Bewegungen herauszufiltern, nimmt Brand eine Gegenüberstellung zur Arbeiterbewegung und zur Studentenbewegung vor.

Im Gegensatz zur Arbeiterbewegung lag der Kritikschwerpunkt auf der Reproduktions- und nicht auf der Produktionssphäre. Es wurden nicht mehr die Probleme der Klassengesellschaft und die Eigendynamik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in Frage gestellt. Vielmehr setzte man sich mit den negativen Folgen des industriellen Wachstums auseinander. Die kollektive Identität der Neuen Sozialen Bewegungen bildete sich durch

die Infragestellung des technisch-ökonomischen Fortschrittverständnisses, die Kritik an großindustriellen und bürokratisch-zentralistischen Modernisierungsstrategien und die ansatzweise Herausbildung eines Gegenbildes sanfter Vergesellschaftung[...] (Brand 1987, 33).

Neben den inhaltlichen Unterschieden kann man auch, wie oben schon erwähnt, einen strukturell-organisatorischen Gegensatz erkennen. War die Arbeiterbewegung noch stark institutionalisiert und zentralistisch organisiert, so weisen die Neuen Sozialen Bewegungen eine dezentrale, selbstorganisierte, autonome Struktur auf (vgl. ebd., 32ff).

Das Verhältnis der neuen sozialen Bewegungen zur Studentenbewegung ist ambivalenter. Zum einen ist ein deutlicher Bruch mit den Traditionslinien der neuen

Linken zu erkennen, deren revolutionäre Erwartungen enttäuscht wurden. Das studentische Denken wendete sich vom typischen marxistischen Klassendenken ab und verlagerte seine Aktivitäten von der politischen auf die soziokulturelle Sphäre. Die Neuen Sozialen Bewegungen stehen aber auch in Kontinuität zur 68er Bewegung. Inhaltlich gesehen, hat die von der Studentenbewegung ins Leben gerufene Politisierung des Alltags auch in den Neuen Sozialen Bewegungen großen Anklang gefunden. Doch auch die dezentrale, autonome Organisationsstruktur wurde übernommen. Man darf auch nicht vergessen, dass die Mobilisierungschancen für nachfolgende Bewegungen aufgrund der erhöhten Mobilisierungsbereitschaft in der Gesellschaft stark verbessert wurden (vgl. ebd., 36ff).

Die kollektive Identität der Neuen Sozialen Bewegungen ist in erster Linie ein sozialwissenschaftliches Konzept, das in das Selbstverständnis der BewegungsakteurInnen eingesickert ist. Ein entsprechendes Wir-Gefühl kann nicht festgestellt werden (vgl. Roth 1998, 57). Empirische Hinweise auf eine kollektive Identität sozialer Bewegungen konnten trotz ausführlicher Studien von Touraine oder Melucci nur sehr vage festgestellt werden. Gemeinsame Praktiken, Rituale oder Werthaltungen sind aufgrund der hohen Pluralisierung nur schwer erkennbar. Weiters können Neue Soziale Bewegungen ihre Identität nicht durch eindeutige, gemeinsame Gegner definieren. Die Heterogenität in der kognitiven Orientierung schließt aber nicht aus, dass es Überschneidungen und Konvergenzen zwischen einzelnen Bewegungen gibt. Sehr wohl kann im Zusammenhang mit Neuen Sozialen Bewegungen die Herausbildung neuer sozialer Milieus festgestellt werden. Wenig ist jedoch über die Stabilität dieser alternativen sozialmoralischen Milieus bekannt. Roth stuft die Organisationsformen der Neuen Sozialen Bewegungen trotz steigender Tendenz in Richtung Professionalisierung und Spezialisierung immer noch als sehr lose ein. Dies bedeutet für die Frage der kollektiven Identität, dass sie nicht durch die Person eines/r charismatischen Führers/Führerin gestiftet wird. Eine Stärke der Neuen Sozialen Bewegungen ist, dass sie unterschiedliche Intensitäten des Engagements anbieten, und somit ihre Struktur jederzeit verändern können (vgl. ebd., 62ff).

Für Christian Fuchs sind die wichtigsten neuen Aspekte der Neuen Sozialen Bewegungen das Ansprechen von und das Bewusstsein für nicht-ökonomische Themen, die Graswurzel-Organisation, sowie die Offenheit der Organisation. Wie oben schon

erwähnt, kehren die Neuen Sozialen Bewegungen ab von der ausschließlichen Thematisierung des Klassen- und Verteilungskampfes der Arbeiterbewegung und wenden sich vermehrt kulturellen Themen wie Frieden, Gleichberechtigung, Demokratie, Sexualität oder Natur zu. Nichtsdestotrotz bleibt die Spannung zwischen Arm und Reich ein wesentlicher Bestandteil des Protests, dem sich besonders die globalisierungskritische Bewegung verschrieben hat. Partizipation von unten spielt in der lockeren Organisation eine große Rolle. Die Netzwerkstrukturen werden durch selbstorganisierende Prozesse ständig verändert und bleiben dynamisch.

Die Antagonismen, auf die Neue Soziale Bewegungen aufmerksam machen, gibt es schon lange, sie wurden im frühen Kapitalismus aber nicht erkannt. Fuchs weist darauf hin, dass es Rassen- oder Geschlechterdiskriminierung schon länger gibt als den Kapitalismus selbst, nur wagte es niemand sie öffentlich zu thematisieren. Die einzigen tatsächlich neuen Antagonismen des 20. Jahrhunderts sind für Fuchs die Ökologiefrage sowie die größer werdende globale Wissensklüft (vgl. Fuchs 2006a, 122).

Das Neue an den Neuen Sozialen Bewegungen lässt sich meiner Meinung nach folgendermaßen auflisten:

- neben ökonomisch-politischen Themen auch kulturell-symbolische Themen
- Probleme der gesellschaftlichen Reproduktion werden thematisiert
- Graswurzel-Organisation
- offene, selbstorganisierende Strukturen
- kollektive Identität schwierig zu erkennen
- kein eindeutiger, gemeinsamer Gegner

1.7 Zusammenfassung

Der Stand der theoretischen Forschung zur Entstehung sozialer Bewegungen wurde in diesem Kapitel abgehandelt. VertreterInnen des europäischen New Social Movement-Ansatzes beschäftigen sich in erster Linie mit den Gründen für die Entstehung sozialer Bewegungen, die sie in den strukturellen Problemen einer Gesellschaft sehen. Der amerikanische Ressourcenmobilisierungs-Ansatz hinterfragt weniger, warum es zu kollektiven Handlungen kommt, sondern wie die Prozesse ablaufen. Beide Theorien können aber keine allgemein gültige, umfassende Erklärung zur Entstehung sozialer Bewegungen abgeben. Es gibt in dieser Beziehung kein Patentrezept, zu groß ist die

Unvorhersehbarkeit. Deshalb spricht einiges für die Theorie der Selbstorganisation, welche soziale Bewegungen als komplexes, dynamisches System sieht, das aus sich selbst heraus ständig neu entsteht und sich ständig verändert.

Ich persönlich kann mich mit dem NSM-Ansatz besser identifizieren, da er sich für eine kritische Gesellschaftsanalyse eignet. Im Gegensatz zum RM-Ansatz, der in erster Linie Tatsachen beschreibt, beschäftigt sich die kritische Theorie damit, wie die Dinge sein könnten (vgl. Fuchs 2006a).

Meiner Meinung nach liefert Bourdieu einen sehr wichtigen Input für die theoretische Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen. Viele VertreterInnen der strukturfunktionalen Schule betonen, dass Krisen, Missstände, Spannungen oder Probleme auch als solche erkannt werden müssen, bevor sie in der Gesellschaft etwas bewegen. Dabei wird aber nicht genau erklärt, wovon dies abhängt. Bourdieu liefert in dieser Frage mit dem Konzept des Habitus eine hervorragende Begründung ab. Weiters macht Bourdieus Unterscheidung in ökonomisches, kulturelles, symbolisches und soziales Kapital sehr viel Sinn. Meiner Meinung nach kann man darin eine plausible Erklärung finden, warum sich ein/e AkteurIn in einer Bewegung engagiert. Der Zusammenhalt, die gemeinsame Identität, das Wir-Gefühl vermehrt zweifellos das soziale Kapital. Die kritische Auseinandersetzung mit den Antagonismen moderner Gesellschaften vermehrt zweifellos das kulturelle Kapital. Das Engagement, die Solidarität, die Anerkennung für besondere Verdienste vermehrt zweifellos das symbolische Kapital. Dies ist auch eine mögliche Erklärung dafür, warum ein Großteil der Globalisierungskritischen Bewegung aus sozialen Schichten kommt, die von den negativen Auswirkungen der Globalisierung nicht direkt betroffen sind.

Daher gefällt mir das Modell von Nick Crossley sehr gut, wenn er Bourdieus Überlegungen mit Smelsers „Value Added Approach“ verknüpft. Wie oben schon erwähnt ergänzen sich diese beiden Ansätze hervorragend, da sie die jeweiligen Defizite gegenseitig ausmerzen.

Ich bin der Meinung, dass es für die Entstehung einer sozialen Bewegungen einen entscheidenden Auslöser geben muss, infolgedessen sich ein Teil der Bevölkerung sagt: „*Jetzt reicht's!*“ Obwohl dies nur symbolische Worte sind, haben sie meiner Meinung nach enorme Aussagekraft. Sie drücken aus, dass eine größere oder kleinere Gruppe von Menschen nicht mehr gewillt ist, eine bestimmte Situation länger zu dulden. Diese

unerträgliche Situation („unbearable situation“ vgl. Fuchs 2006a, 121) veranlasste auch die Zapatisten in Chiapas dazu zu sagen: „*Y basta!*“ (vgl. Castells 2002, 83).

Fuchs nennt in diesem Zusammenhang das Beispiel „Rosa Parks“, das Schlüsselereignis für das Entstehen der Anti- Rassismus Bewegung in den USA. Dabei meine ich nicht unbedingt solch spezielle, symbolische Ereignisse. Vielmehr meine ich einen gewissen Punkt, an dem eine kritische Menge an Personen einen bestimmten Zustand nicht mehr tolerieren will. Irgendwann ist die Grenze erreicht, wo eine hinnehmbare Ungerechtigkeit in eine nicht mehr hinnehmbare Ungerechtigkeit umschlägt.

Von dieser „jetzt reicht’s“- Mentalität ist man in den westlichen Demokratien weit entfernt. Manipuliert durch die Massenmedien und mit einer „eindimensionalen Denkweise“³ ausgestattet, sehen wir über die wahren Probleme der Gesellschaft hinweg. Hier spielt natürlich der Lebensstandard eine entscheidende Rolle. Solange die Grundbedürfnisse befriedigt sind, gibt es keinen Anlass gegen etwas zu demonstrieren. Ein anderer Grund, warum ich dem Aufkommen sozialer Bewegungen in der heutigen Zeit skeptisch gegenüber stehe, ist die Ausdifferenzierung der Gesellschaft. Die Interessen der Menschen sind so unterschiedlich, dass gemeinsame Probleme schwieriger identifiziert werden können.

Luhmann (1996, 81f) sieht in der Angst eine der treibenden Kräfte für soziale Bewegungen. Dieser Ansicht könnte ich persönlich einiges abgewinnen, wenn man die Angst als Motivation und nicht als Funktion begreift. Meiner Meinung nach schließen sich Individuen einer Gruppe an, weil ihnen dadurch ein Stück Angst genommen wird. Luhmann meint jedoch, dass soziale Bewegungen Angst in der Gesellschaft verbreiten. Mit dieser Auffassung kann ich mich nicht anfreunden.

³ So sieht es Marcuse 1968 in seinem Werk „Der eindimensionale Mensch“

2. Globalisierung und Neoliberalismus

In diesem Kapitel möchte ich eine Verbindung zwischen dem ersten, allgemeinen Teil über soziale Bewegungen und dem Hauptteil meiner Arbeit, den Ausführungen über die globalisierungskritische Bewegung, herstellen. Um einen Umgang mit GlobalisierungskritikerInnen finden zu können, ist es unumgänglich, den Begriff Globalisierung zu definieren und auszdifferenzieren. Die zentrale Forschungsfrage dabei lautet daher: Was ist Globalisierung? Im Kapitel 2.1 werde ich die unterschiedlichen Ansätze schematisch einteilen. Zum einen gibt es Autoren, die eine eindimensionale, reduktionistische Ansicht vertreten. Sie reduzieren Globalisierung entweder auf die Ebene der Ökonomie, der Politik, der Technik, der Ökologie oder der Kultur (siehe 2.1.2). Zum anderen gibt es Vertreter, die zwar mehrere Dimensionen der Globalisierung erkennen, diese aber getrennt voneinander behandeln. In dieser dualistischen Sichtweise werden die Verbindungen zwischen den Ebenen nicht diskutiert (siehe 2.1.3). Der dialektische Ansatz setzt bei diesem Punkt an und will die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Technik, Ökologie, Ökonomie, Politik und Kultur aufzeigen (siehe 2.1.4).

Im Kapitel 2.2 werde ich mich mit dem System des Neoliberalismus auseinandersetzen. Dies erscheint mir für den weiteren Verlauf meiner Arbeit sehr wichtig, da die vorherrschende neoliberale Form der Globalisierung im Mittelpunkt der Globalisierungskritik steht. Besonderes Augenmerk lege ich dabei auf die wirtschaftspolitischen Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die von einer dauerhaften Krise des Kapitalismus geprägt waren.

Im Rahmen einer Zusammenfassung der gewonnen Erkenntnisse werde ich mich an eine eigene Definition der Globalisierung wagen.

2.1 Was ist Globalisierung?

Der Begriff Globalisierung ist heutzutage in aller Munde. Kaum eine politische Diskussion wird ohne Bezug auf die globalen Dimensionen des Problems geführt. Um es mit dem Soziologen Ulrich Beck auszudrücken: *„Globalisierung ist sicher das am meisten gebrauchte – missbrauchte – und am seltensten definierte, wahrscheinlich*

missverständlichste, nebulöseste und politisch wirkungsvollste (Schlag- und Streit-) Wort der letzten, aber auch der kommenden Jahre“ (Beck 1997, 42).

Das Wort Globalisierung ist erst Anfang der 1990er Jahre populär geworden und ist seither ein wichtiger Bestandteil des wissenschaftlichen sowie öffentlichen Diskurses. Im Folgenden möchte ich einige allgemeine Definitionen auflisten, welche einen ersten Zugang zu diesem Begriff liefern.

2.1.1 Allgemeine Überlegungen zur Globalisierung

Für Christian Fuchs (2003a) kann Globalisierung generell als eine Ausbreitung sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen über raum-zeitliche Distanzen hinweg verstanden werden.

Globalization can generally be defined as the stretching of social relationships in space-time, a globalizing social system enlarges its borders in space-time, as a result social relationships can be maintained across larger temporal and spatial distances (Fuchs 2003a, 118).

Roland Robertson verwendet immer wieder den Ausdruck „compression of the world“, womit er ausdrücken will, dass die Menschheit immer stärker zu einer einzigen Welt zusammenwächst.

Globalization as a concept refers both to the compression of the world and the intensification of consciousness of the world as a whole (Robertson 1992, 8).

Auch Anthony Giddens (1995, 85) integriert diese Raum-Zeit Komponente in seiner Definition. Demnach definiert er Globalisierung als

Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, dass Ereignisse an einem Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen.

Eine weitere grundlegende Definition findet man bei Held et al. (1999, 27).

Globalization is best understood as a multifaceted or differentiated social phenomenon. It cannot be conceived as a singular condition but instead refers to patterns of growing interconnectedness within all the key domains of social activity.

Für Ulrich Beck lässt sich ein gemeinsamer Begriffsnenner aus den unterschiedlichen Dimensionen und Kontroversen über die Globalisierung herausfiltern. So wird eine Prämisse der ersten Moderne umgestoßen, nämlich „die Vorstellung, in geschlossenen

und gegeneinander abgrenzbaren Räumen von Nationalstaaten und ihnen entsprechenden Nationalgesellschaften zu leben und zu handeln“ (Beck 1997, 44). Das Nationalstaatliche Gesellschaftsmodell wurde von den Klassikern der Soziologie wie Durkheim, Weber und Marx Ende 19., Anfang 20. Jahrhundert geprägt und beginnt mit dem Aufkommen des Globalisierungsbegriffs zu bröckeln. Diese „*Containertheorie der Gesellschaft*“ (ebd., 49), wonach alle Arten sozialer Praxis nationalstaatlich genormt und geprägt werden, verliert durch das Grenzloswerden alltäglichen Handelns ihre Bedeutung (vgl. ebd., 49ff).

Aus diesen Definitionen lässt sich aus meiner Sicht ein zentrales Merkmal der Globalisierung ableiten, nämlich die Überwindung von räumlichen und zeitlichen Distanzen. In der heutigen Zeit gehen diese Prozesse immer schneller und intensiver von Statten (vgl. Held et al. 1999).

Beck, Giddens, Held et al. ist gemeinsam, dass sie mehrere Perspektiven der Globalisierung in Betracht ziehen. Dies ist grundsätzlich positiv zu bewerten. Weiter unten werde ich diskutieren, inwiefern sie eine Verknüpfung zwischen diesen Dimensionen schaffen.

In der Wissenschaft ist man sich einig, dass das Phänomen Globalisierung keine neue Erscheinung ist, ihr Einsetzen wird jedoch unterschiedlich datiert. Karl Marx sieht den Beginn im 15. Jahrhundert mit dem Aufkommen des modernen Kapitalismus. Auch Immanuel Wallerstein erkennt die Anfänge der Globalisierung im Entstehen eines kapitalistischen Weltsystems im 15. Jahrhunderts. Für Anthony Giddens kann man von Globalisierung seit dem 18. Jahrhundert mit dem Einsetzen der Modernisierung sprechen (vgl. Beck 1997, 44).

Es gibt jedoch einige Elemente, welche die heutige Form der Globalisierung grundlegend von den früheren unterscheiden. Neben dem alltäglichem Leben und Handeln über nationale Grenzen hinweg ist vor allem die Selbstwahrnehmung dieser Transnationalität über die Massenmedien oder den Konsum neu. Neu ist für Beck ebenfalls: die „Ortlosigkeit“ von Gemeinschaft, Arbeit, Kapital; das globale ökologische Gefahrenbewusstsein, die Zirkulation globaler Kulturindustrie; die steigende Zahl und Macht transnationaler AkteurInnen (vgl. ebd., 31f).

Dieter Rucht ruft nochmals in Erinnerung, dass der Globalisierungsdebatte eine ähnliche Debatte über die Modernisierung vorausgegangen ist. Die 1960er Jahre waren von einem

enormen wirtschaftlichen Aufschwung der westlichen Länder, dem kalten Krieg und der De-Kolonialisierung der 3. Welt geprägt. Die Vision vor allem der USA war es, alle Länder nach ihrem eigenen Vorbild zu modernisieren, das heißt wirtschaftlich entwickelt, politisch stabil und demokratisch sowie kulturell sekulär. Das Konzept der Modernisierung wurde von vielen Seiten aufgrund seines Ethno-Zentrismus und seinen neo-kolonialistischen Zügen abgelehnt. Habermas (1987) und Baumann (1992) haben vor allem die westlich orientierte Kommodifizierung und Standardisierung kritisiert (vgl. Rucht 2000, 5). Rückblickend stellt Rucht fest, dass sich eher die negativen Aussagen über die Modernisierung bewahrheitet haben und die globalen Unterschiede noch größer wurden. Fuchs (2003) erkennt Antagonismen technischer, ökologischer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Art, welche sich durch die Modernisierung und die Globalisierung herausgebildet haben. Darauf werde ich weiter unten noch genauer eingehen.

Rucht (2000, 2) betont, dass das Thema Globalisierung in der Politik, in der Wissenschaft und in den Medien sehr kontrovers behandelt wird. Befürworter heben den allgemeinen Fortschritt für die gesamte Menschheit hervor. Sie stärke die Wirtschaft auf beiden Hemisphären; sie ermögliche und fördere grenzüberschreitendes Unternehmertum; sie verwirkliche den freien Fluss von Kapital, Waren, Arbeitskraft, Dienstleistungen und Werten wie Demokratie und Menschenrechte; sie bringe die einzelnen Völker und Kulturen näher zusammen (vgl. ebd., 3).

Roland Robertson (1992, 10) bemerkt aber schon Anfang der 90er Jahre, dass der Begriff Globalisierung zunehmend mit einer negativen Konnotation behaftet ist. Rucht erkennt zwei Hauptströmungen an Globalisierungskritik. Erstens wird durch die voranschreitende Ausbeutung von menschlicher Arbeitskraft und natürlicher Ressourcen die Kluft zwischen Arm und Reich immer größer, und zweitens verlieren Nationalstaaten ständig an Einfluss und Kontrollmacht. Die KritikerInnen haben die Globalisierung als politisches, wirtschaftliches und ideologisches Projekt entlarvt, welches den Profit der ohnehin schon Begünstigten noch weiter steigen lässt (vgl. Rucht 2000, 4).

Für Christian Fuchs (2003a, 107) sind sowohl die Argumente der OptimistInnen als auch der PessimistInnen einseitig und ziehen die enorme Komplexität der Globalisierung nicht in Betracht. Kritik kommt vor allem von links gerichteten Gruppen, welche die neoliberalen Strategien gänzlich ablehnen. Sie betrachten Globalisierung eben nicht als

einen natürlichen Prozess, dem man hilflos ausgeliefert sei und kritisieren die fatalistische Haltung der breiten Öffentlichkeit (vgl. ebd., 164).

Darüber hinaus gibt es auch eine Reihe an Globalisierungsskeptikern, welche die Globalisierung teilweise abstreiten und nichts Neues darin erkennen. So sehen z.B. Hurst und Thompson darin lediglich einen Mythos und eine Ideologie, was VerfechterInnen der freien Marktwirtschaft dazu legitimiert, den Sozialstaat zu demontieren und Staatsausgaben zu beschneiden (vgl. Giddens 2001, 18ff).

Rucht (2000, 4) ist sich sicher, dass die kontroverse Debatte aufgrund der Komplexität des Themas und dem Mangel an soliden, umfassenden empirischen Informationen uns noch lange beschäftigen wird. Außerdem geht es in dieser Auseinandersetzung nicht nur um Argumente, sondern auch um Werte und Interessen.

Pierre Bourdieu (2002, 51) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich viele WissenschaftlerInnen von transnationalen Unternehmen „kaufen“ lassen, um ihre Publikationen nach deren Interesse zu gestalten. Daran lässt sich für Bourdieu erkennen, dass die neoliberale Logik teilweise schon Wissenschaft und Forschung durchdrungen hat.

Wie in der Einleitung schon erwähnt, gibt es unterschiedliche wissenschaftliche Ansätze über die Globalisierung, die sich darin unterscheiden, ob eine oder mehrere Dimensionen getrennt oder gemeinsam behandelt werden. In diesem Zusammenhang eignet es sich, die von Hofkirchner (2002) getroffene Kategorisierung in Reduktionismus, Projektionismus, Dualismus und Dialektik anzuwenden. Dabei handelt es sich um unterschiedliche Denkmuster zur Lösung von Beziehungsproblemen zwischen dem Einem und dem Vielen. Der Reduktionismus führt eine Beziehung jeweils auf die eine Seite zurück, indem er sie sich in einem bottom-up Prozess von dieser Seite her aufgebaut vorstellt. Hofkirchner (2002, 14) ortet in den herkömmlichen Wissenschaften eine solche Denkweise, indem nur Teilaspekte einer bestimmten Problematik behandelt werden. Es mangle an einer Integration vielfältiger wissenschaftlicher Zugänge, welche in wechselseitiger Abstimmung eine umfassendere Vorgangsweise garantieren würden.

Das genaue Gegenteil stellt der Projektionismus dar, wobei in einem top-down Verfahren von der anderen auf die erste Seite extrapoliert wird.

In der dualistischen Sichtweise werden die beiden Seiten voneinander getrennt und ohne gegenseitige Einflussnahme betrachtet.

In der Dialektik wird die Beziehung durch eine Vermittlung der beiden Seiten bestimmt, die davon ausgeht, dass beide Seiten relativ selbständig existieren, sich aber gegenseitig, sowohl auf dem Bottom-up als auch auf dem Top-down Weg beeinflussen (vgl. Hofkirchner 2002, 34f).

Ich habe in meinem Schema die projektionistische Sichtweise bewusst ausgelassen. Dies würde nämlich bedeuten, dass es einen großen Globalisierungsprozess gäbe, aber keinen in den einzelnen Teilsystemen. Meiner Meinung nach geht die Entwicklung aber von den Teilsystemen aus. Daher ist eine projektionistische Sichtweise der Globalisierung nicht möglich.

Beginnen möchte ich mit reduktionistischen Herangehensweisen, welche einen Aspekt besonders stark betonen.

2.1.2 Reduktionistische Perspektive

Auf die Frage, was die Globalisierung vorantreibt, gibt es unterschiedliche Ansichten. So werden der Ursprung und die Folgen der Globalisierungsdynamik entweder in der Ökonomie, der Politik, der Kultur oder der Technologie gesehen (vgl. Beck 1997).

Ökonomie

Immanuel Wallerstein und Joachim Hirsch sind zwei wichtige Theoretiker, welche die ökonomische Dimension der Globalisierung besonders stark betonen.

Wallerstein vertritt das Konzept des kapitalistischen Weltsystems. Darunter versteht er ein soziales System, welches über Grenzen und Strukturen verfügt und durch widerstreitende Kräfte gleichzeitig zusammengehalten und auseinandergezerrt wird. Der Kapitalismus sei ein globales System, welches eine weltweite Arbeitsteilung mit sich gezogen habe. Alle Gesellschaften, alle Regierungen, alle Unternehmen, alle Kulturen, alle Klassen, alle Haushalte, alle Individuen, müssen sich diesem System unterordnen und sich darin beweisen. Der für das System essenzielle Mehrwert werde durch ein Ausbeutungsverhältnis zwischen kapitalistischen Zentren und peripheren Räumen erzielt. Wallerstein differenziert in diesem Zusammenhang nicht wie Karl Marx zwischen Kapitalisten und Arbeiterklasse, sondern zwischen Zentrum, Semi-Peripherie und Peripherie. Der sich ausdehnende Kapitalismus besitze seit dem 16. Jahrhundert zwar eine Weltwirtschaft, die jedoch durch keine globale politische Dimension begleitet

werde. Das qualitativ Neue am kapitalistischen Weltsystem ist für Wallerstein eben diese ökonomische Dominanz im Gegensatz zur politischen Dominanz früherer Weltsysteme (vgl. Beck 1997; Fuchs/Hofkirchner 2001).

Auch Joachim Hirsch (1995) sieht die Ursache für die globalen Veränderungen des 20. Jahrhunderts vor allem in der Ökonomie. Nach Ende des 2. Weltkrieges wurde der fordistische Kapitalismus von den USA ausgehend in die ganze Welt verbreitet. Diese „*Durchkapitalisierung der Gesellschaft*“ (Hirsch 1995, 77) zog tiefgreifende Veränderungen für die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sozialen Beziehungen und die Kultur mit sich. Auch der zunehmende Raubbau an natürlichen Ressourcen war eine Folge des neuen ökonomischen Paradigmas. Von Seiten der Politik wurden soziale Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des Systems erforderlich, was sich im Entstehen des Wohlfahrtsstaates und sozialdemokratischer Parteien manifestierte. Zu ähnlichen dramatischen Veränderungen kam es ab Ende der 70er Jahre, als das fordistische System in die Krise kam und vom Postfordismus bzw. Neoliberalismus abgelöst wurde. Der wirtschafts- und sozialpolitische Spielraum der Nationalstaaten wurde stark beschnitten, Multi- und Transnationale Unternehmen wurden immer mächtiger. Der Staat musste die Sozialausgaben drastisch kürzen, das Individuum wurde aus der staatlichen Wohlfahrt gerissen und zu mehr Eigenverantwortung getrieben. So entstand ein „nationaler Wettbewerbsstaat“, der im globalen Standortwettbewerb günstige Rahmenbedingungen für nationale und internationale Investoren schaffen muss. Dieses heute immer noch vorherrschende System produziert viele GewinnerInnen, aber noch viel mehr VerliererInnen (vgl. Hirsch 1995, 75ff).

Eine genaue Analyse des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus bzw. vom Keynesianismus zum Neoliberalismus werde ich weiter unten noch vornehmen. An dieser Stelle ist es mir wichtig aufzuzeigen, wie Joachim Hirsch die Ursache für politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandel letztendlich auf die Ökonomie zurückführt.

Politik

James Rosenau und Zygmunt Bauman sehen die treibende Kraft für die Globalisierung in der Politik (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2001).

Rosenau (1990) beschreibt in seinem Buch „Turbulence in world politics“ die globale, politische Entwicklung seit Ende des 2. Weltkrieges. Diese habe sich vom bipolaren Konflikt zwischen den USA und der UDSSR in den 50er Jahren über die Herausbildung der 3. Welt in den 60er und 70er Jahren hin zu einer polyzentrischen Weltpolitik entwickelt. In dieser polyzentrischen Weltpolitik müssen sich nationalstaatliche AkteurInnen die globale Macht mit internationalen Organisationen, transnationalen Konzernen sowie transnationalen politischen und sozialen Bewegungen teilen. Da die Nationalstaaten ihren internationalen Einfluss immer stärker verlieren, spricht er auch von post-internationaler Politik. *„The very notion of international relations seems obsolete in the face of an apparent trend in which more and more of the interactions that sustain world politics unfold without the direct involvement of nations or states“* (Rosenau 1990, 6). Wesentlichen Einfluss auf die Entstehung einer polyzentrischen Weltpolitik hatten die modernen Informations- und Kommunikationssysteme, wodurch sowohl geographische als auch soziale Entfernungen überwunden werden konnten. Neben dem technologischen Fortschritt sieht Rosenau das Aufkommen neuer Themen wie AIDS, Umweltverschmutzung, Terrorismus als weitere Gründe für den politischen Wandel. Entscheidend erscheint ihm auch die zunehmende Fähigkeit des einzelnen Menschen, gewisse gesellschaftliche Entwicklungen kritisch zu hinterfragen und somit das politische Geschehen wesentlich zu beeinflussen. Die Prozesse auf der Mikroebene sind für Rosenau also von selber Bedeutung wie die auf der Makroebene (vgl. Rosenau 1990; Fuchs/Hofkirchner 2001).

Für Zygmunt Bauman (1997, 316ff) war zu Zeiten des kalten Krieges eine klare politische Weltordnung zu erkennen. Er sah in den beiden Blöcken eine Art „Metasouveränität“, der sich die einzelnen Nationalstaaten unterordneten, um nicht im „politischen Niemandsland“ zu enden. Bauman spricht in diesem Zusammenhang vom „Prinzip der staatenübergreifenden Integration“.

Seit dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems lasse sich keinerlei Ordnung in einer zunehmend globalisierten Welt mehr erkennen.

Die wichtigste Vorstellung, die durch den Gedanken der Globalisierung vermittelt wird, ist die des unbestimmten, widerspenstigen, selbstgesteuerten Charakters der Weltangelegenheiten, der Abwesenheit eines Zentrums, einer Kontrollanlage, einer Leitungsgruppe, eines Führungsbüros (ebd., 316).

Der Staat ist für Bauman nicht mehr in der Lage, das Prinzip voller und unangefochtener Souveränität, das sich auf Militär, Ökonomie und Kultur erstreckt, über sein Territorium aufrecht zu erhalten. Sieht man sich die gegenwärtige Situation an, so gibt es zwar mehr Nationalstaaten, die aber in ihrer Handlungsfähigkeit stark eingeschränkt sind. Zum einen geben sie einen Teil ihrer Souveränität bewusst ab und lassen ihn in staatsübergreifenden Formationen aufgehen. Zum anderen fordern wieder entstandene Ethnizitäten einen eigenen Staat, obwohl sie die Souveränitätskriterien nicht erfüllen können (vgl. ebd., 320).

Bauman erkennt in dieser bewussten Schaffung „schwacher Staaten“ ökonomisches Kalkül. Diese seien für die Mobilität der globalen Finanzen, des Handels und Informationsindustrie notwendig. Somit könnten die existierenden staatsübergreifenden Institutionen Druck auf alle Mitglieder ausüben und Hindernisse für die freie Kapitalzirkulation beseitigen. *„Schwache Staaten sind genau das, was die neue Weltordnung, die zu oft als Weltunordnung missverstanden wird, braucht, um sich zu erhalten und sich zu reproduzieren“* (ebd., 322). Bauman richtet sein Hauptaugenmerk also auf die politischen Aspekte der Globalisierung, in denen der Staat nicht mehr die tragende Rolle von einst spielt.

Integration und Fragmentierung, Globalisierung und Territorialisierung sind für Bauman also zwei Seiten desselben Prozesses. Deshalb spricht er sich auch für den von Robertson geprägten Begriff der „Glokalisierung“ aus. Die Beziehung Global-Lokal spaltet für Zygmunt Bauman die Weltbevölkerung in globalisierte Reiche, die den Raum überwinden und unter ständigem Zeitdruck stehen und lokalisierte Arme, die im Raum gefesselt sind und die im Überfluss vorhandene Zeit totschiessen müssen. Somit entsteht eine Polarisierung und Stratifizierung zwischen 1. und 2. Welt. Der gravierende Unterschied zu früheren Zeiten ist, dass die Reichen die Armen nicht mehr benötigen. Der Konflikt zwischen Reich und Arm beruht nicht mehr auf gegenseitiger Abhängigkeit, diese geht aufgrund der Globalisierung verloren (vgl. ebd., 326ff).

Beck (1997, 106) korrigiert Bauman und seine Theorie der Stratifizierung. Für ihn fallen Zentrum und Peripherie zusammen, die verschiedenen Welten seien ineinander enthalten. Dies könne man in vielen Großstädten beobachten, wo extrem Reiche und extrem Arme auf engstem Raum nebeneinander wohnen.

Kultur

Vertreter der „Cultural Theory“ sehen in der Kultur die wichtigste Komponente für eine Globalisierungs-Soziologie. Dabei widerlegen sie die These der „*McDonaldisierung der Welt*“ von George Ritzer (1997), wonach die globale Kulturindustrie zu einer zunehmenden Konvergenz kultureller Symbole und Lebensformen führe. Diese Ansicht verkenne die Dialektik kultureller Globalisierung. Für Roland Robertson, einem der Hauptvertreter der cultural theory, geht es bei Globalisierung immer auch um Lokalisierung. Das Lokale müsse stets als Aspekt des Globalen begriffen werden. Daher hat Robertson die Wortkreation „Glokalisierung“ für den Grundbegriff kultureller Globalisierung erklärt (vgl. Beck 1997, 85ff).

Meiner Auffassung nach vertritt Robertson eine „gemäßigt“ reduktionistische Sichtweise. Robertson verneint weder den großen Einfluss von Ökonomie und Politik, noch will er Globalisierung auf ausschließlich kulturelle Prozesse zurückführen. In erster Linie geht es ihm um eine Diskussion der kulturellen Auswirkungen durch die wirtschaftliche und politische Globalisierung (vgl. Robertson 1992, 29). Er distanziert sich bewusst von Wallersteins „Theorie des Kapitalistischen Weltsystems“ und kritisiert die amerikanische Soziologie, welche sich zu wenig mit der kulturellen Perspektive auseinandergesetzt hat (vgl. ebd., 35).

Um von der Welt als Ganzes zu sprechen, hat Robertson ein Modell entwickelt, welches er „global field“ nennt. Dieses besteht aus den nationalen Gesellschaften, den Individuen, dem Weltsystem der Gesellschaften und der Menschheit. Er betont, dass alle vier Komponenten zwar autonom sind, jedoch gleichzeitig voneinander eingeschränkt werden. Somit werden die Komplexität, die Flexibilität und die Variation in diesem „globalen Feld“ deutlich aufgezeigt. Robertson geht es in erster Linie darum, die kulturellen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Komponenten des „global field“ aufzuzeigen (vgl. ebd., 26ff).

Ausgehend von diesem Konzept beschreibt Robertson die Geschichte der Globalisierung in einem Fünf-Phasen Modell. Die beiden ersten Phasen erstrecken sich vom 15. bis Mitte 19. Jahrhunderts und thematisieren grob gesagt die Herausbildung homogener, einheitlicher Nationalstaaten. Ab der dritten Phase, die er zwischen 1870 und 1920 einordnet, wird die Globalisierung von den vier Säulen des „global fields“ entscheidend geprägt. In dieser Zeit begann man sich mit dem Problem der Moderne

auseinanderzusetzen. Die vierte Phase, von 1920-1960, war durch den Kampf um die globale Hegemonie geprägt, der sich im Kalten Krieg und der Herauskristallisierung der 3. Welt manifestierte. Die fünfte und letzte Phase thematisiert die Form der Globalisierung in den 70er bis 90er Jahren. Die Gesellschaften, welche bereits über ein sehr starkes globales Bewusstsein verfügten, wurden mit Problemen der Multikulturalität und Polyethnizität konfrontiert. Gleichzeitig stieg die Zahl der globalen Institutionen und Bewegungen rasant an, was wiederum durch die globale Ausweitung der Kommunikationsnetze ermöglicht wurde (vgl. ebd., 57ff).

Es ist meiner Meinung nach nicht klar festzulegen, ob Robertson eine reduktionistische Sichtweise vertritt. Einerseits kritisiert er eindimensionale Ansätze wie zum Beispiel Wallersteins „kapitalistisches Weltsystem“ und distanziert sich von Reduktionismen. *„It is equally important to avoid reductionism in dealing with the analytical dimensions of the process of globalization“* (ebd., 61). Andererseits spielt die Kultur in seinen Überlegungen eine dermaßen dominante Rolle, sodass er seinerseits den Fehler begeht, andere Dimensionen zu vernachlässigen. Dies spricht meiner Meinung nach dafür, Robertson unter die reduktionistische Perspektive einzuordnen.

Technik

Der Technologische Fortschritt spielt für die Globalisierungsprozesse zweifellos eine tragende Rolle. Autoren, die sich intensiv mit den Auswirkungen der Technik auf das gesellschaftliche Zusammenleben beschäftigt haben, sind unter anderem Teilhard de Chardin (1961), Vernadskij oder McLuhan (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2001 o.S.).

Marshall McLuhan (1995) spricht in diesem Zusammenhang von einem „globalen Robotismus“ und ist davon überzeugt, dass die Technik vor allem den Arbeitsbereich grundlegend verändert.

Die wichtigsten videoverwandten Technologien (Glasfaser, Computer, Satellit) löschen die Entfernungen aus. Die Aufhebung des Raumes geschieht auf einer interaktiven Basis. Die Kraft der Computer und Datenbanken, Simultanität herzustellen, wird die literale Implosion von bestimmten Wirtschaftsbereichen und öffentlichen Dienstleistungen verursachen. Das ist das Wesen des Robotismus (McLuhan 1995, 125).

Den oben angeführten Ansätzen stehen jene gegenüber, welche mehrere Dimensionen zugleich im Visier haben, diese aber nicht miteinander in Verbindung setzen. Dabei

handelt es sich um eine dualistische bzw. holistische Betrachtung, auf deren wichtigste Vertreter ich eingehen werde.

2.1.3 Dualistische Perspektive

Das Phänomen Globalisierung lässt sich nicht auf die Ökonomie, Politik, Kultur oder Technik reduzieren, sondern erstreckt sich auf all diese Dimensionen. Diese dualistische Ansicht vertreten unter anderem Anthony Giddens, Ulrich Beck sowie David Held et al.

Für Giddens (2001, 22) ist es ein Fehler, das Phänomen ausschließlich unter ökonomischen Gesichtspunkten zu analysieren. Für ihn betrifft die Globalisierung im gleichen Ausmaß auch Politik, Technologie und Kultur. Einen entscheidenden Einfluss habe dabei die technologische Weiterentwicklung, insbesondere der Ausbau der Kommunikationssysteme.

Ohne Zweifel gehören die Wirtschaft und vor allem das globale Finanzwesen zu den treibenden Kräften dieser Entwicklung. Aber sie sind keineswegs Naturgewalten. Vielmehr werden sie von technologischen Neuerungen und der kulturellen Durchdringung geformt und von den Entscheidungen der Regierung beeinflusst, die sich um eine Liberalisierung und Deregulierung ihrer nationalen Ökonomien bemühen (ebd., 25).

Die Globalisierung betrifft also nicht nur große Systeme wie die globalen Finanzmärkte, sondern auch das Innen, also das Privatleben. „Aus diesem Grund handelt es sich bei der Globalisierung nicht etwa um einen Prozess, sondern um eine komplexe Reihe von Prozessen“ (ebd., 24).

Giddens (1995, 92f) erkennt vier Dimensionen der Globalisierung. Dies sind die kapitalistische Weltwirtschaft auf der ökonomischen Ebene, die Nationalstaaten auf der politischen Ebene, die weltweite militärische Ordnung sowie die internationale Arbeitsteilung (vgl. ebd., 92). Obwohl die kapitalistischen, transnationalen Unternehmen den wirtschaftspolitischen Kurs vorgeben, verfügen die Nationalstaaten noch immer über die Kontrolle und über die Mittel der Gewaltanwendung.

Die Industrielle Entwicklung ist geprägt durch die Ausweitung der globalen Arbeitsteilung. Dies hat teilweise zu einer Ent-Industrialisierung früherer Industriestaaten und gleichzeitig zu einer Erst-Industrialisierung der Entwicklungsländer geführt (vgl. ebd., 99). Das System der Nationalstaaten und die gegenseitige Anerkennung der Souveränität versteht Giddens (vgl. ebd., 95) als ein Kennzeichen der für die Moderne typischen Reflexivität. Generell sieht er die Globalisierung als

konsequente Fortführung der Moderne, welche in ihrem inneren Wesen auf Globalisierung ausgelegt sei (vgl. ebd., 84). Die Moderne verursacht durch die enorme Geschwindigkeit und Reichweite ihres Wandels bestimmt Diskontinuitäten (vgl. ebd., 15). Dadurch entsteht eine Dynamik, welche auf folgende Erscheinungen zurückzuführen ist:

- Die Trennung von Raum und Zeit, wodurch die raumzeitlichen Abstandsvergrößerungen eine unbegrenzte Reichweite bekommen und die für das moderne Leben kennzeichnende rationalisierte Organisation ermöglicht wird (vgl. ebd., 32).
- Die Entstehung von „Entbettungsmechanismen“ (disembedding), wodurch das soziale Handeln aus örtlich begrenzten Zusammenhängen herausgehoben wird (vgl. ebd., 72). Für Giddens stellt die Schaffung symbolischer Zeichen einen solchen „Entbettungsmechanismus“ dar. So ist das Geld als anerkanntes Zahlungsmittel gleichzeitig ein Mittel zur raumzeitlichen Abstandsvergrößerung, da es Transaktionen zwischen Personen ermöglicht hat, die in Raum und Zeit weit voneinander entfernt sind (vgl. ebd., 36f). Der zweite Entbettungsmechanismus ist die Errichtung von Expertensystemen, die aufgrund des großen Vertrauens, das sie genießen, soziale Beziehungen aus den unmittelbaren Gegebenheiten ihres Kontexts lösen können. Ähnlich wie symbolische Zeichen liefern sie Garantien dafür ab, dass unsere Erwartungen über Raum-Zeit-Abstände erfüllt werden (vgl. ebd., 42).
- Die dritte charakteristische Erscheinung ist die reflexive Aneignung des Wissens, wodurch das Leben fortgerissen wird von den Gewissheiten der Tradition (vgl. ebd., 72).

Zusammenfassend kann man sagen, dass für Giddens die Dehnungsprozesse, welche aus der raum-zeitlichen Abstandsvergrößerung hervorgehen, das wesentliche Charakteristikum der Globalisierung sind.

Ulrich Beck (1997) unterscheidet die Begriffe Globalismus, Globalität und Globalisierung. Mit Globalismus bezeichnet er die Ideologie des Neoliberalismus, wonach der Weltmarkt das politische Handeln verdrängt hat und das Zusammenspiel zwischen Politik und Wirtschaft aufgelöst wird. In einer monokausalen, ökonomistischen Sichtweise werde die Vieldimensionalität der Globalisierung verkürzt. Unter Globalität versteht Beck eine wahrgenommene reflexive Weltgesellschaft, die uns zum Teil über Massenmedien vermittelt wird. Der Begriff Globalisierung umfasst die Prozesse, in deren

Folge die Nationalstaaten und ihre Souveränität unterlaufen und sich zum Transnationalstaat entwickeln. Diese Prozesse sind ökonomischer, politischer, kultureller, ökologischer und zivilgesellschaftlicher Art (vgl. Beck 1997, 26ff).

Auch für Fuchs/Hofkirchner (2001) gehört Beck zu denjenigen Vertretern, welche Globalisierung relativ allgemein als transnationale Vernetzung von AkteurInnen auf ökonomischer, politischer und kultureller Ebene verstehen. Sowohl Beck als auch Giddens schaffen es jedoch nicht, die verschiedenen Dimensionen in einen Zusammenhang zu bringen. So werde nicht erkannt, dass die immer größer werdenden globalen Ungleichheiten auf die Widersprüche des kapitalistischen Systems zurückzuführen sind (siehe Kapitel 2.1.4). Beide Soziologen fungieren auch als politische Berater in ihren Ländern, was für Fuchs/Hofkirchner durchaus problematische Implikationen mit sich bringt. So scheinen Beck und Giddens Ursache und Wirkung zu vertauschen, wenn sie Arbeitslosen selber die Schuld an ihrer Situation geben. Anstatt die Arbeitslosigkeit verursachenden Widersprüche des Kapitalismus zu bekämpfen, wird der/die Einzelne stärker in die Pflicht genommen (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2001 o.S.).

Einen weiteren Aspekt der Globalisierung erkennen Beck und Giddens in der Zunahme von Risiken, die alle Menschen betreffen. Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von der „Weltrisikogesellschaft“. Er erkennt vier große Risiken, die sich der Mensch im Zuge der Globalisierung selbst erschaffen hat:

- die reichumsbedingte ökologische Zerstörung (Ozonloch, Treibhauseffekt, Gentechnik,..)
- die armutsbedingte ökologische Zerstörung
- atomare Massenvernichtungswaffen
- fundamentalistischer oder privater Terrorismus

Dabei muss ergänzt werden, dass sich die reichumsbedingte Umweltzerstörung über den gesamten Globus gleichmäßig verteilt, während die armutsbedingte an Ort und Stelle anfällt und eine Selbstzerstörung der Armen bewirkt (vgl. Beck 1997, 76ff).

Für Giddens (2001, 48f) ist die heutige Welt nicht gefährlicher als früher, sondern stärker mit selbst hergestellten Risiken konfrontiert. Dabei denkt er an den Klimawandel, die Atomtechnologie oder an einen möglichen Zusammenbruch der Weltwirtschaft.

Das bewusst eingegangene Risiko ist für Giddens ein Kennzeichen moderner kapitalistischer Gesellschaften. Der Kapitalismus lebt von der Kalkulation in die

Zukunft. In der modernen Denkweise ist jeder für sein eigenes Schicksal verantwortlich und ist daher gewillt, ein gewisses Risiko in Kauf zu nehmen (vgl. ebd., 37ff).

Fuchs und Hofkirchner kritisieren, dass sowohl Beck als auch Giddens von den Risiken der Moderne sprechen, in diesem Zusammenhang jedoch den Einfluss des Kapitalismus vernachlässigen (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2001 o.S.). Meiner Meinung nach muss sich diesen Vorwurf in erster Linie Beck gefallen lassen. Wie oben bereits erwähnt, ist für Giddens das kalkulierte Risiko dem Kapitalismus immanent. Ich würde die „Weltrisikogesellschaft“ weder der dualistischen noch der dialektischen Sichtweise zuordnen. Sie liegt meiner Meinung nach quer dazu.

Als weitere Vertreter eines dualistischen Ansatzes können Held/McGrew/Goldblatt/Perraton (1999) eingestuft werden. In ihrem Buch „Global Transformations“ nehmen sie eine historische Analyse der Globalisierungsprozesse von der vormodernen Zeit (bis 1500) bis zu ihren heutigen Ausprägungen vor. Schon der Untertitel des Buches („Politics, Economics and Culture“) verrät, dass hier mehrere Dimensionen berücksichtigt werden. Die einzelnen Phasen der Globalisierung werden anhand eines umfassenden Rahmenwerks verglichen, welches sich in *raum-zeitliche Dimensionen* (extensity of global networks, intensity of global interconnectedness, velocity of global flows, impact propensity of global interconnectedness) und *organisatorische Dimensionen* (infrastructure of globalization, institutionalization of global networks and the exercise of power, pattern of global stratification, dominant modes of global interaction) unterteilen lässt (vgl. Held et. al. 1999, 21).

Aus diesen Parametern leiten sie eine allgemeine Definition von Globalisierung ab:

a process (or a set of processes) which embodies a transformation in the spatial organization of social relations and transactions – assessed in terms of their extensity, velocity and impact – generating transcontinental or interregional flows and networks of activity, interaction, and the exercise of power (ebd., 16).

Held et al. kritisieren die Eindimensionalität vieler Konzeptualisierungen der Globalisierung. Dieser Reduktionismus ist in ihrer Arbeit auf jeden Fall nicht zu erkennen. Gleichzeitig betonen sie aber wie wichtig es sei, die Dimensionen getrennt voneinander zu behandeln. „*But there is no justified reason to assume that any one domain can necessarily exemplify activities and patterns of change in others. It is extremely important to keep these distinctive domains separate and to construct an account of globalization and its impact from an understanding of what is happening in each and every one of them*“ (ebd., 25). Somit machen sie denselben Fehler wie Beck

und Giddens, indem sie die Zusammenhänge zwischen den Dimensionen nicht aufgreifen und diskutieren.

2.1.4 Dialektische Perspektive

Für Fuchs und Hofkirchner bleiben all die oben diskutierten Ansätze, ob sie nur eine oder mehrere Dimensionen behandeln, eklektisch. Es fehle in der Literatur eine einheitliche Theorie der Globalisierung, die all die technischen und sonstigen gesellschaftlichen Dimensionen auf den Begriff bringt (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2001 o.S.).

Diese allgemeine Theorie müsse die Globalisierung zunächst als allgemeinen dialektischen Prozess der Menschheitsgeschichte auffassen, der in jeder spezifischen Gesellschaftsformation in sämtlichen Subsystemen seine Ausdrucksweise findet. In einem nächsten Schritt müssen ihre neuen Aspekte, hervorgerufen durch die gegenwärtige postfordistisch-kapitalistische Form, aufgezeigt werden. Dabei wären die grundsätzlichen Antagonismen der kapitalistischen Gesellschaftsform zu berücksichtigen (vgl. ebd.).

Im Folgenden werde ich auf einen dialektischen Ansatz in Form der Theorie der Selbstorganisation eingehen.

Christian Fuchs (2003a) versteht die Globalisierung als allgemeinen Prozess der Menschheitsgeschichte, der heute in einer besonderen Form in Erscheinung tritt, von der die gesamte Menschheit, wenn auch nicht direkt involviert, indirekt betroffen ist. Historisch gesehen waren Gesellschaften schon immer gezwungen, sich global auszubreiten, um ihre Probleme zu lösen (vgl. Fuchs 2003a, 110). Diese Probleme entstanden, als die Ressourcen und Kapazitäten zu knapp wurden, um die Bedürfnisse einer Gesellschaft zu befriedigen. Aus diesem Grund begann man sich über Raum und Zeit zu vernetzen, was die sozialen Beziehungen immer komplexer machte (vgl. ebd., 119). Die Ausbreitung über einen globalen Raum wurde von neuen Möglichkeiten der Informationsspeicherung begleitet (vgl. ebd., 120).

Dennoch wäre es für Fuchs ein Irrtum, die Globalisierung als einen rein ökonomisch, kapitalistischen Prozess einzuschätzen. Eine Gesellschaft besteht für Fuchs aus drei miteinander verbundenen, selbstorganisierenden Subsystemen: der Technosphäre, der Ökosphäre und der Soziosphäre. Diese sind hierarchisch angeordnet, jedoch gibt es nicht

nur Wechselwirkungen von unten nach oben, sondern auch Rückwirkungen der darüber liegenden auf die darunter liegende Ebene. Die Soziosphäre kann wiederum in Ökonomie, Politik und Kultur unterteilt werden, sodass insgesamt fünf Subsysteme existieren: eine technologische, ökologische, ökonomische, politische und kulturelle Ebene (vgl. ebd., 106). Zwischen all diesen Ebenen herrscht eine komplexe Kausalität vor, sodass keine die andere vollständig determinieren kann. Fuchs stellt jedoch fest, dass in der globalen Informationsgesellschaft die Ökonomie eine gewisse Dominanz auf Politik und Kultur ausübt (vgl. ebd., 111).

Obwohl Ulrich Beck und Anthony Giddens auf die Mehrdimensionalität der Globalisierung verweisen und diese Ebenen auch behandeln, geht ihre Analyse für Fuchs zu wenig auf die Verbindung zwischen den einzelnen Elementen ein (vgl. ebd., 110).

Diese dualistische Sichtweise kann durch die Dialektik der Selbstorganisation ergänzt werden. Fuchs sieht die Globalisierung als ein Attribut der Selbstorganisation und nicht umgekehrt (vgl. ebd., 113). Doch wie ist dies zu verstehen? Er meint damit, dass das ganze Universum einen selbstorganisierenden Prozess darstellt. Jedes System besteht aus einer lokalen und einer globalen Ebene, was man auch durch Mikro – und Makroebene ausdrücken kann. Die AkteurInnen auf der Mikroebene erzeugen durch Interaktion eine neue, höhere Qualität, welche die räumlich weiter ausgedehnte Makroebene beeinflusst. Diesen „bottom-up“ Prozess sieht Fuchs in der Globalisierung. Gleichzeitig formt und begrenzt aber die höhere Ebene die niedrige, indem sie ihr Rückmeldung gibt. Dieser Makro-Mikro-Prozess kann als Lokalisierung verstanden werden. Somit schaukelt sich das System ständig von selbst hoch, es entsteht ständig eine neue Qualität – das System ist mehr als die Summe seiner Teile und organisiert sich selbst. Diese Dialektik zwischen Globalität und Lokalität ist ein Hauptcharakteristikum der Selbstorganisation des Universums (vgl. ebd., 115f).

Abbildung 1 soll diesen dialektischen Prozess noch einmal verdeutlichen.

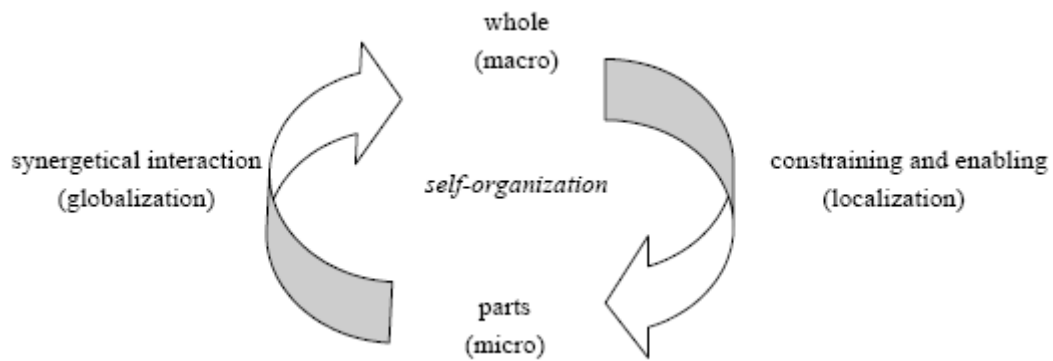


Abbildung 1: Die Dialektik von Globalisierung und Lokalisierung in selbstorganisierenden Systemen (Fuchs 2003a, 116)

Diese oben angesprochenen „bottom-up“ Globalisierungsprozesse lassen sich für Fuchs auf allen Ebenen erkennen. In der Technosphäre entwickelt der Mensch Technologien und Geräte, mit denen er seine Ziele erreichen will. In der Ökosphäre eignet er sich die Ressourcen der Natur an, um die Energien zu gewinnen. In der Ökonomie produziert der Mensch Eigentum, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. In der Politik werden die Machtstrukturen etabliert und genutzt, um wichtige Entscheidungen zu treffen. Auf der kulturellen Ebene produziert der Mensch Normen, Werte und Traditionen, welche seinen Lebensstil prägen (vgl. ebd., 121).

Somit sind für Fuchs Ansätze, welche die Globalisierung als reinen kapitalistischen Prozess sehen, reduktionistisch. Sie verkennen die Dialektik zwischen Kontinuität und Veränderung, welche auf allen Ebenen der Gesellschaft wirkt (vgl. ebd., 112).

Wie ich weiter unten noch genauer aufzeigen werde, haben diese Globalisierungsschritte auf den einzelnen Ebenen Antagonismen hervorgebracht, welche die globalen Ungleichheiten noch weiter verschärfen.

Die komplexen, globalen Probleme betreffen die gesamte Menschheit und können nur durch sie gemeinsam gelöst werden. Dazu benötigt man jedoch ein neues Weltbild, welches die Zusammenhänge der verschiedenen Sphären verdeutlicht. Fuchs schlägt vor, die Theorie der Selbstorganisation heranzuziehen, da diese stark auf Komplexität, Nicht-Linearität, Mehrdimensionalität und Ungewissheit aufgebaut ist (vgl. ebd., 110).

„I suggest that globalization is an attribute of selforganizing systems and that a theory of self-organization can serve as an adequate background theory for explaining globalization“ (ebd., 109).

Entgegen der weit verbreiteten Meinung spielt für Fuchs der Nationalstaat noch immer eine wichtige Rolle. Damit widerspricht er Luhmann, welcher von einer einzigen Weltgesellschaft spricht. Fuchs gibt zwar zu, dass es so etwas wie eine einheitliche Weltwirtschaft gäbe, jedoch seien Politik und Kultur noch stark von ihrem nationalstaatlichen Charakter geprägt. Eine profunde Globalisierungsanalyse sollte die Zusammenhänge zwischen dem Nationalem, Regionalem, Lokalem und Individuellem aufzeigen (vgl. ebd., 114).

2.1.4.1 Globale Antagonismen

Fuchs/Hofkirchner (2002a) halten die Tendenz zur Globalisierung in den einzelnen Dimensionen für historisch notwendig und für einen allgemeinen Zug der Vergesellschaftung. Treibende Kraft war und ist dabei die Ausbreitung des Kapitalismus, der ausgehend von der Ökonomie auch die anderen Subsysteme dominiert. Kritik üben Fuchs/Hofkirchner an der modernen, kapitalistischen Globalisierung, welche spezifische antagonistische Verhältnisse zwischen Besitzenden und Besitzlosen, Herrschenden und Beherrschten, Privilegierten und Unterprivilegierten, Reich und Arm mit sich gebracht hat.

Für Fuchs (2003a) lassen sich in den einzelnen Subsystemen folgende Antagonismen identifizieren, die ich näher erläutern werde.

Technosphäre: globale Allianz vs. globale Megamaschine

Ökosphäre: globale Nachhaltigkeit vs. globale Degradation

Ökonomie: globaler Wohlstand vs. globales Empire

Politik: globale Partizipation vs. globale Kontrolle

Kultur: globale Weisheit vs. globaler Imperialismus (Vgl. Fuchs 2003a, 122)

Technosphäre

Fuchs/Hofkirchner (2002b) sehen die modernen Informations- und Kommunikationssysteme sowohl als Medium als auch als Resultat der Rationalisierung und gesellschaftlichen Globalisierung. Zum einen dient die Technik nicht nur der Erleichterung des menschlichen Daseins, sondern auch der kapitalistischen Mehrwertproduktion. Autoren wie Raulet, Virillo, Giddens oder Castells heben hervor, dass durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien die Aufhebung

raum-zeitlicher Entfernungen ermöglicht wurde, was wiederum die Internationalisierung des Kapitals vereinfachte. Da es in der Logik des Kapitalismus begründet ist, die Produktivität permanent zu steigern, können die neuen Technologien auch als dessen Resultat betrachtet werden (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2002b, o.S.).

Für Fuchs (2003a, 122) wäre somit das technologische Potential gegeben, ein globales Netzwerk mit offenem Zugang für jedermann zu schmieden. In den modernen Gesellschaften profitiert jedoch nur eine Minderheit von diesen Technologien und kann somit Dominanz und Kontrolle ausüben. Darin sieht Fuchs den entscheidenden Antagonismus in der Technosphäre („global alliance technology“ vs. „global megamachine“).

Theoretisch hätten alle Menschen die Möglichkeit in einem „globalen Dorf“ miteinander zu kommunizieren. In der Praxis aber werden Menschen, die aus finanziellen oder geographischen Gründen keinen Zugang zu diesen modernen Technologien haben, marginalisiert (vgl. Bewernitz 2002, 18). Diese Diskrepanz bezüglich des Zugangs zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien wird unter dem Schlagwort „digital divide“ diskutiert.

Ökosphäre

Auf der Ökosphäre besteht ein Antagonismus zwischen globaler Nachhaltigkeit und globaler Degradation. Im Zuge der Industrialisierung machte sich der Mensch die natürlichen Ressourcen zu Nutze, ohne auf entstehende Umweltschäden Rücksicht zu nehmen. Somit setzt er sich, wie auch Giddens (2001) und Beck (1997) behaupten, selbst verursachten Risiken aus. Mit dem Aufkommen der Umweltbewegung lässt sich für Fuchs (2003a) ein gesteigertes öffentliches Bewusstsein für die ökologischen Probleme erkennen. Dies öffnet die Möglichkeit für ein globales Nachhaltigkeitsdenken. Dem gegenüber steht aber der weiter voranschreitende Raubbau an nicht erneuerbaren Ressourcen und die Nichterfüllung klimaschonender Maßnahmen, sodass sich hier ein deutlicher Widerspruch erkennen lässt. So hat sich zum Beispiel US Präsident Bush geweigert, das Kyoto Protokoll zu unterschreiben (vgl. ebd., 123f).

Ökonomie

Fuchs ist der Meinung, dass heute aufgrund der hohen Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte und der hohen Produktivität der neuen Technologien globaler Wohlstand ohne harte Arbeit, ohne Not und ohne Elend möglich wäre. Doch in der Realität profitieren

von diesen Mechanismen nur die wenigsten, sodass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander geht. Nur um 2 Beispiele zu nennen: das Vermögen der drei reichsten Männer der Welt ist größer als das BIP der 48 ärmsten Länder zusammen und über 1,2 Milliarden Menschen müssen mit weniger als 1 Dollar pro Tag auskommen (vgl. ebd., 124). Somit kann man auf der Ebene der Ökonomie einen gravierenden Widerspruch zwischen Globalen Wohlstand („global wealth“) und einem Globalen Herrschaftssystem („global empire“) konstatieren. Schon Karl Marx sah in der Logik des Kapitals den Drang sich global auszubreiten, um Mehrwert zu erzielen (vgl. ebd., 124). Der Kapitalismus durchläuft immer wieder Krisen, in denen das System an seine Grenzen stößt. Daher werden existierende Strukturen und Territorien durch Deterritorialisierung aufgebrochen und durch Reterritorialisierung neu etabliert. In diesem Sinn kann man vom Kapitalismus als schizophrenes System sprechen, welches auf den von Robertson beschriebenen Glokalisierungsprozessen basiert (vgl. ebd., 125f).

Seit den letzten drei Jahrzehnten ist vor allem in Westeuropa, Nordamerika und der Asien-Pazifik Region ein enormer Anstieg an ausländischen Direktinvestitionen zu beobachten. Osteuropa und Afrika werden von dieser Entwicklung weitestgehend ausgeschlossen (vgl. ebd., 126). Gleichzeitig ist die Abhängigkeit der Entwicklungsländer vom westeuropäischen und nordamerikanischen Kapital in den letzten 30 Jahren immer größer geworden (vgl. ebd., 129). Bewernitz (2002, 21) weist auf die Dominanz des Börsen- und Geldmarktes und das enorme Spekulationsvolumen hin. So besaßen im Jahr 1995 bereits 95% aller Devisentransaktionen spekulativen Charakter.

Die wirtschaftliche Globalisierung hat sowohl für den Süden als auch für den Norden zahlreiche spezifische neue Konflikte mit sich gebracht. Durch die Veränderungen der internationalen Arbeitsteilung wurde der Norden mit zunehmender Arbeitslosigkeit und einer Schwächung des Sozialstaates konfrontiert. Im Süden wurden den Nationalstaaten von den internationalen Finanzorganisationen eine neoliberale Politik aufoktroziert, wodurch diese zu starken Einsparungen bei den Sozialausgaben gezwungen wurden (vgl. Andretta et al. 2003, 13).

Für Fuchs hat die postfordistische Form des Kapitalismus, welche den Fordismus in den 1970er Jahren abgelöst hat, wesentlichen Einfluss auf das antagonistische Verhältnis in der Ökonomie. Dieses System meint den Abbau nationaler Hemmnisse für die Kapitalakkumulation in der Form von Deregulierung und Flexibilisierung, um die

Internationalisierung des Kapitals zu fördern (*Eine genauere Erklärung dieser Prozesse erfolgt in Kapitel 2.2*). Ökonomische Globalisierung basiert auf einem weltweiten System, das auf Dominanz ausgerichtet ist. Hardt und Negri nennen dieses Herrschaftssystem „Empire“. Anders als der Imperialismus besitzt das Empire kein Zentrum und ist auf keine Grenzen angewiesen. Es basiert auf der Souveränitätskrise der Nationalstaaten, der Deregulierung internationaler Märkte, Dezentralisierung und Flexibilisierung (vgl. 2003a, 133).

Politik

Auf der politischen Ebene lässt sich ein Antagonismus zwischen globaler Partizipation und globaler Kontrolle feststellen. Das Bestreben nach Partizipation und Solidarität wird von den vielen Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) verkörpert, deren Zahl sich in den letzten 30 Jahren auf gut 40000 vervierfacht hat. Die wichtigen Entscheidungen werden jedoch von transnationalen politischen Institutionen wie der Weltbank, dem Internationalen Währungsfonds (IWF) oder der Welthandelsorganisation (WTO) bzw. internationalen Bündnissen wie die G8, die NATO oder UNO getroffen (vgl. ebd., 133).

Die globale Politik ist von der Hegemonie des Neoliberalismus geprägt, welcher den Keynesianismus verdrängt hat. Dadurch bekommt der Staat die Struktur eines nationalen Wettbewerbsstaates (vgl. Hirsch 1995), der den Investoren beste Bedingungen liefern will um ihren Profit zu maximieren. Dies wird durch Privatisierung, Deregulierung, Lohnsenkungen und dem kontinuierlichen Abbau des Wohlfahrtsstaates erreicht. Die neoliberale Doktrin macht jeden für sein eigenes Schicksal verantwortlich und vernachlässigt die soziale Sicherheit (vgl. Fuchs 2003a, 134f).

Generell kann man behaupten, dass *„der globale Kapitalismus die historisch gewachsene Allianz zwischen Kapitalismus, Wohlfahrtsstaat und Demokratie gebrochen hat. Um Kapitalflucht zu vermeiden, müssen auch linke Regierungen das Rezept einer Flexibilisierung des Arbeitsmarktes und einer Verringerung der Sozialausgaben akzeptieren“* (Andretta et al. 2003, 13). Für Fuchs lässt sich beobachten, dass die Nationalstaaten auf die steigende Komplexität der Globalisierung mit verstärkter Überwachung und Kontrolle sowohl innerhalb als auch außerhalb ihrer Grenzen reagieren. Diese Entwicklung wurde durch die Terroranschläge vom 11. September 2001 stark intensiviert. Der Neoliberalismus ist die ideologische Grundlage eines globalen politischen Systems, welches eine enorme Kontrollmacht ausübt. Dem gegenüber stehen

die vielen sozialen Bewegungen der Zivilgesellschaft, welche neue Möglichkeiten globaler Partizipation und Solidarität propagieren. In internationalen Netzwerken mit offenem Zugang treten sie gemeinsam mit vielen NGOs für eine alternative Form zur neoliberalen Globalisierung ein (vgl. Fuchs 2003a, 136).

Kultur

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Beziehung zwischen den unterschiedlichen Kulturen zu interpretieren. Zum einen gibt es den reduktionistischen Ansatz der Einheit ohne Vielfalt. Dabei breitet sich eine Kultur global aus, dringt in fremde Kulturen ein und verdrängt diese allmählich. Diese Rolle wird der amerikanischen Kultur zugeschrieben, weshalb man von einer „Amerikanisierung“ oder „McDonaldisierung“ (Ritzer 1997) spricht (vgl. ebd., 137). Hofkirchner (2001 o.S.) sieht diese kulturelle Homogenisierung als Universalismus in seiner imperialistischen Form. Obwohl dieses Szenario etwas übertrieben scheint, kann man eine wachsende Beförderung westlicher Kulturprodukte und Werte nicht leugnen. Seit dem Fall der Berliner Mauer 1989 herrscht ein Einheitsdenken vor, in dem der Kapitalismus als einzig mögliches Modell übrig geblieben ist (vgl. Andretta et al. 2003, 14).

Zweitens gibt es die Auffassung der Vielfalt ohne Einheit. Hier kann man laut Fuchs wiederum differenzieren. Verschiedene Fundamentalismen sind für eine strikte Trennung der Kulturen, weil sie in einer Verschmelzung eine Bedrohung für ihre eigene Identität sehen. Diese Fundamentalismen und Nationalismen sind als Verteidigung der lokalen Traditionen gegen das Eindringen fremder Ideen und globaler Probleme zu werten. In einer postmodernen Sichtweise wird das Nebeneinander der verschiedenen Kulturen hingegen befürwortet, man spricht von Multikulturalismus bzw. kultureller Vielfalt. Somit kann man zwischen den beiden Sichtweisen, der Vereinheitlichung bzw. der Trennung der Kulturen, einen Antagonismus feststellen, den Benjamin Barber „Jihad vs. McWorld“ nennt (Barber 1995 nach Fuchs 2003a, 138). Fuchs betont jedoch, dass dieser Antagonismus nicht auf die generelle Unvereinbarkeit der verschiedenen Kulturen zurückzuführen sei, sondern auf die asymmetrische Entwicklung des modernen Weltsystems, welche Ungleichheiten verschiedenster Art mit sich bringt (vgl. Fuchs 2003a, 137f).

Thorsten Bewernitz (2002, 20) erkennt auf der kulturellen Ebene einen Prozess der Individualisierung, wodurch das Interesse des Einzelnen in den Mittelpunkt gerückt wird.

Der „kleine Mann“ soll sich frei entfalten und am Markt seine individuellen Bedürfnisse befriedigen können. Bei genauerem Hinsehen ergibt sich jedoch aus der kulturellen Vielfalt eine Assimilierung des Angebots.

Erstrebenswert wäre ein transkulturelles Denken der „Einheit in der Vielfalt“ (vgl. Fuchs 2003a, Hofkirchner 2001 o.S.). Dabei würde eine dialektische Beziehung zwischen dem Allgemeinen und dem Spezifischen das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft bestimmen. Beide Seiten würden voneinander abhängen und sich wechselseitig beeinflussen, sich aber nicht gegenseitig reduzieren. Dies würde allgemein zu einem besseren Verständnis und mehr Respekt zwischen den verschiedenen Kulturen führen. (vgl. Hofkirchner 2001 o.S.).

Da es sich beim kulturellen Verständnis von der Einheit in der Vielfalt derzeit noch um eine erstrebenswerte Alternative handelt und die Realität von einem imperialistischen bzw. fundamentalistischen Haltung geprägt ist, kann man von einem Antagonismus zwischen globaler Weisheit und globalem Imperialismus sprechen.

Diese Antagonismen geben genügend Anlass für Kritik an der Globalisierung. Ein immer größer werdender Teil der Weltbevölkerung will diese Ungerechtigkeiten nicht mehr länger hinnehmen und aktiv an einer Alternative mitgestalten. Um die Anliegen der Kritiker besser zu verstehen, ist es unumgänglich, sich mit dem Neoliberalismus näher auseinanderzusetzen. Diese Form des Kapitalismus ist aus der Sicht der globalisierungskritischen Bewegung der Ursprung allen Übels.

Das folgende Unterkapitel sollte in erster Linie als Erklärung dienen, wie es zur heutigen Situation kam. Dabei ist es notwendig, den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus näher zu beleuchten.

2.2 Das System des Neoliberalismus

GlobalisierungskritikerInnen betonen immer wieder, dass sie nicht gegen die Globalisierung per se, sondern gegen ihre neoliberale Form seien.

Wer sich eingehender mit der Programmatik dieser Bewegung [gemeint ist ATTAC, d. Verf.] beschäftigt, wird feststellen, dass sie zwar die derzeitige Form ökonomischer Globalisierung neoliberaler Prägung ablehnt und kritisiert, gleichzeitig aber ebenso energisch für eine andere Form der Globalisierung eintritt (Eskola/Kolb o.S.).

Um dieses Argument besser verstehen zu können, möchte ich im Folgenden auf die Entstehung, die Ideologie sowie die institutionelle Struktur des Neoliberalismus eingehen.

2.2.1 Vom Keynesianismus zum Neoliberalismus

Die Ursprünge des Neoliberalismus liegen im ökonomischen Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts. Dieser löste in der industriellen Revolution das Paradigma des Merkantilismus ab, welcher auf die Ausweitung des Reichtums absolutistischer Herrscher konzipiert war. Wortführer des ökonomischen Liberalismus waren Adam Smith (1723-1790), David Ricardo (1772-1823) oder John St. Mill (1806-1873). Sie propagierten die Freiheit des Individuums, seine eigenen Interessen zu verfolgen. Der freie Markt, auf dem Angebot und Nachfrage aufeinander treffen, liefere dazu einen idealen Steuerungs-, Anreiz- und Sanktionsmechanismus. Infolgedessen setzte nach dem Motto „mehr Markt, weniger Staat“ eine große Befreiungs- und Deregulierungsbewegung ein (vgl. Willke 2003, 35ff).

Dieses System kam durch die Weltwirtschaftskrise und deren Folgen in den 1930er Jahren zu Fall und die „keynesianische Revolution“ wurde eingeläutet. John Maynard Keynes entwickelte das Konzept des „demand management“, indem öffentliche Investitionen die Gesamtnachfrage stützen sollen und der Staat wirtschaftslenkende Funktionen übernimmt (vgl. ebd., 30).

Der Keynesianismus für die makroökonomische Regulation war eine Säule des in den USA entwickelten „New Deals“. Weitere Kennzeichen dieser Form des Kapitalismus waren die tayloristische Arbeitsorganisation auf der Produktionsseite sowie der Fordismus auf der Seite der Lohnverhältnisse (vgl. Hardt/Negri 2002, 254). Unter Taylorismus versteht man eine hierarchische, auf hoher Arbeitsteilung basierende Massenproduktion. In großen Fabriken wurden Konsumgüter wie Automobile, Haushaltesgeräte und Massenkommunikationsgeräte in standardisierter Form am Fließband erzeugt (vgl. Kiefer 2005, 33). Der fordistische Kapitalismus war vom disziplinierten Arbeiter sowie vom konsumfreudigen Verbraucher abhängig. Durch enorme Produktivitätsfortschritte konnten erhöhte Reallohneinkommen ausbezahlt und nebenbei noch sozialstaatlich abgestützt werden (vgl. ebd., 34).

Hirsch (1995) zufolge wurde das gesteigerte Konsumverhalten der Arbeiterklasse zu einem unmittelbaren Bestandteil der Kapitalverwertung. Somit kann der Fordismus als eine entscheidende Etappe bei der vollen historischen Durchsetzung des Kapitalismus verstanden werden (vgl. Hirsch 1995, 76).

Dieses System bewährte sich in den 50er und 60er Jahren in Zeiten von Hochkonjunktur, Wachstum und Vollbeschäftigung. Der Staat investierte in soziale Sicherheit, budgetäre Defizite wurden in Kauf genommen. Hardt und Negri bezeichnen die Gesellschaft zu dieser Zeit als „Disziplinargesellschaft“, welche voll und ganz dem Kommando des Kapitals und des Staates subsumiert war. Jede/r ArbeiterIn sollte so diszipliniert werden, dass er/sie im weltweiten Produktionsprozess austauschbar war. Als Belohnung für diese Unterwerfung kam er/sie in den Genuss der Vorzüge des Wohlfahrtsstaates – hohe Löhne und soziale Absicherung (vgl. Hardt/Negri 2002, 259). Für Hirsch war die Einführung dieser sozialstaatlichen Sicherungen nicht nur erforderlich, um die physische Arbeitskraft zu erhalten, sondern diente auch der Stabilisierung des Massenkonsums (vgl. Hirsch 1995, 78).

Ende der 1960er kam der Fordismus allmählich in die Krise. Joachim Hirsch sieht die Ursachen in komplexen ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Die Produktivitätsreserven des fordistisch-tayloristischen Akkumulationsregimes erschöpften sich, was einen Rückgang der Profitrate zur Folge hatte. Dazu kam der Ölpreisschock 1973, wodurch sich der keynesianische Wohlfahrtsstaat mit seinen hohen Sozialausgaben nicht mehr finanzieren ließ (vgl. ebd., 83f).

Die Folgen waren zunehmende Arbeitslosigkeit, sowie eine hohe Inflation bei ausgeprägter Investitions- und Wachstumsschwäche („stagflation“) (vgl. Willke 2003, 31). Das auf den Binnenmarkt orientierte fordistische Akkumulationssystem kam durch die zunehmende Liberalisierung des Welthandels zusätzlich unter Druck. Gleichzeitig wurde der institutionalisierten Regulierung des Weltmarktes durch den Zusammenbruch des Bretton Woods Systems eine entscheidende Grundlage entzogen. Neben der ökonomischen und politischen Krise begann auch die Hegemonie des fordistischen Gesellschaftsmodells zu bröckeln. Neue soziale Bewegungen initiierten einen Wertewandel, welcher das bestehende System stark in Frage stellte (vgl. Hirsch 1995,

85ff). Zusammenfassend kann man sagen, dass der Fordismus in den 70er Jahren an seine objektiven und subjektiven Wachstumsgrenzen gestoßen ist.

Mit der Ansicht, dass Keynesianische Modell habe versagt, griff man Ende der 70er Jahre wieder auf den monetären Liberalismus bzw. Neoliberalismus zurück. Die Politik reagierte mit einer verstärkt einsetzenden Umstrukturierungs- und Globalisierungspolitik, welche auf Deregulierung, Privatisierung und Liberalisierung der Märkte aufgebaut war. Politische Vorreiter waren dabei Margaret Thatcher in Großbritannien, Ronald Reagan in den USA und Helmut Kohl in Deutschland. Bewernitz (2002, 28) stuft jedoch die Einflussnahme der Chicagoer Schule⁴ auf die chilenische Wirtschaftspolitik unter Pinochét als erstes neoliberales Experiment ein. Auf der Agenda stand nun wieder: von der Nachfragesteuerung zur Stärkung der Angebotseite, Abbau überzogener staatlicher Regulierungen, Privatisierung, Flexibilisierung, Umbau des Sozialstaates usw. All diese Maßnahmen wurden vor dem Hintergrund des stärker werdenden globalen Wettbewerbs getroffen (vgl. Willke 2003, 33f).

Für Bewernitz (2002, 23) besteht der wesentliche Unterschied zwischen dem klassischen Liberalismus und dem Neoliberalismus darin, dass die Freiheit im Neoliberalismus erst recht auf die Freiheit der Produktion und des Handels fokussiert ist.

Da somit die fordistische Form des Kapitalismus abgelöst wurde, spricht man auch vom Postfordismus. Charakteristisch für dieses neue Paradigma ist die kapitalmäßige Verwertung auch von immateriellen Gütern, was erst durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ermöglicht wurde. Diese Produktionsweise ist in erster Linie wissensbasiert und treibt die Rationalisierungsprozesse im Bereich der immateriellen Arbeit voran (vgl. Kiefer 2005, 34). Daniel Bell (1976) hat in diesem Zusammenhang zum ersten Mal von der „Informationsgesellschaft“ gesprochen (vgl. ebd., 32).

Der Postfordismus wird von Transnationalen Konzernen geprägt, die das Ziel der Profitmaximierung durch ständige Kostensenkung verfolgen. Dies praktizieren sie durch Maßnahmen wie „Outsourcing“, Flexibilisierung, oder „lean Management“. Davon profitieren aber in erster Linie Europa, USA und der asiatisch-pazifische Raum, die 3. Welt bleibt von dieser Entwicklung jedoch ausgeschlossen (vgl. Fuchs 2003a, 131). Durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten kam es auch in der Fabriksarbeit zu

⁴ In der Chicagoer Schule wurde in den 1950er und 60er Jahren der Neoliberalismus entwickelt. Die wichtigsten Vertreter waren die Ökonomen Friedrich von Hayek (1899-1980) und Milton Friedman (geb. 1912) (vgl. Wilke 2003)

einem Wandel, nämlich vom Fordismus zum „Toyotismus“. In diesem aus Japan stammenden Produktionssystem ist man in ständigem Kontakt mit dem Markt und produziert ohne Lagerhaltung nach dessen Bedürfnissen („Just in Time“) (vgl. Hardt/Negri 2002, 301). 1970 gab es weltweit 7000 solcher Konzerne, 1998 waren es bereits 53.600 (vgl. Fuchs 2003a, 131).

Gemäß der Logik der Kapitalverwertung musste man die postfordistische Produktionsweise über die nationalen Grenzen hinaus tragen. Hardt/Negri verweisen auf Marx, der bereits darüber berichtete, dass das Kapital ständig an seine Grenzen stoße und diese Krise durch Expansion in neue Investitionsbereiche überwinden müsse. Der vom einzelnen Arbeiter produzierte Mehrwert müsse re-investiert werden, sodass das Kapital ständig in Bewegung bleibt. Der/die KapitalistIn müsse sich dazu außerhalb des eigenen Bereiches bisher nicht-kapitalistische Märkte suchen, auf denen Mehrwert realisiert werden kann (vgl. Hardt/Negri 2002, 233ff).

Um eine weltweite Deregulierung und Marktöffnung auch für immaterielle Güter zu gewährleisten, wurden einige grundlegende Schritte auf globaler politischer Ebene gesetzt. So wurde das 1947 verhandelte Allgemeine Zoll- und Handelseinkommen (GATT) 1994 durch die Welthandelsorganisation (WTO) abgelöst. Der liberale Handel mit Dienstleistungen und immateriellen Gütern wurde durch das GATS (General Agreement on Trade in Services) sowie durch das TRIPs (Trade Related Aspects of Intellectual Property Rights) forciert (vgl. Kiefer 2005, 35). Im Zuge der Globalisierung lagerten viele Unternehmen ihre Produktion in Billiglohnländer aus, was zu steigender Arbeitslosigkeit und schwindender Konsumkraft in den Industrieländern führte. Die keynesianisch-fordistischen Wohlfahrtsstaaten mutierten zu einem postfordistischen Wettbewerbsstaat (vgl. Kiefer 2005, 35; Hirsch 1995).

Der Neoliberalismus indoktriniert den freien Markt und den freien Handel. Frei bedeutet aber keinen „Laissez faire“ Staat, der keinen Einfluss mehr auf das Marktgeschehen habe (vgl. Willke 2003, 57). Die Vorstellung, dass der Wettbewerb am Markt alles selbst reguliere, ist auch für Hardt und Negri schlicht und einfach ein Mythos. Es stellt sich nicht die Frage, ob der Staat in das ökonomische Geschehen eingreift, sondern wie er dies macht (vgl. Hardt/Negri 2005, 167). Fuchs (2003b) kritisiert Hayeks Theorie des Wettbewerbs, wonach das Profitsstreben des Einzelnen automatisch das Gemeinwohl stärken würde. Die von Adam Smith geprägte „unsichtbare Hand des Marktes“ würde

nach Hayek einen fairen und transparenten Wettbewerb koordinieren und somit das Eingreifen des Staates überflüssig machen. Hayeks Überlegungen beruhen auf dem methodologischen Individualismus und sind für Fuchs sehr problematisch. Es werde nicht berücksichtigt, dass der Mensch ein soziales Wesen ist, der in Kooperation mit anderen Individuen Probleme lösen muss. „*Hayek overemphasises individual being and neglects the social character and shaping of all individual thinking and actions*“ (Fuchs 2003b, 28). Es sei falsch, die Wirtschaft als ein autonomes System anzusehen, welches durch Staatsinterventionen behindert werde. Der Staat spielt im antagonistischen, kapitalistischen System eine essenzielle Rolle, um die entstandenen „Marktfehler“ kompensieren zu können (vgl. Fuchs 2003ab, 25-33).

Auch für Bewernitz bedeutet der Neoliberalismus keineswegs das Ende des Nationalstaates, denn ohne ihn würde das System nicht funktionieren. Nicht abzustreiten ist jedoch, dass die soziale Komponente massiv angegriffen und ausgehöhlt wird (vgl. Bewernitz 2002, 120). Außerdem merkt er kritisch an, dass viele Industriestaaten ihre einheimischen Märkte immer noch protektionieren, während den weniger entwickelten Staaten ein extremer Freihandel aufgezwungen wird (vgl. ebd., 25).

Die seit dem Ende des zweiten Weltkrieges fast dreißig Jahre lang herrschende Wirtschaftsordnung wurde durch das „Bretton Woods System“ getragen. Dieses System beruhte auf drei grundlegenden Elementen, nämlich der unbestrittenen ökonomischen Hegemonie der USA über alle nicht-sozialistischen Länder, einer monetären Stabilisierung durch das Festhalten am Goldstandard, sowie der Kontrolle durch den Internationalen Währungsfonds und der Weltbank (vgl. Hardt/Negri 2002, 275f). „*Bretton Woods war somit das monetäre und finanzielle Gesicht der Hegemonie des New Deal über die globale kapitalistische Ökonomie*“ (ebd., 276).

Der Internationale Währungsfonds (IWF), die Weltbank sowie die Welthandelsorganisation (WTO) verkörpern für die GlobalisierungskritikerInnen die Politik des Neoliberalismus und werden als die „unheilige Trinität“ (Kraushaar 2002 o.S.) verpönt. Die globalisierungskritische Bewegung hat durch ihre Massenproteste gegen diese Institutionen große mediale Aufmerksamkeit erlangt. Deshalb erscheint es mir angemessen, an dieser Stelle auf die Struktur und Funktion dieser Einrichtungen einzugehen. Im 3. Kapitel werde ich dann ausführlich darauf eingehen, was an diesen Institutionen genau kritisiert wird.

2.2.2 Die Rolle von IWF und Weltbank

Am 22. Juli 1944 wurde im amerikanischen Bretton Woods im Rahmen der Finanz- und Währungskonferenz der Vereinten Nationen der Internationale Währungsfonds und die Weltbank gegründet. Die Errichtung dieser Institutionen war die Antwort der USA und Großbritanniens auf den Zusammenbruch des ersten globalen Währungssystems vor dem 2. Weltkrieg, hervorgerufen durch die Weltwirtschaftskrise (1929-1933). Die Hauptaufgaben waren der Wiederaufbau der kriegszerstörten Länder in Europa und Japans, die Wiederbelebung des internationalen Handels sowie die kontinuierliche Arbeit an mehr globaler Gerechtigkeit und Frieden. Die Eckpfeiler des neuen Systems waren die Einführung von festen Wechselkursen und die Bindung der Währungen an den Dollar, der damals in einem festen Verhältnis zum Gold stand. Weiters wurden Kapitalverkehrskontrollen errichtet und Kredite an Mitgliedsstaaten vergeben, um größere Zahlungsbilanzdefizite zu verhindern. Mit dem Dollar als Leitwährung hatten die USA von Anfang an eine privilegierte Stellung (vgl. Copur 2004, 15ff).

Der IWF wurde gegründet, um die Wirtschaft zu stabilisieren und kurzfristige Kredite zu vergeben. Dadurch soll er die Mitgliedsländer bei der Überbrückung von Zahlungsbilanzschwierigkeiten unterstützen. Seit das internationale Finanzsystem Anfang der 70er Jahre von festen auf flexible Wechselkurse überging und der Dollar vom Goldstandard getrennt wurde, verlor der IWF seine Stabilisierungsfunktion. Vielmehr tut er sich nun als Krisenmanager der Entwicklungsländer hervor. Wie Joseph Stiglitz (2002, 29) kritisch bemerkt, sollte er sich stattdessen mit den makroökonomischen Faktoren eines Landes, wie dem staatlichen Haushaltsdefizit, der Geldpolitik, der Inflation, der Auslandsverschuldung und dem Außenhandelsdefizit beschäftigen. Dem internationalen Währungsfonds mit Sitz in Washington gehören 184 Mitgliedstaaten an (Stand 2004). Die einflussreichsten Mitgliedsländer stellen jeweils einen Exekutivdirektor, die verbleibenden Direktoren vertreten Ländergruppen (vgl. Copur 2004, 22ff).

Die Stimmverteilung hängt von der Höhe der Finanzmittel ab. Daraus ergibt sich eine Quote. Der Grundsatz lautet: „One dollar- one vote“. Die Anzahl und die Gewichtung der Stimmen hängen also von der finanziellen Stärke eines Landes ab. Zur Berechnung der Quote werden das BIP, der Außenhandel und die Währungsreserven jedes Mitgliedlandes zugrunde gelegt. Die Quote ist auch entscheidend für die Zugriffsmöglichkeiten auf IWF

Kredite. Kurz gesagt: Je mehr ein Land in den Fonds investiert, desto mehr Einfluss hat es. So haben die G8 Staaten 45,2% der Stimmen, die USA alleine 17%. Die 80 ärmsten Länder der Erde kommen zusammen nur auf 10%. Da bei wichtigen Beschlüssen 85% der Stimmen notwendig sind, erreichen die USA eine Sperrminorität. Hauptaufgabe des IWF ist es, seinen Mitgliedern mit einer finanziellen Überbrückung bei Engpässen ihrer Zahlungsbilanzen zu helfen. Er sollte sich auf die wirtschaftliche Stabilisierung spezialisieren und kurzfristige Kredite vergeben. Dazu werden Strukturanpassungsprogramme für die Länder entwickelt (vgl. ebd., 24f). Auf die Problematik dieser Programme komme ich später noch zu sprechen.

Die Weltbank ist auf eine langfristige Unterstützung von Entwicklungsprojekten eingestellt. Formell ist sie wie der IWF eine Sonderorganisation der UNO. Zu den heutigen Kernaufgaben gehören die Armutsbekämpfung und die Verbesserung der Lebensbedingungen durch die Förderung wirtschaftlichen Wachstums. Die Weltbank soll günstige Kredite mit längerer Laufzeit geben und für den Aufbau von großen Infrastrukturvorhaben im Energiebereich, sowie im Straßen, Eisenbahn und Hafenbau sorgen. Formal-organisatorisch gibt es einige Parallelen zum IWF – die Weltbank hat ebenfalls 184 Mitgliedsstaaten und ihren Sitz ebenfalls in Washington. Ähnlich wie beim IWF haben nur die Länder mit den höchsten Einlagen einen eigenen Direktor. Dieses Demokratiedefizit beider Institutionen wird von der globalisierungskritischen Bewegung heftig kritisiert (vgl. ebd., 27ff).

Von den größten Industrieländern verfügen die USA über 16,4%, Japan über 7,9%, Deutschland über 4,5%, Frankreich sowie Großbritannien über 4,3% der Stimmen. Somit erreichen die USA wieder eine Sperrminorität und haben ein Vetorecht. Derzeit vergibt die Weltbank an etwa 100 Länder Kredite, insgesamt wurden in der Geschichte der Weltbank ca. 550 Milliarden Dollar kreditiert (vgl. ebd., 29f). Bewernitz (2002, 37) ergänzt, dass die Weltbank auch Meinungsmacher und Vordenker einer westlich-industriell orientierten Entwicklungspolitik ist, indem sie regelmäßig Statistiken und Analysen zur Wirtschaftsentwicklung veröffentlicht.

Die Welthandelsorganisation (WTO) ist ein seit 1994 existierender Zusammenschluss von 144 Staaten. Es handelt sich dabei um ein Vertragswerk der nationalen Regierungen, das aus dem oben erwähnten GATT Abkommen (General Agreement on Tariffs and Trade) hervorgegangen ist. Ziel der WTO ist der ungehinderte internationale Verkehr

von Kapital, Gütern und Dienstleistungen (vgl. Rucht 2002, 58). Die WTO hat ihren Sitz in Genf und gibt als Sonderorganisation der Vereinten Nationen verbindliche Wettbewerbsregeln für ihre Mitgliedstaaten vor. Jedes Mitglied hat eine gleichwertige Stimme wodurch die rund hundert Entwicklungsländer über eine Mehrheit verfügen. Die WTO fußt auf dem Prinzip der Gleichbehandlung ausländischer und inländischer Produkte auf dem heimischen Markt (vgl. Bewernitz 2002, 40).

Einen erheblichen Rückschlag hat die WTO erlitten, als das MAI Abkommen (Multilateral Agreement on Investment) auf großen politischen Widerstand stieß und wieder zurückgenommen werden musste (vgl. Kraushaar 2002 o.S.). Dieses Abkommen hätte wirtschaftliche Direktinvestitionen explizit geregelt, indem multinationalen Konzernen ein juristischer Status wie Nationalstaaten eingeräumt worden wäre. Ausländische Investoren wären gegenüber inländischen Unternehmen begünstigt worden, da sie zwar die gleichen Rechte, nicht jedoch die gleichen Pflichten gehabt hätten. Die Regierungen hätten für ein günstiges Investitionsklima sorgen müssen und alle Gesetze, die einer Liberalisierung des Marktes gegenüberstehen, aufheben müssen. Der letztendliche Grund für das Scheitern des Abkommens im Jahre 1998 war der Rückzug Frankreichs an den Verhandlungen (vgl. Bewernitz 2002, 54ff).

2.3 Zusammenfassung

Wie man in diesem Kapitel gesehen hat, ist Globalisierung ein sehr vielschichtiger Begriff und muss unter mehreren Aspekten betrachtet werden. Autoren wie Wallerstein, Hirsch, Rosenau oder Bauman vertreten eine reduktionistische Sichtweise, indem sie nur eine Dimension, nämlich Ökonomie oder Politik, analysieren. Beck, Giddens, oder Held verfolgen einen multiperspektivischen Ansatz, der jedoch die dialektischen Beziehungen zwischen den Dimensionen verkennt. Dieses Manko muss eine allgemeine Theorie der Globalisierung beseitigen können. Dazu muss man Globalisierung zum einen unter der Logik eines allgemeinen dialektischen Prozesses der Menschheitsgeschichte und zum anderen unter der Logik des Kapitalismus verstehen (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2001; 2002a).

Tabelle 1 soll einen Überblick über die verschiedenen Ansätze und ihre wichtigsten Vertreter geben.

Ansatz	Kernaussage	Vertreter
<i>Reduktionismus</i>	Eine einzige Dimension der Globalisierung wird betont	Wallerstein (Ökonomie) Hirsch (Ökonomie) Rosenau (Politik) Baumann (Politik) Robertson (Kultur) McLuhan (Technik)
<i>Dualismus</i>	2 oder mehrere Dimensionen werden getrennt voneinander behandelt	Giddens Beck Held et.al
<i>Dialektik</i>	Dimensionen beeinflussen sich gegenseitig	Fuchs & Hofkirchner

Tabelle 1: Perspektiven der Globalisierung

Die derzeitige Form der Globalisierung beruht auf den Prinzipien des Postfordismus und des Neoliberalismus. Wettbewerb und freier Markt werden groß geschrieben, der Einfluss des Nationalstaates wird möglichst gering gehalten. Wie ich oben dargestellt habe, hat dieses System tiefgreifende Widersprüche für die anderen Subsysteme zur Folge. Dabei bietet die Politik des IWF, der Weltbank und der WTO für GlobalisierungskritikerInnen eine breite Angriffsfläche. Eine systematische Analyse des Begriffes „Anti-Globalisierung“ wird den Schwerpunkt des nächsten Kapitels bilden.

Um zu einer eigenen Definition der Globalisierung zu gelangen, werde ich die Prozesse in den einzelnen Subsystemen rückwirkend betrachten und dann mit meiner persönlichen Ansicht in Verbindung bringen.

Für die Ökonomie bedeutet Globalisierung die kontinuierliche Ausbreitung des Kapitalismus, sodass Wallerstein von einem kapitalistischen Weltsystem spricht.

In der Politik werden die wesentlichen Entscheidungen heute nicht mehr auf nationaler, sondern auf supranationaler Ebene getroffen, weshalb Autoren wie Rosenau (1990) in der Globalisierung einen Machtverlust des Staates sehen.

Für die Kultur bedeutet Globalisierung zum einen die Überlagerung einer dominanten Kultur, z.B. der amerikanischen, über andere. Dies führt andererseits zur strikten Ablehnung der westlichen Werte, was man in den verschiedenen Fundamentalismen erkennen kann (vgl. Fuchs 2003a; Hofkirchner 2001 o.S.). Hier lässt sich meiner Meinung nach die enge Beziehung zwischen Ökonomie und Kultur deutlich nachvollziehen. Eine „Amerikanisierung“ oder „Verwestlichung“ des Lebensstils kann

man nämlich nur in den Erdteilen feststellen, in denen der Kapitalismus bereits in seinem vollen Ausmaß integriert ist. Man kann also behaupten, dass der Kapitalismus einen neuen Lebensstil und neue kulturelle Werte in die einzelnen Länder bringt.

Der Einfluss auf die Ökologie ist ebenfalls eng mit der ökonomischen Globalisierung verbunden, in deren Zuge die natürlichen Ressourcen rücksichtslos abgebaut wurden. Erst durch immer häufiger auftretende Naturkatastrophen wird die Menschheit für dieses Thema sensibler und beginnt über ihr eigenes Verschulden nachzudenken.

Im Bereich der Technologie können insbesondere die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien sowohl als Medium als auch als Resultat der Globalisierung betrachtet werden.

Aus den Definitionen, die ich zu Beginn dieses Kapitels angeführt habe, kann man in der Überwindung von raum-zeitlichen Distanzen einen gemeinsamen Aspekt erkennen. Dies ist ein wesentliches Kriterium, welches ich in meiner eigenen Definition von Globalisierung integrieren muss. Ganz allgemein und auf abstraktester Ebene kann man Globalisierung als

Ausdehnung vom sozialem Handeln in soziale Systeme über Raum und Zeit
definieren.

Weitere wesentliche Charakteristika der Globalisierung sehen Held et al. (1999, 15) in einer zunehmenden Ausdehnung, Intensität, Geschwindigkeit und den Auswirkungen der Prozesse. „*A satisfactory definition of globalization must capture each of these elements: extensity (stretching), intensity, velocity and impact*” (ebd.).

Die oben diskutierten Dimensionen der Globalisierung stehen in einem dialektischen Wechselwirkungsverhältnis, worin die Ökonomie eine dominante Rolle spielt. Dies haben Fuchs und Hofkirchner in ihren Aufsätzen immer wieder betont (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2002a; Fuchs 2003a). Ich persönlich würde der Ökonomie eine noch stärkere Rolle zuschreiben. Meiner Meinung nach wäre es ohne der kapitalistischen Globalisierung nicht zu den Entwicklungen in den anderen Subsystemen gekommen.

Daher definiere ich kapitalistische Globalisierung als

Eine immer schneller und intensiver werdende Ausdehnung des Kapitalismus über Raum und Zeit, welche antagonistische Auswirkungen auf Ökonomie, Politik, Kultur, Technik und die Natur hat.

3. Die globalisierungskritische Bewegung

Nachdem ich mich im ersten Kapitel mit sozialen Bewegungen allgemein auseinandergesetzt habe und im zweiten Kapitel den Begriff Globalisierung diskutiert habe, komme ich nun zum inhaltlichen Schwerpunkt meiner Magisterarbeit. In diesem Kapitel geht es darum, die globalisierungskritische Bewegung hinsichtlich ihrer Entstehung, ihrer inneren Struktur und ihrer Ziele zu analysieren und zu konzeptualisieren.

Literatur zu diesem Thema findet man am einfachsten unter dem Schlagwort „Anti-Globalisierungsbewegung“. Dabei tut sich schon das erste Problem auf, da diese Bezeichnung vom Großteil der Bewegung abgelehnt wird (vgl. Castells 2004; Klein 2004). Der Name Anti-Globalisierungsbewegung wurde in erster Linie von den Medien geprägt und vermittelt mit einer negativen Konnotation nur wogegen, und nicht wofür man sei. Für Fuchs (2007) ist die Bewegung nicht defensiv und reaktiv, sondern setzt sich proaktiv für globale Demokratie und Gerechtigkeit ein (vgl. Fuchs 2007a, 22). Daher hat man positive Bezeichnungen wie „Globalization from below“, „global justice“ oder „another world is possible“ entwickelt. Sehr treffend ist der französische Ausdruck „Altermondialisation“, da das „alter“ sowohl eine negative als auch eine alternative Bedeutung hat (vgl. Starr 2005, 109ff).

Ich verwende in meiner Arbeit den Begriff „globalisierungskritische Bewegung“, da dieser für mich sehr weit gefasst werden kann. Wie ich in Kapitel 3.5 darstellen werde, gibt es verschiedene Arten von Globalisierungskritik, die von moderaten hin zu radikalen Ansichten reichen. Alle diese Ansätze lassen sich meiner Meinung nach am besten unter die Bezeichnung „globalisierungskritische Bewegung“ subsumieren. Daher finde ich es auch nicht passend, wenn Callinicos (2004) von einer anti-kapitalistischen Bewegung spricht.

Kapitel 3.1 liefert Daten und Fakten zu den wichtigsten Ereignissen, welche die Entwicklung der globalisierungskritischen Bewegung nachhaltig geprägt haben.

Kapitel 3.2 geht der Frage nach, ob es sich um eine soziale Bewegung im herkömmlichen Sinne handelt. Dabei behandle ich zuerst unterschiedliche Meinungen aus der Literatur, bevor ich eine Überprüfung anhand meiner eigenen Definition von sozialen Bewegungen vornehme.

Im nächsten Teilkapitel (3.3) werde ich Konzepte vorstellen, welche die Entstehung der globalisierungskritischen Bewegung mit bestehenden Theorien zu erklären versuchen.

Kapitel 3.4 beschäftigt sich mit der Struktur der globalisierungskritischen Bewegung, Kapitel 3.5 mit verschiedenen Formen der Globalisierungskritik. Hier werde ich versuchen, die unterschiedliche Ansätze, Kritikpunkte und Forderungen gewissen Strömungen zuzuordnen.

Im letzten Teilkapitel behandle ich den Faktor Gewalt in der Bewegung und diskutiere seine Bedeutung für die Zukunft der Bewegung.

3.1 Meilensteine in der Entwicklung der globalisierungskritischen Bewegung

Es ist äußerst schwierig, einen richtigen Startpunkt für die globalisierungskritische Bewegung auszumachen. Eines muss von vornherein klargestellt werden: die Bewegung ist nicht mit Seattle 1999 entstanden und hat auch nicht mit den Anschlägen vom 11. September 2001 geendet. Genau genommen ist die Bewegung für Amory Starr schon über 500 Jahre alt, da für viele indigene Völker der Kampf gegen Kolonialisierung und Enteignung bis heute nicht geendet hat. Nur habe sich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten der Widerstand auch in den privilegierten Bevölkerungsschichten dieser Welt gebildet, was zu verstärkter globaler Solidarität führte. Breits in den 1980er Jahren kam es in Lateinamerika zu Aufständen gegen Strukturanpassungsprogramme von IWF und Weltbank. Zur selben Zeit kamen in Europa autonome Bewegungen auf, welche sich gegen die Kommodifizierung und Institutionalisierung des täglichen Lebens richteten (vgl. Starr 2005, 19f).

Ich möchte in diesem Abschnitt nicht zu sehr ins Detail gehen. Seit Mitte der 80er Jahre gab es jedes Jahr größere oder kleinere Demonstrationen, die der Unzufriedenheit mit der neoliberalen Globalisierung Ausdruck verliehen. Im Folgenden werde ich auf die Ereignisse eingehen, die in der Literatur am häufigsten thematisiert werden. Dies sind der Aufstand der Zapatisten 1994, der Widerstand gegen das MAI Abkommen, die Demonstrationen gegen den WTO Gipfel in Seattle 1999, die Demonstrationen gegen den G8 Gipfel in Genua 2001 sowie die Gründung des Weltsozialforums (siehe Starr 2003, 2005; Bewernitz 2002, Smith 2004, Johnston/Laxer 2003).

3.1.1 Die EZLN

Bewernitz (2002) erkennt in den Aufständen der zapatistischen Befreiungsarmee, der EZLN⁵, im mexikanischen Chiapas am 1.1.1994 einen Gründungsmythos der globalisierungskritischen Bewegung. Dies war ein symbolträchtiges Datum, da an diesem Tag das NAFTA⁶ Abkommen in Kraft trat. Die „Zapatisten“ rekrutieren ihre Anhänger zum größten Teil aus der indigenen Bevölkerung und werden von einigen Intellektuellen, allen voran ihrem charismatischen Sprecher *Subcomandante Marcos* angeführt. Nicht nur der Widerstand gegen die NAFTA machte die EZLN zum Vorreiter im Kampf gegen die ökonomische Globalisierung. Entscheidend war ihr Aufruf zu internationaler Solidarität für einen gewaltlosen Kampf gegen die neoliberale Form des Kapitalismus. So wurden internationale Treffen, so genannte „encuentros intergalacticos“ organisiert, an denen Aktivisten aus aller Welt teilnahmen und sich neue Gruppierungen formierten. Dabei wurde unter anderem die Gruppe Peoples' Global Action gegründet. Diese Praxis, konkrete Alternativen zu schaffen, wurde von der weltweiten anti-neoliberalen Opposition aufgenommen (vgl. Bewernitz 2002, 88ff).

Wie Castells (2004, 80) beschreibt, konnte die EZLN durch ihren Aufstand Verhandlungen mit der mexikanischen Regierung erzwingen und somit ihre Lage verbessern. Der Erfolg der Zapatisten beruht auf ihrer Kommunikationsstrategie, wodurch sie oft als erste informationelle Guerillabewegung bezeichnet wird. Subcomandante Marcos schaffte es, seine Auftritte geschickt in den Medien zu inszenieren, um seine Botschaften in die ganze Welt zu verbreiten. Dabei profitierten sie natürlich enorm von den neuen Kommunikationstechnologien wie dem Internet, um ein Netzwerk internationaler Solidarität aufzubauen (vgl. ebd., 87f).

3.1.2 Widerstand gegen das MAI Abkommen

MAI steht für „Multilaterales Abkommen über Investitionen“ und galt als Symbol für die politische und ökonomische Entwicklung des Neoliberalismus. *„Das MAI ist längst zu einem Mythos geworden, ein Punkt, an dem sich alle Befürchtungen von*

⁵ span.: Ejército Zapatista de Liberación Nacional

⁶ NAFTA: nordamerikanische Freihandelszone. Dieses Abkommen führte zum Abbau von Arbeiter-, Bauern- und Ausbildungsrechten in Mexiko. So musste Artikel 27 aus der mexikanischen Verfassung gestrichen werden, welcher die Forderungen aus der Agrarrevolution unter Emiliano Zapata formal befriedigt hatte. (vgl. Bewernitz 2002, 50)

GlobalisierungsgegnerInnen manifestieren, das Horrorszenario einer totalen Globalisierung“ (Bewernitz 2002, 72). Konkret hatte es das Ziel, die Befugnisse von Konzernen global auszubauen und eine euro-amerikanische Freihandelszone zu schaffen. Der Widerstand kam hauptsächlich von alternativen linken Medien, mit dem Ziel, die Basis aufzuklären und einen kritischen Diskurs zu starten. Weiters wurde das Wissen auf Kongressen und Seminaren vertieft und der Widerstand durch „Direct action“ Protestmaßnahmen öffentlich zur Schau gestellt. Aber auch von rechten und konservativen Kreisen wurde aus Angst vor „dem Ende des Nationalstaates“ enormer Druck ausgeübt. Mit dem Ausstieg Frankreichs aus den Verhandlungen 1998 kippte das MAI endgültig (vgl. ebd., 72ff).

Das Internet hatte für die Mobilisierung des Widerstands eine äußerst wichtige Bedeutung. So konnten Hintergrundinformationen zum MAI-Abkommen innerhalb kürzester Zeit verteilt werden und waren jedermann zugänglich. Johnston und Laxer (2003) haben sich kritisch damit auseinandergesetzt, inwiefern man den Widerstand gegen das MAI als Entstehung einer globalen Zivilgesellschaft, einer Globalisierung von unten, verstehen kann. Dabei kommen sie zu dem Schluss, dass dieses Abkommen ohne die Mithilfe nationaler Regierungen wie der französischen oder kanadischen niemals zu Fall gebracht worden wäre. Der Nationalstaat spielte in diesen Prozessen also eine entscheidende Rolle (vgl. Johnston/Laxer 2003, 62f).

Nichtsdestotrotz sehen die beiden Autoren im globalen Informationsaustausch und in der Formierung eines Netzwerkes einen Vorreiter für den organisierten Widerstand gegen den Neoliberalismus (vgl. ebd., 77).

Dies hat meiner Meinung nach den Weg für den wohl bekanntesten Auftritt der globalisierungskritischen Bewegung bereitet, auf den ich nun eingehen werde.

3.1.3 “The Battle of Seattle”

Die Demonstrationen gegen die “Millenniumsrunde” der WTO in Seattle 1999 sind in zweifacher Hinsicht von besonderer Bedeutung. Zum einen traten zum ersten Mal US BürgerInnen aktiv in die Bewegung ein (vgl. Starr 2005), zum anderen erlangte die Bewegung erstmals weltweite mediale Aufmerksamkeit (vgl. Rucht 2001, Bleiker 2002, Bewernitz 2002).

Wie Bleiker bemerkt, gab es schon vor Seattle zahlreiche Protestkundgebungen gegen die multilateralen ökonomischen Institutionen. Da diese fast ausschließlich in Ländern der dritten Welt stattfanden, wurden sie von den Medien nicht behandelt. Die „Schlacht von Seattle“ ereignete sich im Gegensatz dazu im Herzen der industrialisierten Welt und wurde schnell zu einem Medienspektakel (vgl. Bleiker 2002 o.S.).

Das Interesse der Medien wurde sicherlich durch die Vielzahl an Protestgruppen erweckt. Insgesamt nahmen rund 50000 AktivistInnen aus 135 verschiedenen Ländern an den Demonstrationen teil (vgl. Andretta 2003, 24). Christopher Brooks (2004, 562) liefert eine Auflistung der verschiedenen Interessensgruppen und deren Anliegen, welche sich an den großen Protestkundgebungen in Seattle und Washington beteiligt haben: AnarchistInnen, Anti-KapitalistInnen, Anti-Nuklearkraft, Anti-Abholzung, Anti-Gentechnik, Anti-Kriegsbewegung, Anti-sweatshop, BuddhistInnen, Christen, Juden, Muslime, UmweltaktivistInnen, FeministInnen, Schwule, Lesben, Lebensmittelsicherheit, indigene Rechte, Migration, PazifistInnen, Arbeiterbewegung, soziale Gerechtigkeit, urbane Autonomie und viele andere. Brooks betont aber, dass es trotz der enormen Heterogenität einen einheitlichen Bedeutungsrahmen gab, welches den Demonstranten eine gemeinsame Identität verlieh. In Seattle war dies die Forderung nach einem demokratischeren Zugang zu den globalen wirtschaftlichen Institutionen wie der WTO (vgl. ebd., 561). Dieses Anliegen wurde durch den Slogan „No globalization without representation“ ausgedrückt (vgl. Castells 2004, 146).

Ein wesentlicher Grund für die intensive Berichterstattung waren aber auch die gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Polizei. „*What began as a peaceful protest march ended in a violent confrontation with the Seattle police*“ (Bleiker 2002 o.S.). Auf die Frage der Gewalt in der Bewegung komme ich weiter unten noch ausführlicher zu sprechen.

Durch die Proteste in Seattle sahen VertreterInnen der supranationalen Institutionen wie WTO, IWF oder Weltbank, dass ihre Politik von der Zivilgesellschaft sehr wohl kritisch beobachtet wird und nicht einfach hingenommen wird. Dies ist für Bleiker eine der wichtigsten Erkenntnisse, die man aus Seattle und den darauf folgenden Massendemonstrationen schließen kann (vgl. ebd.).

GlobalisierungskritikerInnen schreiben sich das Scheitern der WTO-Verhandlungen triumphal auf ihre Fahnen. Nüchtern betrachtet ist dies aber keineswegs allein auf die

Proteste zurückzuführen. Laut Bewernitz (2002, 95) waren letztendlich politische Unstimmigkeiten unter den Verhandlungspartnern dafür ausschlaggebend. Außerdem sei zu betonen, dass die wichtigen Entscheidungen nicht auf den offiziellen Meetings der supranationalen Institutionen getroffen werden und daher ein dortiger Protest nur symbolische Wirkung habe (vgl. ebd., 97).

Für mich persönlich sind die gescheiterten Verhandlungen ein Nebeneffekt. Viel wichtiger ist, dass Seattle eine „Wahrnehmungsrevolution“ hervorgerufen hat, sowohl bei den Medien als auch bei den einflussreichsten Personen in Wirtschaft und Politik. Somit kann man durchaus behaupten, dass Seattle die Geburtsstunde der globalisierungskritischen Bewegung darstellt.

Die große mediale Beachtung der Bewegung lässt sich für Dieter Rucht auch auf die Transnationalität der Proteste zurückführen. Diese wiederum erklärt er sich dadurch, dass sich seit dem Ende des kalten Krieges die geopolitische Lage grundlegend geändert hat, wodurch kapitalismuskritische Positionen unbefangen vorgetragen werden können. Zweitens hat sich das politische Großklima gegenüber der Globalisierung gewendet, sodass die Schattenseiten des Neoliberalismus öffentlich thematisiert werden. Man ist zu der Erkenntnis gekommen, dass die negativen Folgen der neoliberalen Globalisierung auch die Länder der Nordhalbkugel betreffen. Durch die fachliche Untermauerung von vielen ExpertInnen hat die Globalisierungskritik einen zusätzlichen Schub bekommen. (vgl. Rucht 2001 o.S.)

3.1.4 G8-Gipfel in Genua

In Europa erreichten die Demonstrationen im Juli 2001 ihren Höhepunkt. In der italienischen Hafenstadt Genua trafen sich die Staats- und Regierungschefs der G8 zu 3tägigen Gesprächen. Zwischen 200000 und 300000 DemonstrantInnen aus aller Welt kamen zusammen, um ihre Ablehnung gegenüber der Politik der G8 zu zeigen. Dabei teilten sich die AktivistInnen in drei verschiedene Gruppen auf, wie es beim IWF Gipfel in Prag 2000 zum ersten Mal praktiziert wurde. Diese Gruppen unterschieden sich für Andretta (2003) in erster Linie durch ihre Gewaltbereitschaft. Während sich die größte Gruppierung friedlich verhielt, lieferte sich der gewaltbereite „Black Block“ heftige Auseinandersetzungen mit der Polizei. Dabei kam es zur Eskalation der Gewalt, welche mit dem Tod des 23 jährigen Demonstranten Carlo Giuliani ihren tragischen Höhepunkt

fand. Die Vorgehensweise der Genueser Polizei wurde von alternativen Medien heftig kritisiert, da sich ihre Attacken auch gegen friedliche Demonstranten richteten. Die Bilanz der drei Tage liest sich erschütternd: ein Toter, 606 Verletzte, 253 Festnahmen und Sachschäden in Höhe von 50 Milliarden Lire (vgl. Andretta et al. 2003, 30ff).

Amory Starr (2006) sieht die Vorkommnisse in Genua als die ersten Aktionen der globalisierungskritischen Bewegung, die die Bezeichnung „Revolte“ verdienen (vgl. Starr 2006, 73).

Auch in Genua setzte sich der Trend seit Seattle fort, dass sich immer mehr junge Leute an den Protestaktionen beteiligten. Bei den Protesten gegen den G8 Gipfel waren der Großteil der AktivistInnen StudentInnen oder AkademikerInnen und verfügten über einen hohen Bildungsgrad (vgl. Andretta et al. 2003, 81ff).

3.1.5 Das Weltsozialforum

Für Michael Hardt (2004) bietet das Weltsozialforum, welches 2001 im brasilianischen Porto Alegre zum ersten Mal veranstaltet wurde, einen eindrucksvollen Beweis für die Vielfalt und die Reichweite der globalisierungskritischen Bewegung. Seither wird es jedes Jahr zeitgleich mit dem Weltwirtschaftsforum in Davos abgehalten. Im Jahr 2002 nutzten bereits zwischen 50000 und 80000 TeilnehmerInnen aus aller Welt die Möglichkeit, Erfahrungen auszutauschen und Kontakte zu knüpfen.

Wallerstein (2004, 271) sieht in dieser Veranstaltung die Forderung nach weltweiter Partizipation vorgelebt. Unter dem Motto „Another world is possible“ arbeiten Gruppen aus Nord und Süd an einem gemeinsamen Ziel.

Tom Mertes (2004, 247) hebt die Bedeutung des Weltsozialforums für die Solidarität und den Zusammenhalt innerhalb der globalisierungskritischen Bewegung hervor. Durch diese Graswurzel Organisation werden intensive Kontakte auf interpersoneller Ebene geknüpft, was durch Telekommunikation alleine nicht möglich wäre.

Die Teilnahme am Forum steht jedem frei. Voraussetzung ist eine kritische Einstellung gegenüber der neoliberalen Globalisierung sowie der Abstand von jeglicher Gewaltanwendung (vgl. Smith 2004, 414).

Im Jahre 2004 wurde das Weltsozialforum von Porto Alegre nach Mumbai in Indien verlagert, damit auch AktivistInnen aus anderen Regionen an den Diskussionen und Workshops teilnehmen konnten, die sich eine Reise nach Porto Alegre nicht leisten konnten. Dadurch bekam die Veranstaltung mehr Vielfalt in kultureller und

soziodemographischer Hinsicht. An früheren Foren wurde oft eine „Verwestlichung“ kritisiert, da sie von Seiten der RednerInnen und Vortragenden stark europäisch geprägt waren (vgl. Smith 2004). Aus demselben Grund wurde das Weltsozialforum 2006 im kenianischen Nairobi abgehalten.

Nachdem ich die „Meilensteine“ in der Entwicklung der globalisierungskritischen Bewegung angeführt habe, stellen sich einige wichtige Fragen, denen ich analytisch nachgehen werde. In meinen bisherigen Ausführungen habe ich stets von einer Bewegung gesprochen. In der Literatur gibt es jedoch Diskussionen, ob es sich überhaupt um eine soziale Bewegung handelt. In diesem Zusammenhang werde ich überprüfen, inwieweit die bestehende Theorie über soziale Bewegungen auf die globalisierungskritische Bewegung anwendbar ist.

3.2 Handelt es sich eigentlich um eine soziale Bewegung?

In diesem Kapitel werde ich zuerst auf Meinungen eingehen, welche die GlobalisierungskritikerInnen in ihrer Gesamtheit nicht als soziale Bewegung verstehen. Zwei renommierte Vertreter dieser Ansicht sind Nick Crossley (2002b) sowie Takis Fotopoulos (2001). Bewernitz (2002) vertritt die gegenteilige Meinung. Danach werde ich versuchen, anhand meiner eigenen Definition von sozialen Bewegungen, dieses Problem zu beurteilen.

3.2.1 Meinungsverschiedenheiten in der Literatur

Nick Crossley (2002b, 2003) hat sich intensiv mit GlobalisierungskritikerInnen auseinandergesetzt. Obwohl in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen die heterogene Struktur oft als ein Charakteristikum angeführt wird, sind die Interessen der verschiedenen Gruppen dermaßen unterschiedlich, sodass man für Crossley nicht mehr von einer einheitlichen sozialen Bewegung sprechen kann. Er sieht darin eher ein „Protestfeld“ im Sinne von Bourdieu. Wenn wir uns noch einmal in Erinnerung rufen, versteht Bourdieu unter Feld einen sozialen Raum, der durch seine AkteurInnen, Organisationen und Institutionen konstituiert und durch eigene „Spielregeln“ koordiniert wird. Obwohl sie völlig unterschiedliche Ziele haben, schaffen

die oben angeführten Gruppen einen gemeinsamen sozialen Raum des Protests (vgl. Crossley 2002b, 674). Auf die Struktur dieses Protestfeldes komme ich weiter unten noch einmal zurück.

Auch für Takis Fotopoulos (2001) hat die heterogene Struktur der Bewegung eine Reihe an theoretischen Implikationen. Er hat ernsthafte Bedenken, ob die Bezeichnung „Bewegung“ dazu geeignet ist, die großen Protestaktionen in den letzten Jahren zu beschreiben. Für Fotopoulos muss eine soziale Bewegung über gemeinsame Ziele sowie über gemeinsame Mittel verfügen, um diese zu erreichen. Doch die AktivistInnen unterscheiden sich nicht nur in den gesetzten Maßnahmen, welche von gewaltsamen direkten Aktionen zu passivem und friedlichem Widerstand reichen, sondern auch in den Zielen. Auch sind sich die KritikerInnen nicht einig darüber, wogegen sie ihren Widerstand richten. Die einen geben dem sozio-ökonomischen System und dessen Institutionen die Schuld an der derzeitigen Form der Globalisierung. Andere prangern nur die Ideologie dieses Systems, welche auf wirtschaftlichem Wachstum und Massenkonsum abgestimmt ist, an. Die Mehrheit der Aktivisten kritisiert die negativen Auswirkungen der neoliberalen Globalisierung (z.B. Konzentration der politischen und wirtschaftlichen Macht, soziale Ungerechtigkeit, Umweltzerstörung, etc.). Aus den unterschiedlichen Situationsanalysen ergeben sich auch unterschiedliche Ziele. Diese reichen von einem radikalen Systemumsturz bis zu dem Bestreben, die breite Masse von den negativen Auswirkungen der Globalisierung zu überzeugen und ein kritisches Bewusstsein zu schärfen. Für Fotopoulos sind jedoch keine konstruktiven Alternativen zu erkennen, daher will er auch nicht von einer sozialen Bewegung sprechen (vgl. Fotopoulos 2001 o.S.).

Eine gegenteilige Meinung vertritt Bewernitz (2002). Für ihn ist die globalisierungskritische Bewegung die konsequente Fortsetzung der Neuen Sozialen Bewegungen, so zu sagen die Bewegung der Bewegungen. Die Heterogenität ist für Bewernitz nicht das Problem. Im Gegensatz zu festen Bündnissen zeichne sich eine soziale Bewegung durchaus durch eine heterogene Zusammensetzung aus. Bewernitz sieht das „Wir-Bewusstsein“ der GlobalisierungsgegnerInnen in einer Identität, die durch Abgrenzung von der neoliberalen Wirtschaftspolitik definiert wird. Auch für ihn lässt sich innerhalb der Bewegung ein Abgrenzungsbedürfnis gewisser Gruppen feststellen. Dies lasse jedoch noch nicht den Schluss zu, dass es sich deshalb nicht um eine soziale

Bewegung handle. Diese Spaltungstendenzen habe es auch schon in früheren Bewegungen gegeben. Die globalisierungskritische Bewegung sucht sich als Verbündete eher die öffentliche Meinung als die Staatsmacht, ein weiteres klassisches Merkmal einer sozialen Bewegung. Neu an der globalisierungskritischen Bewegung ist ihre internationale Zusammenstellung und Zusammenarbeit, sowie die Nichtbegrenzung auf ein Thema. Summa Summarum wird der organisierte Widerstand gegen die neoliberale Globalisierung für Bewernitz den Ansprüchen einer sozialen Bewegung gerecht (vgl. Bewernitz 2002, 65ff).

3.2.2 Eigene Einschätzung

An dieser Stelle möchte ich noch einmal meine eigene Definition einer sozialen Bewegung aus dem ersten Kapitel anführen. Für mich handelt es sich dabei um „*einen kollektiven Akteur, der in Netzwerken organisiert einen sozialen Wandel herbeiführen will, indem er zu öffentlichen Protestformen mobilisiert.*“ Die entscheidenden Elemente in dieser Definition sind also Kollektivität, Mobilisierung, sozialer Wandel, Netzwerk und Protest. Im Folgenden werde ich versuchen, diese Merkmale anhand der Literatur zu verifizieren.

Kollektivität

Anbetracht der immer größer werdenden Demonstrationen und Proteste um die Jahrtausendwende, kann man die Entwicklung eines kollektiven Akteurs deutlich erkennen. In Seattle waren es 50000 DemonstrantInnen, in Genua 2001 waren es bereits über 200000 (vgl. Bewernitz, 2002). Ob man auch von einer kollektiven Identität sprechen kann, ist eine andere Frage. Zwar kommen Untersuchungen von Donatella Della Porta zu dem Ergebnis, dass sich in Genua 85% der Befragten trotz ihrer unterschiedlichen politischen sowie sozialen Herkunft mit einer einheitlichen Bewegung identifizieren konnten. Ein Jahr später, beim Europäischen Sozialforum, waren es 75% (vgl. Della Porta 2005, 187f). Wie ich jedoch weiter unten noch ausführlich darstellen werde, gibt es innerhalb der Bewegung verschiedene Haltungen und Ziele, von reformistischen zu radikalen Ansätzen. Gemeinsam sind den unterschiedlichen Gruppierungen die Unzufriedenheit mit der neoliberalen Globalisierung und der Wille, etwas zu verändern. Über die Frage, wie weit diese Veränderungen gehen sollten, herrscht jedoch Uneinigkeit. Meiner Meinung nach repräsentieren die Befragungen von

Della Porta und anderen nicht den allgemeinen Tenor unter den GlobalisierungskritikerInnen, da sie ausschließlich innerhalb des moderaten, reformistischen Flügels durchgeführt wurden. Deshalb würde ich meinen: die KritikerInnen der Globalisierung treten sehr wohl als kollektiver Akteur auf, besitzen aber in ihrer Gesamtheit noch keine kollektive Identität.

Mobilisierung und Netzwerk

Die Kriterien Mobilisierung und Netzwerk sind im Zusammenhang mit dem Internet zu analysieren. In der Literatur ist man sich weitgehend einig, dass hier die Voraussetzungen für eine globale Zusammenarbeit gelegt werden (siehe z.B. Langman 2004, Bleiker 2002, Castells 2004, Bosco 2001, Johnston/Laxer 2003, u.v.a).

Wie Langman (2004) festhält, hatten neue Kommunikationstechnologien schon immer eine entscheidende Bedeutung für die Entstehung sozialer Bewegungen. Die Einführung der Zeitung, des Hörfunks, des Fernsehens und des Internet hatten eine umfassendere und schnellere Informationsverbreitung zur Folge. Die wichtigste neue Qualität des Internet sieht Langman vor allem in der Netzwerkfunktion, worin der Informationsaustausch auf hoher demokratischer Basis erfolgt. Dies ermöglicht auch eine unstrukturierte, flüssige Mobilisierung interessierter potentieller Mitglieder. Langman ist überzeugt davon, dass die globalisierungskritische Bewegung ihre Existenz dem Internet verdankt (vgl. Langman 2004, 43ff).

Eine weitere Bestätigung des Netzwerkcharakters der globalisierungskritischen Bewegung findet man bei Castells.

The anti-globalization movement...is made up of a plurality of social struggles from around the world. These struggles are inter-related and communicated through a combination of Internet networks, media diffusion, discussion forums,[...] (Castells 2004, 151).

Bleiker (2002) bemerkt, dass heute die Möglichkeit der Vernetzung vom geographischen Ort unabhängig ist. Er unterscheidet zwischen „haves“ und „have nots“, entscheidend ist also, ob man Zugang zum Internet hat oder nicht. Auch er erkennt das enorme Potential, das die IKT für Vernetzung und Mobilisierung der Bewegung haben: *„the increased ability to exchange information across large differences has had a tremendous influence on the mobilisation of dissent within civil society* (Bleiker 2002 o.S.).“ Hier verweist er auf die Massenproteste in Seattle und Genua, die weitgehend mittels des Internet organisiert wurden.

Für mich ist das Internet auf jeden Fall Voraussetzung dafür, dass die globalisierungskritische Bewegung im heutigen Ausmaß existiert. Es steht für die Überwindung raum-zeitlicher Distanzen, dem wesentlichen Merkmal der Globalisierung. Dadurch hat der globale Kapitalismus die Form bekommen, in der er sich heute mit all seinen Vor- und Nachteilen präsentiert. Fuchs und Hofkirchner (2002b) sehen die IKT sowohl als Medium, als auch als Resultat der Rationalisierung und gesellschaftlichen Globalisierung. Genau diesem Kommunikationsmittel bedient sich die globalisierungskritische Bewegung, um ihren Widerstand gegen das bestehende System zu organisieren. So sehen es auch Johnston und Laxer: *„New technologies have not only facilitated intensiv capital accumulation, but have been mobilized as tools of resistance, allowing groups like the Zapatistas to articulate themselves while being marginalized by the dominant corporate media”* (Johnston/Laxer 2003, 73).

Die Kriterien der Vernetzung und der Mobilisierung sind für mich also eindeutig erfüllt und wurden durch das Internet in neue Dimensionen emporgehoben.

Sozialer Wandel

Meiner Meinung nach liegt es auf der Hand, dass die globalisierungskritische Bewegung sozialen Wandel herbeiführen will. Wie ich schon das ein oder andere Mal erwähnt habe, richtet sich der Widerstand gegen die neoliberale Globalisierung. Die problematischen Konsequenzen dieses Systems für die Gesellschaft habe ich in Kapitel 2 näher beschrieben. Auf diese Antagonismen will man zum einen aufmerksam machen und sie natürlich auch beseitigen. Wie ich weiter unten noch ausführlich darstellen werde, gibt es unterschiedliche Abstufungen von Globalisierungskritik. Sowohl reformistische (z.B. Castells, Hardt/Negri, Bourdieu, Klein, ATTAC) als auch revolutionäre Strömungen (z.B. Holloway, Callinicos, Starr) haben dabei sozialen Wandel als Ziel. Ich möchte an dieser Stelle nur festhalten, dass ein weiteres Kriterium meiner eigenen Definition in der globalisierungskritischen Bewegung verwirklicht ist.

Protest

Wie alle sozialen Bewegungen verwenden auch GlobalisierungskritikerInnen den Protest, um auf sich aufmerksam zu machen. Neben Massendemonstrationen, wie sie in Seattle oder Genua zu sehen waren, ermöglicht das Internet andere Protestformen. Dabei handelt

es sich um „Cyberprotest“ oder „Cyberaktivismus“, Mailing-Listen, Webforen oder alternative Onlinemedien (vgl. Fuchs 2007a, 23).

Eine Form des „traditionellen Protests“ ist für Starr (2006) die Sabotage an und Zerstörung von Unternehmenseigentum. So wurden in Seattle Filialen von McDonalds und Starbucks zerstört, die als Symbole für die neoliberale Globalisierung gelten. Neben dem Ziel, dem Unternehmen dadurch wirtschaftlich zu schaden, haben diese Aktionen in erster Linie symbolischen Charakter. Ein weiteres Ziel sieht Starr darin, die Kosten für die ausrichtende Stadt von WTO, G8 oder IWF Treffen in die Höhe zu treiben, sodass man in Zukunft von solchen Veranstaltungen Abstand nimmt (vgl. Starr 2006, 69f).

Man kann in der globalisierungskritischen Bewegung also alle Kriterien meiner Definition von sozialen Bewegungen identifizieren. Somit muss ich Skeptikern wie Crossley oder Fotopoulos widersprechen. Den Bedenken wegen der hohen Heterogenität möchte ich den viel zitierten Ausdruck „A Movement of Movements“ (vgl. Klein 2000, Green/Griffith 2002) entgegenhalten. Wie oben schon erwähnt, haben die vielen verschiedenen Gruppen das gemeinsame Ziel, durch Kritik und Protest auf die Ungleichheiten, welche die derzeitige Form der Globalisierung mit sich bringt, aufmerksam zu machen.

Nachdem ich also klargestellt habe, dass es sich für mich um eine soziale Bewegung handelt, werde ich mich im weiteren Verlauf dieses Kapitels mit der Entstehung, der Struktur und den Zielen der globalisierungskritischen Bewegung auseinandersetzen.

3.3 Wie bzw. Warum ist die Bewegung entstanden?

Eine der wichtigsten Aufgaben in diesem Kapitel ist es, die Entstehung der globalisierungskritischen Bewegung zu erklären. Dabei werde ich zuerst darauf eingehen, inwieweit die Entstehungstheorien für soziale Bewegungen, die ich im ersten Kapitel bearbeitet habe, auf die globalisierungskritische Bewegung anwendbar sind.

Danach werde ich zwei theoretische Konzepte diskutieren, die in der Literatur immer wieder als Erklärungsmuster angeführt werden. Zum einen kann die Bewegung als Antwort auf die „Kolonialisierung der Lebenswelt“ nach Habermas verstanden werden, zum anderen auch als „Doppelbewegung“ nach Polanyi gesehen werden. Abschließend

werde ich mich mit der Dichotomie zwischen Struktur und AkteurIn auseinandersetzen, einem Problem, mit dem viele Theorien über soziale Bewegungen behaftet sind.

3.3.1 Traditionelle Entstehungstheorien

Im ersten Kapitel habe ich verschiedene Ansätze zur Entstehung sozialer Bewegungen behandelt. Meiner persönlichen Einteilung zur Folge gibt es zwei Hauptströmungen, nämlich den europäischen New Social Movement-Ansatz (NSM) und den amerikanischen Ressourcenmobilisierungs-Ansatz (RM). Lauren Langman (2004) hat diese Ansätze hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf Internet-basierte soziale Netzwerke untersucht. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass beide Ansätze wichtige Erkenntnisse für die Entstehung der globalisierungskritischen Bewegung liefern, aber auch nicht problemlos anwendbar sind. Der NSM-Ansatz eignet sich für Langman besser, da er die Gründe für die Entstehung einer sozialen Bewegung in den gesellschaftlichen Strukturen sucht und kollektives Verhalten als Antwort auf Missstände oder Probleme in der Gesellschaft sieht. Auch die globalisierungskritische Bewegung kann als Antwort auf so genannte „strains“, hervorgerufen durch die neoliberale Globalisierung, verstanden werden. Auch die offene, flexible und demokratische Struktur der Bewegung ähnelt den Neuen Sozialen Bewegungen.

Der RM-Ansatz geht von dem/der rational denkenden AkteurIn aus, der/die Kosten und Nutzen abwägt, bevor er/sie sich in einer sozialen Bewegung engagiert. Strukturelle Probleme und Missstände wird es in einer Gesellschaft immer geben. Dies allein sei kein Grund für die Entstehung einer sozialen Bewegung. Wie ich gerade dargelegt habe, sieht Langman das anders. Außerdem legt der RM-Ansatz seinen Schwerpunkt auf die Hierarchien und Strukturen einer Bewegung, welche in der globalisierungskritischen Bewegung schwach ausgeprägt sind. Somit eigne sich dieser Ansatz nur bedingt für eine Erklärung (vgl. Langman 2004, 47f).

Auch ich bin der Meinung, dass der RM-Ansatz in Bezug auf die globalisierungskritische Bewegung, wenig Brauchbares hergibt. Es handelt sich um einen neuen Typus von Bewegung, der durch seine Transnationalität besticht. Der RM-Ansatz hat sich damit auseinandergesetzt, wie soziale Bewegungen vor 20 oder 30 Jahren entstanden sind. Die Prozesse der Mobilisierung, Vernetzung oder Organisation einer Bewegung haben durch

das Internet heute völlig neue Strukturen angenommen. Somit hat für mich der RM-Ansatz an Aktualität verloren.

Im Gegensatz dazu, ist die Frage warum eine soziale Bewegung entsteht, meiner Meinung nach von selber Relevanz wie früher. Daher werde ich nun auf ein Konzept von Jürgen Habermas eingehen, der als Vertreter des NSM Ansatzes gilt.

3.3.2 Kolonialisierung der Lebenswelt

Crossley (2003) untersucht, inwiefern die Theorie der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ von Jürgen Habermas auf die globalisierungskritische Bewegung anwendbar ist. Bereits im ersten Kapitel habe ich angeführt, dass Habermas zwischen System und Lebenswelt als Teile einer Gesellschaft unterscheidet. Unter Lebenswelt versteht Habermas das Zusammenleben basierend auf Kommunikation und gegenseitigem Verständnis. Sie liefert den AkteurInnen durch Werte und Normen Orientierung. Das System besteht aus Markt und Staat und ist durch zunehmende Rationalität gekennzeichnet. Mit der Installation des Wohlfahrtsstaates in den 1960/70er Jahren erkennt Habermas eine Kolonialisierung der Lebenswelt und meint damit, dass Markt und Staat immer weiter in diese eingedrungen sind. Dies führt zu einer zunehmenden Regulierung und Kommerzialisierung alltäglicher Lebensbereiche, wodurch der private Bereich immer weiter zurückgedrängt werde. Wie ich schon im ersten Kapitel beschrieben habe, sieht Habermas die Neuen Sozialen Bewegungen als Reaktion der Zivilgesellschaft auf die Kolonialisierung der Lebenswelt (vgl. Crossley 2003, 291ff).

Crossley argumentiert nun, dass das Aufkommen der globalisierungskritischen Bewegung ebenfalls als Reaktion auf die Kolonialisierung der Lebenswelt gewertet werden kann. Hat Habermas eine Kolonialisierung durch den Staat gemeint, so muss man heute jedoch von einer Kolonialisierung durch den Markt sprechen. Für Crossley ist dieser Unterschied historisch bedingt. Habermas analysierte die Situation des Wohlfahrtskapitalismus der 1960er und 70er Jahre, wo der Staat das Kommando über das wirtschaftspolitische Geschehen übernahm. 30 Jahre später kämpft die globalisierungskritische Bewegung gegen die Aushöhlung des Wohlfahrtsstaates durch den Neoliberalismus. *„Reclaiming everyday life (the lifeworld) from big business (the system) is a key theme of the anti-corporate movement“* (ebd., 297).

AutorInnen wie Klein, Hardt & Negri oder Hertz schreiben von einer Machtablöse der nationalen Regierungen durch multinationale Konzerne.

This is the world of the Silent Takeover, the world at the dawn of the millennium. Governments' hands appear tied and we are increasingly dependent on corporations. Business is in the driving seat, corporations determine the rules of the game, and governments have become referees, enforcing rules laid down by others (Hertz 2001, 9).

Habermas attestiert den Neuen Sozialen Bewegungen eine re-moralisierende Funktion für die Gesellschaft. Dies kann Crossley auch bei der globalisierungskritischen Bewegung erkennen. Zum einen zeigen die großen Proteste wie in Seattle oder Genua, dass die Zivilgesellschaft die supranationalen Institutionen für die Stratifizierungen der neoliberalen Globalisierung verantwortlich macht. Zum anderen üben Teile der Bewegung heftige Kritik an der kapitalistischen Konsumethik und leben Alternativen vor. Die dritte und wichtigste Funktion der globalisierungskritischen Bewegung sieht Crossley darin, dass sie eine öffentliche Debatte über die Globalisierung entfacht hat (vgl. Crossley 2003, 298).

Für Crossley lässt sich Habermas' Theorie der Kolonialisierung der Lebenswelt also gut auf die Entstehung der globalisierungskritischen Bewegung anwenden, muss aber erneuert werden. Darüber hinaus vertritt Habermas eine ethnozentrische Perspektive, da er nur die Kolonialisierung der westlichen Lebenswelt thematisiert, die dritte Welt jedoch außer Acht lässt. Er ignoriert in seinen Ausführungen die Tatsache, dass Stabilität und Wohlstand der ersten Welt durch die Ausbeutung der dritten Welt ermöglicht wurde. Für Crossley ist gerade die Auseinandersetzung mit Problemen der dritten Welt ein Schlüsselthema der globalisierungskritischen Bewegung (vgl. ebd. 301).

3.3.3 Double Movement

Ray Kiely (2002) versteht die globalisierungskritische Bewegung als eine neue „Doppelbewegung“. Der Begriff Doppelbewegung stammt von Karl Polanyi (1957). Jener hat sich mit dem Problem der zunehmenden Kapitalisierung des alltäglichen Lebens auseinandergesetzt. Polanyi hatte diese Tendenz bereits im 19. Jahrhundert erkannt und beschrieb sie als „double movement“. In einer ersten Phase habe sich der Markt der sozialen Kontrolle entzogen und seine Mechanismen vorangetrieben. Als Reaktion darauf haben sich der Staat und die Zivilgesellschaft in einer Gegenbewegung die Kontrolle durch Regulierung und Massenpolitik zurückgeholt. Kiely erkennt im Widerstand gegen den Neoliberalismus, im Zurückverlangen des Gemeinsamen (vgl. Klein 2004), die zweite Phase dieser Doppelbewegung wieder. „*The breakdown of neo-*

Keynesian state-directed capitalism has facilitated the developement of a new double movement, in which global social movements resist the resurgence of (a new global) neoliberalism” (Kiely 2002, 105).

Ergänzend zu dieser Problematik schreibt Escobar (2004, 221), dass die globalisierungskritische Bewegung über das Konzept der Doppelbewegung hinaus verstanden werden müsse. Sie trete nämlich nicht nur für eine Regulierung des Marktes ein, sondern stelle die Marktwirtschaft als Ganzes in Frage. Wie man an meinen späteren Ausführungen sehen wird, hat Escobar mit dieser Behauptung Recht.

Auch für Tarrow (2005, 19) lässt sich diese Analogie nicht ohne Probleme nachvollziehen. Es gibt nämlich keine legitime Weltregierung analog zum aufkommenden Nationalstaat des 19. Jahrhunderts. Ein Unterschied besteht für Tarrow auch darin, dass heute die Zivilgesellschaft die Möglichkeiten besitzt, sich transnational zu vernetzen.

3.3.4 Struktur vs. AkteurIn

Wie ich im ersten Kapitel schon ausführlich dargestellt habe, krankt die theoretische Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen an einer Dichotomie zwischen Struktur und AkteurIn. Im Zusammenhang mit dieser Problematik überprüfe ich die Arbeit von Nick Crossley, der die Theorie der Praxis von Bourdieu mit Smelser's Value Added Ansatz zusammengefügt hat (siehe dazu ausführlich Kapitel 1.5.1) und sie dann auf die globalisierungskritische Bewegung anwendet.

Neil Smelser vertrat die Ansicht, dass strukturelle Missstände nicht die einzige Ursache für die Entstehung einer sozialen Bewegung sind und hat noch weitere Voraussetzungen aufgezählt (strukturelle Zuträglichkeit, Ausbreitung der allgemeinen Überzeugung, herbeiführende Faktoren, Mobilisierung der TeilnehmerInnen, Funktion der Kontrolle). Mit eben diesen Werten, kombiniert mit Bourdieu's Überlegungen zu Habitus, Kapital und Feld, hat Crossley versucht, die globalisierungskritische Bewegung systematisch zu erfassen (vgl. Crossley 2002b).

Die strukturellen Missstände („strains“) liegen heute in erster Linie in der zunehmenden Kolonialisierung verschiedener Lebensbereiche durch die Ökonomie. Die Logik des Marktes infiltriert das persönliche Leben und schränkt die Handlungsfreiheit enorm ein. Wie oben bereits erwähnt, sieht Crossley die globalisierungskritische Bewegung als ein

Protestfeld. Dieses Protestfeld entsteht durch „strains“ in anderen Feldern des alltäglichen Lebens. Menschen aus dem privilegierten Westen werden durch die neuen Medien stärker mit den Problemen in Schwellen- und Entwicklungsländern konfrontiert, was Unmut und Betroffenheit auslöst. *„The West is made more aware of the relationship between its own affluence and suffering elsewhere in the world“* (Crossley 2002b, 680). Dies sieht man meiner Meinung nach an der enormen moralischen und materiellen Unterstützung, welche die Zapatisten weltweit bekommen haben. Obwohl nicht direkt von deren Problemen betroffen, haben viele AktivistInnen aus Europa oder den USA ihre Solidarität bekundet.

Ein wesentlicher Faktor für die Ausbreitung der allgemeinen Überzeugung ist die Definition der Situation. Gesellschaften reagieren auf bestimmte „strains“ unterschiedlich. Dies hängt davon ab, ob es bereits eine bestimmte Protestkultur gibt, welche strukturelle Missstände nicht einfach als gegeben hinnimmt und über genügend soziales, symbolisches und kulturelles Kapital verfügt (vgl. ebd., 681).

Bezogen auf die globalisierungskritische Bewegung komme AutorInnen wie Klein (2000) oder Hertz (2001) besondere Bedeutung zu, da sie durch ihre Beiträge eine kritische Definition der Situation als Orientierungsgrundlage für die breite Masse geschaffen haben. Ob die Definition der Situation auch wirkliche Überzeugungskraft erlangt, hängt vom Habitus der gesellschaftlichen Gruppen ab. Hier holt Crossley Bourdieu ins Boot, der unter dem Habitus den besonderen Verhaltensstil eines Menschen versteht, der ihm aufgrund seines gesellschaftlichen Backgrounds gegeben ist (vgl. ebd., 682). Die Bedeutung des Habitus für die globalisierungskritische Bewegung werde ich weiter unten noch ausführlicher diskutieren.

Wie Smelser schon schrieb, kann jede soziale Bewegung mit einem bestimmten Auslöser („focal event“) in Verbindung gebracht werden. Diese Schlüsselerlebnisse sind für die globalisierungskritische Bewegung zum einen Aktionen der auserkorenen „Feinde“, welche automatisch eine Gegnerschaft auf sich ziehen. Als Beispiel dafür nennt Crossley den „Criminal Justice Act“, wodurch verschiedene Protestformen gesetzlich verboten wurden. Dies hat wiederum eine Gegenreaktion hervorgerufen, in der unter anderem die für ihren Aktionismus und „Direct Action“ bekannte Gruppe „Reclaim the streets“ entstand (vgl. ebd., 683). Zweitens werden diese Schlüsselerlebnisse durch die AktivistInnen selber inszeniert. So wurden beispielsweise ArbeiterInnen aus so genannten „Sweatshops“ an amerikanische Universitäten eingeladen, um über ihre

unmenschlichen Arbeitsbedingungen zu berichten. Schließlich liefern auch die Treffen der weltweiten Wirtschaftseliten immer wieder Anstöße für große Protestaktionen (vgl. ebd., 683).

In einem nächsten Schritt analysiert Crossley die Möglichkeiten, aber auch die Einschränkungen, welche im globalisierungskritischen Protestfeld wirken. Dabei verweist er auf die Erkenntnisse des „political opportunity“ Ansatzes, wonach ein politisches System ohne erkennbares Machzentrum genauso unzutraglich für Protest sei wie ein völlig repressives System. Wie aus dem ersten Kapitel hervorgegangen ist, liefert ein sich öffnendes System die besten Bedingungen für Protestaktionen.

Dies kann Crossley bezogen auf die globalisierungskritische Bewegung aber nicht beobachten. Paradoxerweise habe sich durch die größer werdende Macht der transnationalen Institutionen das Protestpotential erhöht, obwohl dadurch Repression ausgeübt wird. Dies erklärt sich Crossley dadurch, dass mit den transnationalen Organisationen ein Adressat für den Protest identifiziert werden konnte (vgl. ebd., 685).

Auch haben Veränderungen im Medienfeld Auswirkungen auf Möglichkeiten im Protestfeld. Für die globalisierungskritische Bewegung hat vor allem das Internet die technische Infrastruktur der politischen Kommunikation und somit auch die Mobilisierungsmöglichkeiten verbessert. Für Crossley spielt das Internet auch im Zusammenhang mit den verschiedenen Kapitalarten nach Bourdieu eine entscheidende Rolle. Dessen Benützung erfordert zum einen ökonomisches Kapital für den Zugang, zum anderen kulturelles Kapital um sich in der virtuellen Welt zurechtzufinden. Durch die Möglichkeit der Vernetzung, des Erfahrungs- und Informationsaustausches in Diskussionsforen können die AkteurInnen auch gleichzeitig ihr soziales und symbolisches Kapital vermehren (vgl. ebd., 686ff). *„In brief then, the Internet exemplifies both resource and opportunity issues in relation to the anti-corporate field”* (ebd., 688).

Crossley liefert uns mit seiner Analyse wertvolle Aufschlüsse für die Entstehung der globalisierungskritischen Bewegung. Dabei konzentriert er sich in erster Linie auf die strukturellen Rahmenbedingungen, vernachlässigt meiner Meinung nach aber die Akteursseite. Wie ich schon im ersten Kapitel bemängelt habe, schafft er es nicht zu erklären, warum sich eine Person in der Bewegung engagiert. Man muss aber auch zugeben, dass diese Frage nicht generell beantwortet werden kann und die Hauptgründe

dafür wahrscheinlich auf der individual-psychologischen Ebene liegen. Ein Aktivist in Genua 2001 begründete seine Teilnahme folgendermaßen:

You understand more why you are struggling and that others are benefiting from it...you have compassion and empathy for the people trying to get by...it is difficult not to feel hatred and bitterness when you ...realise that you, your families, your friends and the people around you, all these lives are geared towards serving the interests of someone else...our job at least in this city is to reach out as many people as possible – here – to try and challenge the corporate views...I came to Genoa to be with people, who like me, felt that intense rage against inequality and injustice and also because there were other people there who were my enemies, who were meeting there to discuss how best to serve their interests better and to continue to screw the rest of us over. I wanted to feel the solidarity, that warmth of people like me, and I also wanted some outlet for my anger, and they as the most powerful politicians in the world seemed a justifiable target (zit. nach Starr 2006, 74).

Anhand dieser Aussage sieht man, dass Solidarität, Wir-Gefühl, aber auch Wut und Enttäuschung eine entscheidende Rolle spielen. Es wäre jedoch zu einfach, die Gründe allein auf der individual-psychologischen Ebene zu suchen. Wie Della Porta festhält, zeigte ein Großteil der GlobalisierungskritikerInnen bereits vorher Engagement in gemeinnützigen Einrichtungen wie Gewerkschaften, NGOs, religiösen Bewegungen, Jugend- oder Studentenorganisationen (vgl. Della Porta 2005, 183).

Meiner Meinung beeinflusst der Habitus ein Engagement in einer sozialen Bewegung nicht mehr so stark, wie noch vor 30 bis 40 Jahren. Damals war der Mensch von seinem sozialen Umfeld, also Familie, Bildung, Beruf stärker geprägt als heute. In unserer heutigen Gesellschaft, gekennzeichnet durch die Ideologie des Neoliberalismus, wird ein individualistisches Menschenbild vorgegeben, wonach jeder für sein eigenes Schicksal verantwortlich gemacht wird. Klassenzugehörigkeit spielt keine so große Rolle mehr. Dies konnte man schon bei den Neuen Sozialen Bewegungen erkennen (vgl. Crossley 2002). Weiters bietet das Internet die Möglichkeit, sich Information einfach und schnell zu besorgen oder zu verbreiten. Jede/r, der/die interessiert ist, kann sich über Globalisierung informieren. Diese Entscheidung hängt meiner Meinung nach weniger stark vom Habitus einer Person ab.

Auch der Frage nach dem Kapital, worüber Mitglieder der globalisierungskritischen Bewegung verfügen, muss man sich meiner Meinung nach differenziert nähern. Wie Castells schreibt, besteht die Bewegung nicht nur aus denjenigen AktivistInnen, welche an den großen Demonstrationen in Seattle oder Genua teilgenommen haben (vgl. Castells 2004, 148). Diese „Event- oder Protesthopper“, wie sie von den Medien oft abwertend bezeichnet werden (vgl. Rucht 2001 o.S.), verfügen über ein gewisses Mindestmaß an

ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapital. Sidney Tarrow (2005) verwendet dafür den Begriff „rooted cosmopolitans“. Damit meint er die hauptsächlich jüngeren, überdurchschnittlich gebildeten AktivistInnen, die an Demonstrationen außerhalb ihres Heimatlandes teilnehmen, jedoch noch fest an lokale Organisationen gebunden sind (vgl. Tarrow 2005, 42f). Viele globalisierungskritische Gruppierungen, großteils aus der südlichen Hemisphäre, können diese Mobilität nicht aufbringen, da sie nicht das nötige ökonomische Kapital besitzen. Wie Castells aber schreibt, gehören diese Personen, die von den negativen Auswüchsen der Globalisierung unmittelbar betroffen sind, auch zur Bewegung (vgl. Castells 2004). Deshalb macht es meiner Meinung nach wenig Sinn, über Kapital und Habitus eines/einer typischen globalisierungskritischen AktivistIn zu diskutieren, da es den/die schlichtweg nicht gibt.

3.4 Die Struktur der globalisierungskritischen Bewegung

Die globalisierungskritische Bewegung kann nicht als eine einzige Bewegung verstanden werden. Vielmehr vereint sie unter ihrem Mantel eine Vielzahl an Interessensgruppen, aus allen Teilen der Welt. In diesem Zusammenhang wird oft die Bezeichnung „A Movement of Movements“ (z.B. Mertes 2004, Green/Griffith 2002, 50) verwendet. Damit wird der netzförmigen und lockeren Struktur Ausdruck verliehen. Zahlreiche NGOs, Vereinigungen und Gewerkschaften nehmen am Protest teil, ohne ihre eigenen thematischen Besonderheiten und Kompetenzen aufgeben zu müssen (vgl. Andretta et al. 2003, 86). Gemeinsam ist ihnen die Kritik an der neoliberalen, kapitalistischen Form der Globalisierung (vgl. Green/Griffith 2002, 53). Rucht (2001 o.S.) erklärt sich die Größe und Heterogenität der Bewegung damit, dass sich viele bereits bestehende Bewegungen von der Dynamik der Globalisierungskritik Unterstützung für ihre eigenen Anliegen erhoffen.

Castells sieht die Bewegung als ein globales Netzwerk, worin die Einheit das Netzwerk selbst ist. Die einzelnen Teilbewegungen sind in ihren ursprünglichen Zielen teilweise höchst unterschiedlich, doch durch das Netzwerk wird die Einheit zur Vielfalt. Für Castells ist diese neue Form des Widerstands eine Antwort auf die neue Form der Weltherrschaft. Sieht man das Internet als ein Informations- und Kommunikationsmittel, welches die globale Ausbreitung des kapitalistischen Systems beschleunigen soll, so

machen sich nun die KritikerInnen der Globalisierung diese Möglichkeit der globalen Vernetzung zu Nutze (vgl. Castells 2004, 147).

Die Heterogenität und Unübersichtlichkeit der Bewegung stellt für Castells ihre große Stärke dar, da sie ihren GegnerInnen kein Zentrum als Angriffsfläche liefert (vgl. ebd., 148). Rucht sieht darin aber ein Problem. „*Sobald die globalisierungskritischen Bewegungen vor der Aufgabe stehen, Prioritäten festzulegen und zu konstruktiven Vorschlägen Position zu beziehen, herrscht Uneinigkeit*“ (Rucht 2001 o.S.).

Wolfgang Kraushaar (2002 o.S.) erkennt im hohen Fragmentierungsgrad der Bewegung einerseits eine Schwäche, welche andererseits aber als Indiz für die Vitalität der Protestszene betrachtet werden muss. Diese Zersplitterung kann bis zu einem gewissen Grad durch den Aufbau von Netzwerken kompensiert werden.

Soziodemographisch besteht die Bewegung grundsätzlich aus zwei Schichten. Auf der einen Seite diejenigen Personen, welche sich an den symbolischen Protestmärschen beteiligen aber zum überwiegenden Teil über einen gut situierten westeuropäischen oder nordamerikanischen Hintergrund verfügen. Auf der anderen Seite die vielen ländlichen und indigenen Bewegungen aus dem globalen Süden, welche die negativen Auswirkungen der neoliberalen, kapitalistischen Globalisierung tagtäglich am eigenen Leibe spüren. Castells zählt auch WissenschaftlerInnen und andere Persönlichkeiten dazu, die an den Protesten nicht physisch teilnehmen, jedoch durch kritische, intellektuelle Beiträge die Diskussion vorantreiben und somit die Ideologie der Bewegung herausarbeiten (vgl. Castells 2004, 150f).

Wie ich weiter oben schon angeführt habe, hat Crossley (2002b) starke Bedenken, ob man von einer sozialen Bewegung sprechen kann. Er versteht darunter eher ein Protestfeld, in dem verschiedenste AkteurInnen direkt oder indirekt miteinander agieren. Dieses Protestfeld nach Crossley besteht vertikal aus einem vierstufigen Eisbergmodell. An der Spitze des Eisberges stehen die großen Demonstrationen wie in Seattle, Prag oder Genua, welche mediale und öffentliche Aufmerksamkeit erlangten. Eine Stufe darunter befinden sich die weniger sichtbaren Protestaktionen und politische Aktivitäten wie Workshops, Diskussionsrunden, Websites oder Graswurzel-Projekte. Auf der dritten Stufe findet man die „Social Movement Organizations“ (SMOs) und dazugehörige Netzwerke. Die unterste und gleichzeitig breiteste Ebene wird von potentiellen Mitgliedern, also SympathisantInnen und Interessierten, geprägt. Hier holen sich die

SMOs ihre „menschlichen Ressourcen“. Zwischen der dritten und vierten Stufe besteht eine besondere Austauschbeziehung. Zum einen unterstützen die SympathisantInnen die SMOs mit ökonomischen als auch symbolischem Kapital in Form von Anerkennung. Um diese Anerkennung aufrecht zu erhalten, müssen die Organisationen und Netzwerke ihre potentiellen AnhängerInnen permanent mit Informationen versorgen (vgl. Crossley 2002b, 671f).

Crossley ordnet auch Institutionen wie Medien und die Polizei dem Protestfeld zu. Diese agieren in einer vermittelnden Funktion auf der horizontalen Ebene zwischen den Protestierenden und deren GegnerInnen. Seattle und Genua haben gezeigt, dass die Aktivitäten der Medien und das Verhalten der Polizei dramatische Auswirkungen auf den Protest haben können (vgl. ebd., 677f).

Arturo Escobar beschreibt die Struktur der globalisierungskritischen Bewegung als „selforganising meshwork“. Wie ich im ersten Kapitel schon dargelegt habe, versteht man unter Selbstorganisation ein System, welches sich ohne äußere Einflüsse und ohne „Masterplan“ selbst produziert, indem zwei oder mehrere übereinander gelagerte Ebenen sich gegenseitig beeinflussen. AkteurInnen auf der Mikroebene werden durch Strukturen auf der Makroebene geleitet, verändern diese wiederum durch ihr eigenes Verhalten. Diese Prozesse bilden für Escobar die Struktur der globalisierungskritischen Bewegung, wobei AktivistInnen auf einer lokalen Ebene das Verhalten auf der höheren Ebene (z.B. die großen Proteste der letzten Jahre) beeinflussen. Einfache Regeln auf der einen Stufe erhöhen die Komplexität auf der höheren Stufe. Im Endeffekt entsteht ein so genanntes „Meshwork“, welches durch nicht-hierarchische Strukturen, dezentralisierte Entscheidungsfindung, Selbstorganisation, Heterogenität und Diversität charakterisiert ist (vgl. Escobar 2004, 221f).

Amory Starr (2004) veranschaulicht mit einer Auflistung der verschiedenen Gruppierungen die Heterogenität der globalisierungskritischen Bewegung. Allein im globalen Norden findet man Anti-Straßen Bewegungen, Anti-Gentechnologie Bewegungen, Bewegungen gegen Kinderarbeit, Bewegungen gegen Privatisierung, Bewegungen gegen kulturelle Homogenisierung, Fair Trade Bewegungen, Bewegungen für den Schuldenerlass der 3. Welt, Anti-Konsum Bewegungen, anarchistische und andere Jugendbewegungen sowie die neuen sozialen Bewegungen. Hier lässt sich für

Starr eine Re-Artikulierung und neue Zusammenarbeit der bereits bestehenden Bewegungen erkennen (vgl. Starr 2004, 132).

Michael Hardt und Antonio Negri verwenden den Ausdruck „Multitude“ um die Struktur der globalisierungskritischen Bewegung zu beschreiben. Damit meinen sie die Vielheit der Individuen, die in einem offenen Netzwerk gemeinsam an einer Globalisierung von unten arbeiten (vgl. Fuchs 2007a, 23). Die Multitude ist als lebende Alternative zum Empire zu verstehen, der neuen Form der Souveränität. Das Empire besteht aus einem Netzwerk von mächtigen Nationalstaaten, supranationalen Institutionen und transnationalen Unternehmen. Dabei verschwinden die Grenzen zwischen Außen und Innen, der öffentliche Raum wird zunehmend privatisiert. Es handelt sich um ein zentrumsloses Netzwerk, einen „Nicht-Ort“, wo nationale Grenzen nicht mehr existieren (vgl. Hardt/Negri 2002, 202).

Die Multitude muss vom Volk, den Massen und der Arbeiterklasse abgegrenzt werden. Das Volk ist ein singulärer Begriff, die Vielfalt wird dabei auf eine Einheit reduziert. Im Gegensatz dazu ist Multitude ein Netzwerk, wo jede/r seine/ihre eigene Identität bewahrt und nicht auf ein Ganzes reduziert wird. „*The people is one. The Multitude, in contrast, is many*“ (Hardt/ Negri 2005, xiv). Auch in der Masse sind die Unterschiede nicht mehr erkennbar und gehen darin unter, in der Multitude bleiben sie jedoch bestehen. Der Begriff Arbeiterschaft meint in seiner engsten Auslegung nur die IndustriearbeiterInnen, in seiner weitesten jedoch alle LohnarbeiterInnen. In der Multitude besteht hier kein Unterschied, sie ist ein inklusives Modell. Sie trägt dem Phänomen, dass in der heutigen Zeit die körperliche Arbeit immer mehr an Bedeutung verliert, Rechnung, indem sie den Begriff Arbeit nicht als materielle sondern als soziale Produktion ansieht. Das Proletariat hat sich also in seiner Zusammensetzung verändert, die verschiedenen Formen von Arbeit sind aber immer noch der kapitalistischen Disziplin und Produktionsverhältnissen unterworfen (vgl. Hardt/Negri 2002, 67).

Doch wie entsteht die Multitude? Den Ausgangszustand bildet für Hardt und Negri eine gewisse Anzahl an Menschen, ein ungeformter Körper, den sie mit einem unverarbeiteten Stück Fleisch vergleichen. Für die weitere Entwicklung des „flesh“ sehen die Autoren zwei Möglichkeiten. Zum einen kann das Fleisch in den globalen kapitalistischen Körper integriert werden, zum anderen kann es einen eigenen, alternativen Körper bilden, wie ihn jetzt die globalisierungskritische Bewegung darstellt. In selbstorganisierenden Prozessen produzieren die Individuen durch Kooperation und Kommunikation

gemeinsame Strukturen, welche wiederum das Verhalten der Individuen beeinflussen. In einer Spirale werden Subjektivität und Gemeinsamkeiten kontinuierlich weiterentwickelt (vgl. Hardt/Negri, 2005, 189ff).

Hardt und Negri sehen die globalisierungskritische Bewegung als einen neuen Protestzyklus, dessen Kräfte nicht einen gemeinsamen Feind mit dem Neoliberalismus haben, sondern auch gemeinsame Verhaltensweisen, Lebensformen, Sprachen und Praktiken aufweisen (vgl. ebd. 215). Dabei ist jedoch hervorzuheben, dass jede Teilbewegung seine eigene Identität behält. *„The global mobilization of the common in this new cycle of struggles does not negate or even overshadow the local nature of singularity of each struggle”* (ebd., 216). Jede lokale Widerstandsbewegung fungiert als singulärer Knotenpunkt in einem zentrumslosen Netzwerk und kommuniziert darin mit den anderen Bewegungen.

Hardt und Negri verstehen die Multitude als ein Projekt, welches es schafft, die Trennung zwischen Politik und Gesellschaft zu überwinden. Es ist jedoch nicht das Ziel, eine Einheit zu schaffen, in der die Unterschiede verschwinden. Dadurch werde die Effektivität keineswegs erhöht. Es wäre sinnlos, die Multitude als Zivilgesellschaft oder als Partei mit festen Strukturen zu sehen.

What the concept of multitude indicates instead, (and we see this emerging in movements everywhere today) is a social organisation defined by the ability to act in common without unification (Hardt/Negri zit. nach Brown/Zeman 2005, 379).

In der Literatur herrscht also Einigkeit über die strukturelle Beschaffenheit der globalisierungskritischen Bewegung. Ob man nun von „Multitude“, „Meshwork“ oder „Protestfield“ spricht, gemeinsam sind diesen Bezeichnungen der netzwerkförmige Charakter, die Heterogenität und der selbstorganisierende Aufbau. Hervorzuheben ist meiner Meinung nach, dass es innerhalb der Bewegung keine Hierarchien gibt und die verschiedenen Gruppierungen ihre Eigenständigkeit beibehalten können.

Nachdem ich die Entstehung und Struktur der globalisierungskritischen Bewegung ausführlich behandelt habe, werde ich mich nun mit den inhaltlichen Schwerpunkten der Kritik auseinandersetzen.

3.5 Formen der Globalisierungskritik

Wie man im vorherigen Kapitel sehen kann, ist die globalisierungskritische Bewegung kein einheitliches Konstrukt, sondern eine Bewegung von Bewegungen. Die diversen Gruppierungen verfolgen teils völlig unterschiedliche Ziele und Taktiken. Immer wieder ist zu lesen, dass sie die Kritik an der neoliberalen Form der Globalisierung vereint (vgl. Castells 2004, Green/Griffith 2003, u.v.a).

Doch was bedeutet dies genau? Was versteht man unter Globalisierungskritik bzw. unter Anti-Globalisierung? Was wollen VertreterInnen der unterschiedlichen Standpunkte erreichen? Diesen Fragen werde ich in diesem Kapitel nachgehen. Dabei liefere ich zuerst einen Überblick über die Literatur, die sich mit einer Kategorisierung der Globalisierungskritik auseinandergesetzt hat (z.B. Fotopoulos 2001, Fuchs 2007a, Starr 2003, Green/Griffith 2003, Castells 2004, Callinicos 2004). Danach werde ich aus den gewonnenen Erkenntnissen eine eigene Einteilung vornehmen.

3.5.1 Literaturmeinungen

Für Takis Fotopoulos richtet sich die Kritik in erster Linie danach, welche Vorstellung von der Globalisierung man hat. Er unterscheidet zwischen systemischen und anti-systemischen Ansätzen der Globalisierung. Erstere nehmen das existierende sozio-ökonomische System als gegeben hin und sehen dazu keine Alternative. Das beste Beispiel für diese Auffassung von Globalisierung ist der Neoliberalismus. Daher bewegt sich systemische Globalisierungskritik innerhalb der Prozesse der kapitalistischen Marktwirtschaft. Anti-systemische Ansätze der Globalisierung suchen eine Erklärung in verschiedenen exogenen Faktoren, die nicht direkt mit den strukturellen Charakteristiken und den Dynamiken der kapitalistischen Marktwirtschaft verbunden sind. Ihre Kritik greift das System als ganzes an und versucht, Alternativen aufzuzeigen (vgl. Fotopoulos 2001 o.S.). Kurz und in eigenen Worten gefasst: Systemische Globalisierungskritik will das kapitalistische System verändern, anti-systemische Kritik will es gänzlich verwerfen. Fotopoulos zählt die reformistische Linke, mit ihren Vordenkern wie Bourdieu, Wallerstein oder Chomsky, zum systemischen Teil der globalisierungskritischen Bewegung. Ihr primäres Ziel ist es, möglichst großen Druck auf die neoliberalen Strukturen auszuüben, um sie in eine andere Richtung zu lenken. Anti-systemische

Elemente lassen sich in jenem Teil der Bewegung feststellen, welcher zu so genannten „direct action“⁷ Maßnahmen greift.

Green und Griffith (2003) können innerhalb der Bewegung drei Untergruppen unterscheiden: die StaatsverfechterInnen, die Alternativen und die ReformistInnen.

Die *StaatsverfechterInnen* verteidigen die Rolle des Staates, welcher im neoliberalen Wirtschaftsprozess stark an Bedeutung verloren hat. Sie fordern einen starken Staat, der sich vor Billigimporten aus dem Ausland schützen kann. Zu ihnen gehören die traditionellen Linken, Teile der Arbeiterbewegung sowie viele AktivistInnen aus der südlichen Hemisphäre (vgl. Green/Griffith 2003, 55). Bewernitz merkt an, dass zunehmend auch rechtsorientierte Gruppierungen, welche traditionellerweise einen starken Nationalstaat fordern, Unterschlupf in dieser Strömung suchen (vgl. Bewernitz 2002).

Die *Alternativen*, welche oft als AnarchistInnen abgestempelt werden, streben nach einer alternativen Lebensweise im kleineren Rahmen. Sie sind radikal anti-kapitalistisch orientiert und wollen ein Eindringen des Marktes in ihren kulturellen und politischen Raum verhindern. Die dritte und größte Gruppe der GlobalisierungskritikerInnen sind die *ReformistInnen*. Sie bekennen sich grundsätzlich zur Marktwirtschaft, diese müsse aber im globalen Ausmaß gerechter organisiert und reguliert werden. Neben Gewerkschaften, Entwicklungs- und Wohltätigkeitsorganisationen können auch berühmte Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik (z.B. Joseph Stiglitz, Amartya Sen, George Soros oder Lionel Jospin) zu den ReformistInnen gezählt werden (vgl. Green/Griffith 2003, 55f).

Christian Fuchs (2007a) weist ebenfalls darauf hin, dass Globalisierungskritik in den letzten Jahren immer stärker auch vom rechten Flügel kommt. Extreme Rechte wie die NPD in Deutschland, die Front National in Frankreich oder die FPÖ in Österreich sehen die Globalisierung als Bedrohung für die nationale Wirtschaft und fordern einen starken Staat, der Kontrolle ausübt und die Zuwanderung einschränkt. Globalisierung wird als politische Verschwörung gegen die nationale Identität verstanden. Ihre Alternative zur Globalisierung heißt Nationalismus.

Fuchs betont aber, dass der weitaus größte Teil der Kritik im linken Flügel zu finden ist. Hier unterscheidet er ebenfalls zwischen reformistischen und revolutionären Ansichten.

⁷ Dazu zählen Gruppen wie „People’s Global Action“, „Reclaim the streets“ oder „Y Basta“ (Fotopoulos 2001-online)

Die Kritik von Links lässt sich für ihn als Antwort auf die oben erwähnte Kolonialisierung der Lebenswelt begreifen (vgl. Fuchs 2007a, 22).

Amory Starr und Jason Adams (2003) nehmen ebenfalls eine Dreiteilung vor, sind sich aber bewusst, dass in der Realität stets Mischformen anzutreffen sind. Sie unterscheiden zwischen radikalen Reformbewegungen, Bewegung für eine „Globalisierung von unten“ sowie den autonomen Bewegungen.

Radikale Reformbewegungen fordern mehr Macht und Kontrolle der Nationalstaaten gegenüber den Unternehmen. Starr erkennt hier ebenfalls eine Anfälligkeit für Nationalismen. Unter „*Globalisierung von unten*“ verstehen sie die Schaffung von partizipativen und demokratischen Graswurzel-Strukturen. Für Starr lässt sich diese Strömung besonders stark in den Weltsozialforen erkennen.

Die *autonomen Bewegungen* wurden in der theoretischen Auseinandersetzung bisher am wenigsten beachtet. Sie stehen für lokale Souveränität und Autorität sowie alternative Produktionsformen in kleineren Industrien (vgl. Starr/Adams 2003, 19ff).

Alex Callinicos (2004) verwendet die Bezeichnung „Antikapitalistische Bewegung“ und unterscheidet darin eine Vielzahl politischer Strömungen, die er folgendermaßen zusammenfasst:

Der *Bürgerliche Antikapitalismus* akzeptiert die neoliberale Behauptung, dass der marktwirtschaftliche Kapitalismus die Lösung für die Probleme der Menschheit biete, tritt aber dafür ein, dass dieser empfänglicher für Kritik seitens der Zivilgesellschaft wird.

Der *lokalistische Antikapitalismus* will Beziehungen auf Mikroebene zwischen Produzenten und Konsumenten herstellen, durch die soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche Selbstversorgung gefördert werden und den Märkten so ermöglichen, richtig zu funktionieren.

Der *reformistische Antikapitalismus* plädiert für eine Rückkehr zum regulierteren Kapitalismus der unmittelbaren Nachkriegszeit mittels Veränderungen auf der internationalen Ebene (beispielsweise durch die Tobin Steuer), die dem Nationalstaat größere wirtschaftliche Macht zurückgäbe.

Der *autonomistische Antikapitalismus* sieht in den für die Bewegung charakteristischen dezentralisierten vernetzten Organisationsformen die ethischen und strategischen Mittel, aus denen eine Alternative zum Kapitalismus entstehen werde.

Der *sozialistische Antikapitalismus* vertritt die Auffassung, dass das einzige Gegenmodell zum Kapitalismus, das mit der Moderne im Einklang steht, eine demokratische Planwirtschaft ist (Callinicos 2004, 112f).

Ich persönlich finde es unpassend, wenn Callinicos die globalisierungskritische Bewegung als Antikapitalistische Bewegung bezeichnet. Wie Wolfgang Fritz Haug verstehe ich unter Antikapitalismus die Forderung nach einer Abschaffung des

Kapitalismus. „*Kapitalismuskritik benennt, was am Kapitalismus schlecht ist, um es zu ändern, Antikapitalismus will den Kapitalismus aufheben*“ (Haug 2007, 11). Callinicos' Bezeichnung ist für mich etwas irreführend, da sie diese Bedeutungsunterschiede nivelliert.

3.5.2 Eigene Einteilung

Aus dieser Literaturzusammenschau lässt sich erkennen, dass Globalisierungskritik grundsätzlich in drei verschiedenen Bahnen verläuft. Darauf bezieht sich auch mein eigener Vorschlag, welcher Globalisierungskritik in eine

- *nationalistische*,
- *reformistische* und
- *revolutionäre* Strömung einteilt.

In der Literatur finden sich oft widersprüchliche Aussagen, was man unter reformistisch und unter revolutionär genau versteht. So wird zum Beispiel Walden Bello, der für eine Abschaffung der WTO plädiert, von Kiely (2002) als Reformist eingestuft, Bleiker (2002) wiederum bezeichnet solche Forderungen als radikal anarchistisch.

Für mich hängt die Unterscheidung davon ab, ob der Feind im Neoliberalismus, also der Politik des Washington Konsens und seiner Strukturanpassungsprogramme (siehe Kap. 3.5.1) gesehen wird, oder in der kapitalistischen Produktionsweise an sich. Erstere Sichtweise ist reformistisch, letztere revolutionär. Dabei muss die revolutionäre Globalisierungskritik nicht zwangsläufig die Abschaffung des Kapitalismus fordern, sondern zumindest nach einem alternativen Wirtschaftssystem neben dem Kapitalismus streben. In dieser Hinsicht lautet die zentrale Frage: „*Kann der Marktmechanismus durch ein anderes kybernetisches System ersetzt werden, das ähnlich koordinations effektiv ist, aber demokratischer und humaner fungiert?*“ (Dieterich 2007 zit. nach Haug 2007, 20)

Mit der Zweiteilung zwischen reformistischer und revolutionärer Globalisierungskritik werde ich mich im Folgenden näher auseinandersetzen. Auf den nationalistischen Teil werde ich aufgrund seiner geringen Behandlung in der Literatur nur kurz eingehen.

Hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Reformismus und Revolution erkennen einige AutorInnen eine Spaltung in der Bewegung, welche man bereits bei den Protesten von Genua 2001 sowie am Weltsozialforum in Mumbai 2004 feststellen konnte. Die Proteste

von Genua wurden vom Genua Social Forum koordiniert, dem hauptsächlich linksgerichtete Gruppierungen angehörten. Radikale anarchistische Gruppen wie der „Black Block“ gliederten sich bewusst davon aus und organisierten ihre Aktionen selber. Als Träger eines nicht-reformistischen Standpunktes hielten sie es für unmöglich, dem Globalisierungsprozess eine andere Richtung zu geben. Für sie sei ein radikaler Wandel notwendig, den man nicht auf eine Humanisierung des Kapitalismus oder eine Demokratisierung der G8 reduzieren könne (vgl. Andretta et. al 2003).

Wie Jackie Smith berichtet, wurde parallel zum Weltsozialforum in Mumbai 2004 ein „Mumbai Resistance Forum“ abgehalten, an dem mehr als 300 radikalere Gruppen teilnahmen. Sie distanzierten sich von der offiziellen Position des WSF, welche keine richtige Kapitalismuskritik ausübe und den Dialog mit den globalen Institutionen suche. Smith spricht hier von einer zweiten Generation der globalen Zivilgesellschaft, welche einen radikalen Konfrontationskurs eingeht (vgl. Smith 2004, 419).

3.5.3 Nationalistische Globalisierungskritik

Vorab muss ganz klar festgehalten werden, dass rechtsextreme Strömungen eine absolute Minderheit in der Bewegung ausmachen. Dies belegen empirische Untersuchungen anlässlich des G8 Gipfels in Genua 2001 sowie des Europäischen Sozialforums in Florenz 2002. Bei beiden Veranstaltungen bekannten sich gerade mal 0.4% der Befragten als politisch rechts orientiert (vgl. Della Porta 2005, 192).

VertreterInnen dieser Strömung sehen in der Globalisierung eine akute Bedrohung für den Nationalstaat und die kulturelle Identität einer Gesellschaft. Meiner Meinung nach kann man die Staatsverfechter (vgl. Green/Griffith 2003) sowie die radikalen Reformbewegungen (vgl. Starr/Adams 2003) in diese Kategorie einordnen. Callinicos (2004, 78f) spricht von einem „reaktionären Antikapitalismus“ und meint damit hauptsächlich die amerikanische extreme Rechte, welche in der Globalisierung die Machenschaften internationaler Finanziers sieht, die eine neue Weltordnung unter ihrer Vorherrschaft errichten wollen.

Meiner Meinung nach sehen rechtsradikale Gruppierungen die Chance, über die globalisierungskritische Bewegung mediale und öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen. Die hohe Inklusivität (vgl. Brooks 2004) der Bewegung ermöglicht es verschiedenen AkteurInnen, problemlos an den Großdemonstrationen teilzunehmen.

Brooks versteht unter Inklusivität eine gewisse Offenheit, die sich durch die dezentrale Organisation und Planung ergibt. Dies kann wiederum zu staatlicher Repression gegen die gesamte Bewegung führen, wie man es am Beispiel Genua 2001 in eskalierender Form gesehen hat. Durch die Offenheit und Unübersichtlichkeit ist es für die Bewegung unmöglich, sich selbst zu kontrollieren. Andererseits entspricht die hohe Inklusivität genau der demokratischen und egalitären Gesinnung der globalisierungskritischen Bewegung, sodass es sehr schwierig wäre, ein allgemein akzeptiertes Kontroll- und Koordinationszentrum zu etablieren (vgl. Brooks 2004, 563).

3.5.4 Reformistische Globalisierungskritik

Die reformistische Globalisierungskritik zeichnet sich durch ihre Ansichten im systemischen Rahmen (vgl. Fotopoulos 2001) aus. Darunter ordne ich die reformistische Linke ein, welche für eine „Globalisierung von unten“ (vgl. Starr/Adams 2003), für eine „Globalisierung mit menschlichem Antlitz“ (Castells 2004, 152) eintritt. Nach dem Motto „another world is possible“ setzt sich ein großer Teil der Bewegung für umfassende institutionelle Reformen ein. Die Betonung liegt hierbei auf dem Wort „possible“ (vgl. Castells 2004).

Von den verschiedenen Strömungen, die Callinicos anführt, würde ich auf jeden Fall den bürgerlichen und den reformistischen Antikapitalismus in diesen Bereich einordnen.

VertreterInnen des bürgerlichen Antikapitalismus akzeptieren den Kapitalismus als bestes und effizientestes Wirtschaftssystem, kritisieren aber die zunehmende Macht der internationalen Konzerne. Noreena Hertz ist für Callinicos ein Beispiel für eine solche Haltung. Sie beklagt nicht, dass der Kapitalismus existiert, sondern dass er sich zu viel Macht angeeignet hat. Daher müsse von der Zivilgesellschaft Druck auf die Konzerne ausgeübt werden, um sie zu mehr sozialer Verantwortung zu zwingen (vgl. Callinicos 2004, 80f).

Der reformistische Antikapitalismus beklagt den schwindenden Einfluss der Nationalstaaten auf das wirtschafts- und finanzpolitische Geschehen und tritt für einen kontrollierteren und humaneren Kapitalismus ein, der wieder stärker durch den Staat reguliert wird. So plädiert Walden Bello, Gründer von „Focus on the global South“, für eine Abschaffung der WTO und der internationalen Finanzinstitutionen. Susan George, Vizepräsidentin von ATTAC, schlägt eine neue keynesianische Strategie auf globaler Ebene vor, wie sie in den 1970er Jahren zumindest auf der Nordhalbkugel gedieh (vgl.

ebd., 86f). Für mich bedeutet reformistischer Antikapitalismus also keineswegs eine Abkehr vom Welthandel. Vielmehr verstehe ich darunter die Forderung, dass die so genannten „Global Players“ in diesem System wieder von potenten Nationalstaaten anstatt von multinationalen Unternehmen gestellt werden sollten.

Auch Ray Kiely lässt sich meiner Meinung nach als Vertreter der reformistischen Globalisierungskritik einstufen, wenn er sagt: *„At its current stage of development, the anticapitalist movement is actually anti-neoliberal; leaving aside the arguments of backward-looking romantics and direct action fetishists, the movement calls for the reform of global capitalism”* (Kiely 2002, 116).

Im Folgenden werde ich genauer darauf eingehen, wogegen sich die reformistische Globalisierungskritik richtet und wo die Ursachen für den aufkommenden Unmut liegen.

Globalisierung wird als kein neues Phänomen, sondern als eine über Jahrhunderte dauernde Entwicklung verstanden. Daher richtet sich die Kritik nicht gegen die Globalisierung per se, sondern gegen ihre derzeitige neoliberale Form. Wie aus dem zweiten Kapitel bereits hervorgegangen ist, steht Neoliberalismus für Liberalisierung, Deregulierung und Privatisierung und hat antagonistische Verhältnisse auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene zur Folge gehabt. Fuchs (2007a, 23) sieht das Ziel der reformistischen Globalisierungskritik in erster Linie darin, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diese Missstände zu lenken und dadurch Reformen in Richtung globaler Demokratie und globaler Gerechtigkeit einzuleiten. Diese anti-neoliberale Haltung bezeichnet Haug als reformistischen Rückzug vom Antikapitalismus (vgl. Haug 2007, 26).

Anlässlich der Demonstrationen in Genua 2001 wurden durch Umfragen so genannte „frames“, also gemeinsame Deutungsrahmen ermittelt, welche die Hauptanliegen der AktivistInnen verdeutlichen sollen. Die Befragten waren alle dem „Genua Social Forum“ eingegliedert und somit Mitglieder linksgerichteter, reformistischer Gruppierungen. Der daraus hervorgegangene Masterframe lautete:

Anspruch auf eine demokratische und bewusste Beteiligung an den Entscheidungen, die alle betreffen (vgl. Andretta et al. 2002, 103).

Ein weiterer oft genannter Deutungsrahmen bezieht sich auf

die ungleiche Verteilung der Reichtümer und die Förderung der Sozial-, Bürger- und Menschenrechte (ebd. 104).

Man kämpft gegen die völlige Deregulierung der Marktbewegungen, die Unterordnung der Politik gegenüber der Wirtschaft sowie die Infiltrierung der Logik des Marktes in alle

Lebensbereiche. Jedoch wird der Markt an sich nicht abgelehnt, sondern eine demokratisch-politische Kontrolle gefordert (vgl. ebd., 105).

Im Mittelpunkt der reformistischen Kritik stehen die transnationalen Institutionen wie WTO, IWF und Weltbank, welche die Politik des Neoliberalismus umsetzen und für viele AktivistInnen die Zielscheibe des Widerstandes sind. Wie schon erwähnt, vergeben sowohl der IWF als auch die Weltbank Kredite an Entwicklungs- und Schwellenländer, die vor allem in Lateinamerika und Südost-Asien zu finden sind. Voraussetzung für die Kreditvergabe ist die Implementierung eines in Washington erstellten „Strukturanpassungsprogramms“. Wie Joseph Stiglitz schreibt, verpflichten sich darin die Schuldnerländer, ihre staatlichen Unternehmen zu privatisieren, ihre Märkte zu öffnen und zu liberalisieren. Sie müssen die wirtschaftspolitischen Rezepte des IWF übernehmen, was mit einer konsequenten Sparpolitik verbunden ist. Schenkt man dem IWF Glauben, so führen die Programme auf lange Sicht gesehen garantiert zu Wachstum, kurzfristige Hungersnöte und Arbeitslosigkeit würden jedoch zur Entwicklung dazu gehören und müssen mehr oder weniger in Kauf genommen werden (vgl. Stiglitz 2002, 51ff).

Bezüglich der Strukturanpassungsprogramme vertraut man auf den so genannten „Trickle-down-Effekt“. Danach werde die Armut durch steigendes Wirtschaftswachstum automatisch verringert, weil der erwirtschaftete Wohlstand in alle Gesellschaftsschichten durchsickert. Wenn sich ein Schuldnerland nicht an die strengen Auflagen hält, so Copur (2004), bleiben die Zahlungen aus. Dadurch wurden die Staaten zu einer Wirtschafts- und Sozialpolitik gezwungen, die sie um ihre Souveränität brachte und eine Verarmung der Bevölkerung nach sich zog. Besonders im Bildungs- und Sozialbereich wurde kräftig eingespart, um die Kredite zurückzahlen zu können. Eine UNICEF Studie verdeutlicht den Zusammenhang zwischen den Strukturanpassungsprogrammen und der zunehmenden Armut, steigender Säuglings- und Muttersterblichkeit und verschlechterter Gesundheitsleistung (vgl. Copur 2004, 42f).

Die Bedingungen der Strukturanpassungskredite werden unter dem Begriff des „Washington Konsens“ zusammengefasst. Copur kritisiert, dass dieses „one size fits all“ Konzept auf alle Schuldnerländer adaptiert wurde, ohne Rücksicht auf die völlig unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen zu nehmen. Damit werden komplexe Politikprozesse der strukturellen Anpassung in verschuldeten Ländern beschrieben, die vom IWF und der Weltbank verordnet werden. Die Eckpunkte des

Washington Konsens sind eine strikte Haushaltsdisziplin der verschuldeten Länder, eine Handelsliberalisierung, Privatisierung öffentlicher Unternehmen sowie Deregulierung und Abbau staatlicher Einflussnahme (vgl. ebd., 38ff).

Im Sinne des Washington Konsens sind IWF und Weltbank davon überzeugt, dass eine Beschränkung der Staatstätigkeit auf ihr Kerngeschäft immer auch die Demokratie stärken und das Regieren verbessern würde. Entgegen diesen Behauptungen bewirken die Strukturanpassungsprogramme oftmals eine Zunahme innenpolitischer und militärischer Repression. Die armen Länder sind vom IWF insofern abhängig, als deren Kredite als Gütesiegel für andere Kreditgeber gelten. Nur wem ein Kredit vom IWF gewährt wird, hat Zugang zu Krediten der privaten Finanzinstitutionen und der Weltbank (vgl. ebd., 44ff).

Anlässlich der Konferenz von IWF und Weltbank im September 2000 in Prag protestierten 10000 DemonstrantInnen gegen die spezifische Kreditpolitik der beiden Institutionen. Ihre marktwirtschaftlichen Auflagen würden die subsistenzwirtschaftlich ausgerichteten Ökonomien der armen Länder erdrosseln, ihr Schuldenmanagement treibe diese Länder in immer größere Abhängigkeit von den Geberländern und ihre Förderungen für Großprojekte würden mehr Schaden als Nutzen stiften (vgl. Rucht 2002, 65). Darüber hinaus werden das Demokratiedefizit innerhalb der Institutionen und die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen den Industrieländern und den Entwicklungsländern kritisiert. Hardt und Negri stellen vor allem die ungerechte Stimmverteilung und die Vormachtstellung der USA in den Ausschüssen dieser Institutionen an den Pranger (vgl. Hardt/Negri 2005).

Wichtige Organisationen, die in diese Kerbe der Kritik schlagen, sind *Jubilee 2000*, die sich für einen Schuldenerlass der 3. Welt Länder einsetzt, sowie *ATTAC*. Letztere ist die wohl bekannteste globalisierungskritische Bewegung (vgl. Fuchs 2007a, 23) und verdient sich besondere Beachtung.

ATTAC wurde 1998 von Bernard Cassen, Generaldirektor der linkskritischen Zeitung „Le Monde diplomatique“ gegründet und steht für „Association pour une Taxation des Transactions financières pour l’Aide aux Citoyens“. Gefordert wird unter anderem die Einführung der so genannten Tobin Steuer auf internationale Finanztransaktionen, mit dem Hintergrund, die globalen ökonomischen Prozesse besser regulieren zu können (vgl. Waters 2004, 857). Eine sehr interessante Meinung gegenüber der Tobinsteuer vertritt

Claudio Albertani (2002). Wenn ATTAC glaube, das Elend der Armen durch die Besteuerung der Reichen lösen zu können, bedenke man nicht, dass man dadurch die Aufrechterhaltung des ausbeuterischen kapitalistischen Systems zur Voraussetzung mache und legitimiere. Albertani verdeutlicht mit dieser Kritik meiner Meinung nach den systemischen Charakter der Globalisierungskritik von ATTAC.

ATTAC verdankt seine Popularität der intellektuellen Basis, auf der die Organisation gegründet wurde. So wurden die angesprochenen Hauptthemen wie Aushöhlung des Wohlfahrtsstaates oder soziale Ungleichheit bereits zuvor in der Zeitung „Le Monde diplomatique“ behandelt. Der politische Erfolg in Frankreich ist auf die Einbindung der intellektuellen Elite, allen voran von Pierre Bourdieu, zurückzuführen. Bourdieu und andere Intellektuelle brachten symbolisches Kapital in die Bewegung, wodurch rasch großer Einfluss in politischen, medialen und universitären Kreisen gewonnen werden konnte (vgl. Waters 2004).

Cassen definiert ATTAC als *“action-oriented movement of popular education”* (Cassen 2004, 156). Der Slogan *“another world is possible”* drückt die feste Überzeugung aus, dass es sehr wohl eine Alternative zum Neoliberalismus gibt. Primäre Strategie von ATTAC ist es, durch fundierte wissenschaftliche Publikationen die Bevölkerung über die Probleme und Gefahren des Neoliberalismus zu informieren und davon zu überzeugen, dass etwas verändert werden kann. Durch die Entwicklung einer Gegenexpertise wurde ein kritischer Diskurs in Gang gesetzt, welcher vor allem durch das Internet ausgetragen wurde.

To confront globalisation effectively, it is necessary to challenge the ideological system on which it is based, by exposing the shortcomings of the neo-liberal model, by analysing its discursive logic, by providing alternative viewpoints (Cassen 2003 zit. nach Waters 2004, 864).

Doch ATTAC übernimmt nicht nur eine Aufklärungsfunktion sondern war und ist auch auf allen internationalen Protestaktionen gegen die G8, WTO, IWF oder Weltbank vertreten. (vgl. Cassen 2004; Waters 2004).

Als weiterer Vertreter der reformistischen Strömung ist der philippinische Aktivist Walden Bello zu nennen. Der Hauptadressat seiner Kritik ist die WTO. Hierbei handle es sich um eine undurchsichtige, unrepräsentative und undemokratische Organisation, deren Politik basierend auf Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung in letzten 20 Jahren nur noch größere Armut und Ungleichheit verursacht habe. Darüber hinaus lässt

sich beobachten, dass die Politik stark auf die Interessen der USA abgestimmt ist (vgl. Bello 2004, 59). In seinem Konzept der „De-Globalisierung“ fordert Bello eine deutliche Schwächung bzw. die Abschaffung der Welthandelsorganisation. Dadurch würde den einzelnen Nationalstaaten der notwendige Freiraum gegeben werden, um ihre eigene Wirtschaftspolitik betreiben zu können. Andererseits sollten regionale Organisationen wie MERCOSUR gestärkt werden. De-Globalisierung bedeutet für Bello „...*greater decentralization, greater pluralism, more checks and balances. In a less globalized order, grass-roots groups and popular movements would be in a stronger position to determine economic strategies*“ (ebd., 60).

Die kanadische Journalistin Naomi Klein, die mit ihrem Bestseller „No Logo“ in die Rolle einer Vordenkerin der Bewegung geschlüpft ist (vgl. Crossley 2002b, 668), spricht in einem gleichnamigen Aufsatz vom „reclaiming the commons“, also vom Zurückverlangen des gemeinsamen Besitzes. Damit meint sie den organisierten Widerstand gegen Privatisierung und Kommerzialisierung sämtlicher Aspekte des täglichen Lebens. Darunter fallen nicht nur das Gesundheits- und Bildungswesen bzw. natürliche Ressourcen wie Wasser.

It includes the way powerful ideas are turned into advertising slogans and public streets into shopping malls; new generations being target marked at birth; schools being invaded by ads; [...]; basic labor rights being rolled back; genes are patented and designer babies loom; seeds are genetically altered and bought; politicians are bought and altered (Klein, 2004, 220).

Ähnlich sieht es Ida Susser (2006, 215) und spricht in diesem Zusammenhang von „restoration of the commons“ als dem Hauptanliegen der globalisierungskritischen Bewegung.

Derartige Kämpfe gegen die Verwandlung bisheriger Gemeinschaftsgüter in Privateigentum bedeuten aber keine Aufhebung des kapitalistischen Warencharakters. Man will dadurch dem wilden Kapitalismus Grenzen setzen, nicht diesen als solchen absetzen (vgl. Haug 2007, 23).

Für Klein ist eine der größten Herausforderungen die Formulierung einer einheitlichen Botschaft, wonach sich auch die Massenmedien orientieren könnten. Dies ist durch ihre dezentralisierte nicht-hierarchische Struktur der Bewegung ein ziemlich schwieriges Unterfangen. Die AktivistInnen haben erkannt, dass durch nationale Politik nichts Grundlegendes verändert werden kann. Deshalb attackieren sie direkt den Internationalen Währungsfonds bzw. die Weltbank und deren Politik. Die Entscheidungsfindung hat sich in den letzten Jahrzehnten immer weiter von den BürgerInnen auf eine internationale

Ebene entfernt. Diesem Missstand kann man laut Klein nur durch eine alternative, partizipatorische Form der Demokratie entgegenwirken (vgl. Klein 2004, 225).

Reformistische Globalisierungskritik will das kapitalistische System also nur punktuell verändern. Fotopoulos (2001 o.S.) behauptet, dass diese Form von Kritik zu schwach sei, um eine Änderung des Massenbewusstseins herbeiführen zu können. Reformen sollten mehr Demokratie, mehr Mitspracherecht und mehr Gerechtigkeit für die Menschheit bringen. Wolfgang Kraushaar (2002 o.S.) kann aber kein Konzept zur Einflussnahme auf supranationale Einrichtungen wie die WTO oder IWF erkennen.

Trotzdem seien für Fotopoulos die Anliegen der ReformistInnen einfacher in die Realität umzusetzen als die revolutionären Ideen, auf die ich noch eingehen werde. Dies erklärt für Fotopoulos auch, warum der weitaus größte Teil der globalisierungskritischen Bewegung zur reformistischen Strömung gehört (vgl. Fotopoulos 2001 o.S.). Auch für Haug (2007, 25) stellt sich berechtigterweise die Frage, was eine Mehrheit der Bevölkerung zum Bruch mit dem Kapitalismus führen sollte, wenn keine alternative gesellschaftliche Organisationsform in greifbarer Nähe steht.

Kiely stellt den langfristigen Erfolg von Forderungen nach einer Entschuldung der Entwicklungsländer oder einer Besteuerung von internationalen Finanztransaktionen in Frage. Beide Maßnahmen würden die Tendenz einer ungleichen Entwicklung, welche dem Kapitalismus immanent ist, nicht beseitigen (vgl. Kiely 2002, 115).

Einen Schritt weiter geht die revolutionäre Globalisierungskritik, der ich mich nun zuwenden werde.

3.5.5 Revolutionäre Globalisierungskritik

Revolutionäre Globalisierungskritik kann man ebenfalls mit dem Slogan „Another world is possible“ in Verbindung bringen, die Betonung liegt dabei aber auf dem „another“. Man vertritt die radikalere Ansicht der Abschaffung des Kapitalismus durch eine neue Form sozio-politischer Organisation (vgl. Castells 2004). Nach meiner Auffassung zeichnet sich diese Gruppe durch ihren anti-systemischen Charakter (vgl. Fotopoulos 2001) aus, worunter auch die Alternativbewegungen (vgl. Green/Griffith 2004) sowie die autonomen Bewegungen (vgl. Starr/Adams 2003) fallen.

Wie schon erwähnt, handelt es sich um einen kleinen Teil der Bewegung, der revolutionäre Absichten verfolgt. Der Mainstream in der globalisierungskritischen Literatur, zu denen ich Bourdieu, Chomsky, Klein, Stiglitz sowie VertreterInnen von ATTAC zähle, diskutiert mögliche Reformen, die den Neoliberalismus gerechter und demokratischer machen würden. VertreterInnen der revolutionären Globalisierungskritik sind der Meinung, dass es immer gewisse Ungleichheiten auf wirtschaftlicher, politischer und sozialer Ebene geben wird, solange man am System der kapitalistischen Produktionsweise in Form der freien Marktwirtschaft festhalte.

Wolfgang Fritz Haug (2007, 14) bemerkt, dass sich mit antikapitalistischer Rhetorik derzeit relativ einfach Erfolge erzielen lassen, was man im Zulauf rechtspopulistischer Gruppierungen erkennen kann. Entscheidend ist jedoch, nicht bloß in Opposition zum bestehenden System zu stehen, sondern Alternativen bieten zu können. Wie Haug es formuliert, bedarf es eines Antikapitalismus, der über das „Anti“ im Verhältnis zum Kapitalismus hinausgeht (vgl. ebd., 18ff).

Ein Vordenker in diese Richtung ist Alex Callinicos, der für einen sozialistischen Antikapitalismus in Form einer demokratischen Planwirtschaft plädiert. Für Callinicos (2004, 114) muss eine funktionsfähige Alternative zum Kapitalismus den Kriterien der Gerechtigkeit, der Effizienz, der Nachhaltigkeit und der Demokratie genügen. Bis auf die Effizienz, kann die freie Marktwirtschaft diese Voraussetzungen nicht erfüllen (vgl. ebd., 125f).

Eine demokratisch geplante sozialistische Wirtschaft bietet für Callinicos größte Hoffnungen, diese Werte umzusetzen. Die Planung sollte dabei nicht von einem Zentrum aus von oben nach unten verlaufen, sondern auf Basis horizontaler, dezentraler Beziehungen zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen erfolgen. Somit würden Entscheidungen durch eine ausgehandelte Koordination direkt oder indirekt von den Beteiligten selbst getroffen werden (vgl. ebd., 130ff). Voraussetzung für dieses System ist die Umwandlung von Privateigentum in gesellschaftliches Eigentum. Es könnten nämlich keine Entscheidungen über die Zuteilung von Ressourcen demokratisch gefällt werden, wenn diese überwiegend in privater Hand liegen (vgl. ebd., 138).

Um eine Revolution wirklich durchsetzen zu können, müsste die Bewegung die aktive Unterstützung der Mehrheit der Bevölkerung gewinnen, die kollektive Macht der Arbeiterklasse mobilisieren, sowie an die Solidarität gleich gesinnter Bewegungen auf

der ganzen Welt appellieren (vgl. ebd., 149). Callinicos misst der organisierten Arbeiterschaft immer noch eine entscheidende Bedeutung zu, da der auf Ausbeutung von Lohnarbeitern basierende Kapitalismus von deren Einsatz in hohem Maße abhängig ist. *„Eine antikapitalistische Bewegung, die glaubt, auf die Unterstützung der arbeitenden Mehrheit verzichten zu können, wird über kurz oder lang vor der Niederlage stehen“* (ebd. 110).

Autonome Bewegungen lassen sich ebenfalls in die revolutionäre Globalisierungskritik einordnen. Sie verfolgen Formen lokaler Produktion und lokaler Politik im kleinen Rahmen. Meiner Meinung nach lässt sich der lokalistische Antikapitalismus von Callinicos in diese Strömung einordnen, obgleich er weniger radikal ist. Callinicos erkennt einen deutlichen Bruch mit dem Kapitalismus, da dabei auf den Fernhandel, der seit Jahrhunderten zum kapitalistischen System gehört, verzichtet wird (vgl. ebd., 139). Dies begründet auch, warum ich autonome Bewegungen als revolutionär einstufe, obwohl sie nicht gegen den kapitalistischen Warencharakter ankämpfen.

Amory Starr (2003) beschreibt einige autonome Praktiken. Formen lokaler Produktion verpflichten sich dazu, ökologischen und ethischen Standards gerecht zu werden. Aus dieser Haltung heraus hat sich die „Fair Trade“ Bewegung gebildet. Es wird versucht, kleine, öffentliche Märkte wieder zu beleben, um dem/der einzelnen HändlerIn eine Chance zu bieten, seine/ihre Produkte an den Mann zu bringen. Gewisse Gruppierungen im globalen Süden haben eigene Gemeinschaftswährungen etabliert, um sich vom globalen Handel unabhängig zu machen (vgl. Starr 2003, 23f).

Die ersten autonomen Bewegungen gab es im Italien der späten 1970er Jahre sowie in Deutschland in den 80er Jahren. Am bekanntesten sind aber die Zapatisten, die für die Unabhängigkeit der mexikanischen Provinz Chiapas kämpfen. Seit ihrem ersten Aufstand 1994 haben sie es geschafft, andere autonome Gruppen zuerst auf regionaler, dann auf nationaler und auf globaler Ebene zu vernetzen (vgl. ebd., 29f). Haug (2007) zufolge muss man an dieser Stelle einhaken, dass die Zapatisten eigentlich eine reformistische Globalisierungskritik verfolgen.

Sie proklamierten nicht den Antikapitalismus, sondern den Kampf gegen den Neoliberalismus. Sie riefen nicht zur Abschaffung des Marktes, sondern forderten den Bau von Straßen, damit es die indigenen Bäuerinnen leichter hatten, ihre Produkte zum Markt zu bringen. Nur so konnten sie zu den Pionieren der neuen globalen Antikapitalismusbewegung werden. Ihnen wurde entgegengehalten, ihr Anti-Neoliberalismus verlange nur nach einem anderen Management des Weltkapitalismus (Haug 2007, 26).

Anbetracht dieser Argumentation ist es schwierig, die Zapatisten eindeutig zuzuordnen. Aufgrund ihrer autonomen Struktur würde ich sie zu den revolutionären GlobalisierungskritikerInnen zählen, ihre Forderungen sprechen wiederum eine reformistische Sprache. Für mich stehen die Zapatisten also zwischen den Fronten. Vielleicht ist genau dies der Grund, für ihre tragende Bedeutung in der globalisierungskritischen Bewegung.

Als Beispiel für den wirtschaftlichen Erfolg autonomer Strukturen führt Starr die Entwicklung in Argentinien seit der schweren Finanzkrise um die Jahrtausendwende an. Hier hat man es geschafft, durch autonome, selbst koordinierte Produktions- und Distributionsstrukturen einen wirtschaftlichen Aufschwung herbeizuführen. Staatliche Unternehmen, die auf Druck von IWF und Weltbank in den 1990er Jahren privatisiert worden waren, wurden unter kollektive Verwaltung genommen und stellen heute einen der größten Arbeitgeber (vgl. Starr 2003, 32).

Die meisten autonomen Bewegungen findet man in Lateinamerika, aber auch in Afrika, Asien und Europa trifft man auf solche Gruppierungen (vgl. ebd., 33ff). Vertreterinnen aus der ersten Welt sind zum Beispiel Maria Mies und Veronika Bennholdt Thomsen mit ihrem öko-feministischen Ansatz. Sie verstehen unter Globalisierung die globale Dominanz multinationaler Unternehmen und einiger Supermächte über lokale und partikuläre Interessen (vgl. Kiely 2002, 110). Sie lehnen den Kapitalismus nicht gänzlich ab, sondern glauben, dass lokale Subsistenzwirtschaft, also eine Produktion nur für den eigenen Lebensunterhalt, neben der Marktwirtschaft möglich sei. Dabei argumentieren sie, dass ein solcher Lebensstil im Endeffekt genauso viel Sicherheit und noch mehr Selbstbestimmung bedeuten würde. Die beiden Feministinnen werden für ihre Einstellung vielfach belächelt und als Utopistinnen abgestempelt. Modernisierung, High-Tech und globaler Handel seien in der heutigen Welt einfach unverzichtbar. Fotopoulos meint:

„In fact, such activities cannot lead to the re-integration of Society and Nature but they also represent a kind of utopian reformism. The grow-or-die dynamics of the market economy, which is completely ignored by ecofeminists, would never allow the peaceful coexistence of subsistence and the market, as they imagine” (Fotopoulos 2001-online).

Auch Ray Kiely hat gewisse Probleme mit der Vorstellung von autonomen Gemeinschaften basierend auf lokaler Selbstversorgung. Er kritisiert dabei, dass jegliche

technologische Errungenschaften, die der Kapitalismus hervorgebracht hat, einfach abgelehnt werden. Für ihn kann die romantische Vorstellung von einer vorindustriellen, lokal beschränkten Gesellschaft keine Alternative zur aktuell existierenden Globalisierung bilden (vgl. Kiely 2002, 110ff).

Starr wiederum verteidigt die Ansichten von Mies gegenüber ihren Kritikern. Obwohl lokale Produktion weniger von Skalenerträgen profitiert und verwundbarer für natürliche Krisen ist, bietet sie in vielerlei Hinsicht mehr Sicherheit als eine global integrierte Wirtschaft. So seien lokale Technologien viel effizienter als weit weg entwickelte, standardisierte Technologien. Starr ist der festen Überzeugung, dass Produktion und Politik auf ausschließlich lokaler Basis auch ein sicheres und nachhaltiges Zusammenleben ermöglicht, da man von den Entwicklungen im Welthandel unabhängig ist (vgl. Starr 2003, 38). Meiner Meinung nach argumentiert Starr auf sehr radikale Art und Weise, weshalb man sie als revolutionäre Globalisierungskritikerin einstufen kann.

Wie bereits mehrfach erwähnt, haben sich an den Demonstrationen von Seattle oder Genua auch anarchistische Gruppierungen beteiligt, die ich ebenfalls zu den revolutionären GlobalisierungskritikerInnen zähle. Ihnen geht es nicht darum, Macht über andere zu erlangen, sondern eine alternative Form der sozialen Organisation neben den staatlichen Institutionen zu schaffen (vgl. Day 2004, 740).

Ähnlich sieht es John Holloway. Für ihn macht die Geschichte des 20. Jahrhunderts deutlich, dass die Eroberung der staatlichen Macht letztendlich nie zu dem geführt hat, was man sich erhofft hatte. Dies liegt daran, dass der Staat in die Totalität der kapitalistischen sozialen Verhältnisse eingebettet ist. Daher kommt er zu folgendem Schluss: *„Die einzige Form um radikale Veränderungen zu erreichen, ist nicht die Eroberung der Macht, sondern die Auflösung der Macht“* (Holloway 2006 o.S.).

Meiner Meinung nach kann man mit anarchistischen Ansichten á la Holloway keinen Fortschritt erreichen. An dieser Stelle möchte ich eine vierte Kategorie der Globalisierungskritik ins Spiel bringen, den radikalen Reformismus. Fuchs (2005, 82) sieht darin die dialektische Synthese zwischen der radikalen und der gemäßigten Strömung. Für Fuchs bedeutet Macht Verfügbarkeit über Ressourcen sowie die Fähigkeit, Entscheidungen und Prozesse in seinem eigenen Interesse beeinflussen zu können. Macht kann für ihn also nur verändert, und nicht wie Holloway meint, aufgehoben werden. Holloway bezeichnet jede Handlung, die nicht unmittelbar vom

Kapital kontrolliert wird, als widerständig, kann aber keine konkreten politischen Alternativen anbieten. Hier muss ich Fuchs völlig Recht geben, wenn er Holloways Ansichten als absurd und lächerlich bewertet (vgl. ebd., 84f). Auch Haug ist der Meinung, dass die Abschaffung der Waren-Geld-Beziehung und die Rückkehr in Landkommunen auf eine „Entgesellschaftung“ hinauslaufen würde, die nur einem Bruchteil der heutigen Weltbevölkerung das Überleben sichern könne (vgl. Haug 2007, 24).

Der Radikale Reformismus proklamiert in Anlehnung an Marcuse den Aufbau von Gegeninstitutionen, die den Menschen Anstoß für kritisches Denken und Selbstorganisation geben. Um zu grundlegenden Veränderungen zu kommen, müsse man Wurzeln im Bestehenden schaffen, anstatt die totale Revolution anzustreben. *„Veränderung kann heute nicht Revolution durch eine Partei für die Massen sein, sondern nur die spontane Selbstorganisation der Massen für die Massen,...“* (Fuchs 2005, 87). Ähnlich sieht es Haug: *„Wer die mögliche Andere Welt ansteuern will, muss die Welt-wie-sie-ist kennen, denn in ihr versucht er zu steuern“* (Haug 2007, 30).

Wie auch Marcuse denkt Fuchs, dass die neuen Protestbewegungen politische Organisation brauchen, um Ziele zu erreichen, jedoch ohne traditionelle Führungsstrukturen (vgl. Fuchs 2005, 86f).

Eine der radikalen Reformen wäre die Einführung eines Existenzgeldes für alle (vgl. Haug 2007), eines bedingungslosen Grundeinkommen (vgl. Fuchs 2005) bzw. das Recht auf einen sozialen Lohn (vgl. Hardt/Negri 2002). Wie Haug (2007, 22) betont, sei dieser Reformvorschlag jedoch keineswegs antikapitalistisch, da das Geld ja vom Staat kommt, der es wiederum aus Steuereinnahmen bezieht.

Der radikale Reformismus will den Kapitalismus auf keinen Fall verdammen. Er habe das Produktive der Gesellschaft als Geisel genommen, die es jetzt zu befreien gilt, ohne sie zu gefährden (vgl. ebd., 30f).

Am Schluss dieses Kapitels werde ich mich mit einem Problem auseinandersetzen, welches für die Zukunft der Bewegung von großer Bedeutung ist. Es stellt sich für mich die Frage, wie man mit der zunehmenden Gewalt umgehen wird.

3.6 Die Frage der Gewalt

Die Proteste in Seattle, Prag, Göteborg oder Genua liefen im Prinzip alle nach dem gleichen Muster ab. Die überwiegende Mehrheit engagierte sich an einer friedlichen Demonstration, während ein kleiner Teil sich gewaltsame Auseinandersetzungen mit der Polizei lieferte. Wie oben schon erwähnt eskalierte die Situation in Genua 2001 und forderte ihr erstes Todesopfer. Dabei stellen sich für Bleiker einige Fragen: In welchem Ausmaß kann Gewalt als Form des Ungehorsams und Widerstandes gerechtfertigt werden? Ist Gewalt ein effektiver Weg um sozialen Wandel herbeizuführen? (vgl. Bleiker 2002 o.S.)

Vergleicht man diverse Literaturquellen, stellt sich für mich die ergänzende Frage: Hilft oder schadet Gewalt der globalisierungskritischen Bewegung? Wie ich im ersten Kapitel bereits angeführt habe, kann das Auftreten einer militanten, gewaltbereiten Gruppierung für den Rest der Bewegung durchaus positive Folgen haben. Untersuchungen haben ergeben, dass dadurch der moderate Teil einer Bewegung, der dieselben Interessen wie die Radikalen verfolgt, automatisch mehr Sympathien der Öffentlichkeit bekommt. Dieses Phänomen wird als „radical flank effect“⁸ bezeichnet (vgl. Mc Adam 1996). Auch politische und wirtschaftliche Institutionen zeigen erhöhte Dialogbereitschaft gegenüber den friedlichen und reformistischen DemonstrantInnen. Wie Bleiker festhält, haben moderate und dialogbereite Gruppierungen in der globalisierungskritischen Bewegung seit Seattle und Genua vermehrt Zugang zum IWF oder zur Weltbank bekommen (vgl. Bleiker 2002 o.S.).

Es gibt unterschiedliche Meinungen, inwiefern Gewalt einen sozialen Wandel herbeiführen kann. Historisch gesehen spielte das Thema Gewalt schon immer eine entscheidende Rolle für soziale Bewegungen. Mao Zedong oder Ché Guevarra waren vom Erfolg des bewaffneten Widerstandes überzeugt. Im Gegensatz dazu predigten Mahatma Gandhi oder Martin Luther King strikte Gewaltlosigkeit und passiven Widerstand (vgl. Starr 2006, 63f). Gewaltlose Demonstrationen können sich als effizientere Form des Widerstandes herausstellen, da sie bei den Adressaten des Protests

⁸ Karl Schwab, Gründer des Weltwirtschaftsforum in Davos, sagte in einem Zeitungsinterview: „...[the peaceful demonstrators] could have a positive influence on the world of business and on governments“ fügte aber hinzu „unfortunately, all the good work is systematically sabotaged by the actions of a small minority, whose only goal is violence“ (Libération, 30.7.2001 zit. nach Albertani 2002-online)

eher zu einem Umdenken führen. Bleiker spricht in diesem Zusammenhang von einer psychologischen Waffe .

Um sich mit diesem Thema konstruktiv auseinandersetzen zu können, muss zuerst abgeklärt werden, um welche Form von Gewalt es sich bei den Protestaktionen handelt. Wie die engagierte Aktivistin Amory Starr schreibt, kann man keinesfalls von Gewalt im Sinne von Mao oder Ché Guevara sprechen. Vielmehr handelt es sich um Sabotageakte oder gezielte Sachbeschädigungen mit symbolischer Wirkung. Starr versichert, dass sich die Gewalt niemals gegen Personen richte, außer zur Selbstverteidigung.

It is crucial to understand that the use of property crime at street protests is not an indication of incipient violence against persons but rather a disciplined, intentional strategy of protest in the avowedly non-violent tradition of sabotage (Starr 2006, 76).

Genua 2001 hat deutlich gezeigt, dass die Gewalt sehr wohl auch von der Polizei ausgeht. Völlig unverhältnismäßig ist man hier gegen friedliche Demonstranten vorgegangen (vgl. Andretta et al. 2003; Albertani 2002).

Es ist meiner Meinung nach eine mühselige Diskussion, ob nun die DemonstrantInnen oder die Exekutive den Anstoß zur Gewalt liefern. Vielmehr muss man sich vor Augen halten, welche Gewalt vom System, also vom Kapitalismus bzw. Neoliberalismus bzw. der Politik von WTO, IWF und Weltbank ausgeht. Die Aussage eines philippinischen Aktivisten in Seattle bringt es auf den Punkt: „*They are worried about a few windows being smashed. They should come and see the violence being done to our communities in the name of liberalization of trade*“ (zit. nach Bleiker 2002 o.S.).

Wie ich zu Beginn dieses Kapitels erwähnt habe, wird Seattle oft als Geburtsstunde der globalisierungskritischen Bewegung verstanden. Wie ich weiter argumentiert habe, ist das enorme öffentliche Interesse damit zu begründen, dass sich das Ereignis im Herzen der kapitalistischen, westlichen Welt abspielte. Aber auch durch die gewaltsamen Auseinandersetzungen einiger weniger AktivistInnen mit der Polizei wurde die Aufmerksamkeitsschwelle der Medien leicht überwunden. Thorsten Bewernitz sieht dabei eine gewisse Absurdität.

Einerseits werden Medien, PolitikerInnen usw. nie müde, sich von der Gewalt zu distanzieren, andererseits wird die Kritik oder auch prinzipielle Gegnerschaft gar nicht erst als eine solche wahrgenommen, wenn keine Gewalt im Spiel ist (Bewernitz 2002, 118).

Bleiker bemerkt aber, dass die Gewalt im Vordergrund der Berichterstattung stand und die eigentlichen Anliegen in ein falsches Licht gerückt wurden. Molotov Cocktails und

eingeschlagene Schaufenster machten es den KritikerInnen leicht, von „jugendlichen Chaoten“, „Anti-Globalisierungsmob“ oder „gefährlichen Anarchisten“ zu sprechen (vgl. Bleiker 2002 o.S.). Dabei wird der so genannte „Black Bloc“ sowohl von den Medien als auch von Vertretern der globalisierungskritischen Bewegung selbst als Sündenbock hingestellt. Diese Gruppe schwarz gekleideter AnarchistInnen seien durch ihre kalkulierten Randalen der Auslöser der Gewalt. Albertani widerspricht diesem Vorurteil heftig. Erstens sei der Black Bloc weder anarchistisch noch gewalttätig, zweitens habe man die globalisierungskritische Bewegung eher mit Energie, Mut und taktischer Intelligenz bereichert (vgl. Albertani 2002).

Die Frage der Gewalt droht die globalisierungskritische Bewegung in Zukunft zu spalten (vgl. Bewernitz 2002, Kraushaar 2002, Rucht 2001). Meinen Ausführungen zu Folge müsste man sagen, dass sie die Bewegung noch weiter spalten kann, als sie ohnehin schon gespalten ist.

Aufgrund der hohen Heterogenität in der Bewegung ist es unmöglich, die Gewaltanwendung von Einzelpersonen zu kontrollieren oder im Vorhinein entsprechend darauf zu reagieren. Die überwiegende Mehrheit der AktivistInnen distanziert sich von den militanten, autonomen Gruppen und zeigt den Willen zur Gesprächsbereitschaft. Diese Kompromissbereitschaft stößt wiederum bei den radikalen Gruppierungen auf breite Ablehnung (vgl. Bewernitz 2002, 118f). Was man hier deutlich erkennen kann, ist der Konflikt zwischen ReformistInnen und Revolutionären, der sich also nicht nur in verschiedenen Zielen, sondern auch in unterschiedlichen Maßnahmen für die Zielerreichung manifestiert.

Rucht (2001) glaubt, dass sich die ideologische Bandbreite der Bewegung in Zukunft verengen wird und die radikalen, revolutionären Kräfte sich von denen moderaten absondern werden. Für ein weiteres Bestehen müsse die Bewegung eine kollektive Identität sowie bestimmte Organisationsformen entwickeln, um ihren inneren Zusammenhalt zu wahren (vgl. Rucht 2001 o.S.).

Hier muss ich Rucht zustimmen. Die Bewegung wird nur dann Veränderungen herbeiführen können, wenn man an einem gemeinsamen Strang zieht. Dazu müssen moderate und radikale Gruppierungen in einem ständigen Dialog stehen und ihre unterschiedlichen Standpunkte diskutieren. Wie Bewernitz bemängelt, fehlt es auch an einer lokalen Basis um sich in der Bevölkerung zu verankern. Mit Ausnahme von Organisationen wie z.B. ATTAC verschwindet die Bewegung zwischen den

Gipfeltreffen der G8, WTO, IWF oder Weltbank völlig von der Bildfläche (vgl. Bewernitz 2002., 128).

Es ist meiner Meinung nach schwierig zu beurteilen, ob die Bewegung gewisse Ziele bereits erreicht hat und wie es in Zukunft weiter gehen wird. Ich bin der festen Überzeugung, dass Gewalt der völlig falsche Weg ist und der Bewegung enormen Schaden zufügt, da somit die eigentlichen Anliegen weniger Gehör finden.

3.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich klargestellt, dass man die globalisierungskritische Bewegung sehr wohl als soziale Bewegung im herkömmlichen Sinne verstehen kann. Aufgrund ihrer Transnationalität und ihrer Internet- basierten Netzwerkstruktur ist es jedoch schwierig, ihre Entstehung mit traditionellen Theorien über soziale Bewegungen zu erklären. Den meiner Meinung nach besten Zugang dazu findet man bei Jürgen Habermas mit seinem Konzept der Kolonialisierung der Lebenswelt. Dieser Ansatz liefert für mich den kleinsten gemeinsamen Nenner, auf den man die unterschiedlichen Positionen reduzieren kann.

Die globalisierungskritische Bewegung verfügt über die Struktur eines offenen, globalen Netzwerkes, welches sich durch selbstorganisierende Prozesse ständig weiterentwickelt und weder Zentrum noch Hierarchien besitzt. Sie kann als Bewegung von Bewegungen verstanden werden.

Weiters habe ich argumentiert, dass aus dieser heterogenen Menge, der Multitude, wie sie Hardt und Negri bezeichnen, drei Arten von Globalisierungskritik herausgefiltert werden können. Neben der weniger relevanten nationalistischen Kritik, spielen die reformistische und revolutionäre Globalisierungskritik in der Literatur eine große Rolle. Dabei will der kleinere revolutionäre Teil den Kapitalismus als vorherrschendes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem loswerden bzw. eine Alternative parallel dazu schaffen. Die große Mehrheit an Reformisten richtet ihre Kritik gegen den Neoliberalismus, der aktuellen Form des Kapitalismus.

Aufgrund dieser fundamentalen Meinungsverschiedenheiten wird es in Zukunft für die Bewegung immer schwieriger werden, nach Außen einheitlich in Erscheinung zu treten. Die zunehmende Gewalt bei den Großdemonstrationen wird als möglicher Spaltungsgrund gesehen.

4. Die Rolle des Internet

Um den Bogen zum Titel meiner Magisterarbeit zu spannen, beschäftigt sich dieses Kapitel mit der Rolle der neuen Informations- und Telekommunikationstechnologien (IKT), allen voran des Internet, für die globalisierungskritische Bewegung.

Zu dieser Thematik gibt es sehr viele Publikationen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Um einen besseren Überblick zu schaffen, versuche ich die Literatur in ein von mir selbst entwickeltes Rahmenwerk einzubauen. Wie Chris Atton (2004, 1) schreibt, muss man sich bei einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Internet vorher genau überlegen, was untersucht werden soll. Im vorherigen Kapitel habe ich klargestellt, dass die globalisierungskritische Bewegung die Kriterien meiner eigenen Definition von sozialen Bewegungen eindeutig erfüllt. Nun möchte ich zeigen, in welchem Ausmaß diese Kriterien von den IKT geprägt werden. Ziel ist es, eine objektive Bewertung des Einflusses des Internet auf die globalisierungskritische Bewegung treffen zu können.

Zu Beginn werde ich in Kapitel 4.1 die spezielle Beziehung zwischen sozialen Bewegungen und dem Internet unter zwei verschiedenen Aspekten beleuchten.

In den Kapiteln 4.2 bis 4.5 analysiere ich die Rolle des Internet für die Bereiche Mobilisierung, Kollektive Identität, Netzwerk und Protest.

Im abschließenden Kapitel 4.6 werde ich mich mit kritischen Meinungen auseinandersetzen, um das Einflusspotential der neuen IKT realistisch einschätzen zu können.

4.1 Die Beziehung zwischen Internet und sozialen Bewegungen

Wie sich im Verlauf der vorliegenden Arbeit herausgestellt hat, unterscheidet sich die Ende des 20. Jahrhunderts aufkommende globalisierungskritische Bewegung in vielerlei Hinsicht von den sozialen Bewegungen der 1970er und 80er Jahre. Als wesentliches Merkmal kann man die Herausbildung eines internationalen Informations-, Kommunikations- und Aktionsnetzwerks anführen. Dass es sich dabei keineswegs um GlobalisierungsgegnerInnen handelt, zeigt sich für Hirsch daran, dass sie sich erfolgreich

der Informations- und Kommunikationstechnologien des postfordistischen Zeitalters bedienen (vgl. Hirsch 2002 o.S.).

Die zentrale Bedeutung des Internet für die globalisierungskritische Bewegung kommt nicht von ungefähr. Die spezielle Beziehung zwischen dem Netz und Protestbewegungen lässt sich für mich auf zweifache Art und Weise beschreiben. Zum einen gibt es strukturelle Gemeinsamkeiten (vgl. Fuchs 2006b, Van Aelst/Walgrave 2004, Bennett 2003), zum anderen ergeben sich Alternativen zu den traditionellen Massenmedien (vgl. Rucht 2004, Cleaver 1999). Diese beiden Punkte werde ich im Folgenden näher beleuchten.

4.1.1 Strukturelle Gemeinsamkeiten

Christian Fuchs (2006b) bezeichnet das Internet als ein selbstorganisierendes, soziotechnologisches System. Generell eignet sich die Theorie der Selbstorganisation sehr gut für eine Auseinandersetzung mit dem „Cyberspace“, da sie auf Konzepten wie Netzwerken, Interaktion, Kommunikation, Kooperation, Komplexität, Dynamik, Prozess und Dezentralisation beruht (vgl. Fuchs 2006b, 276).

Für Fuchs besteht das Internet aus einem technischen und einem sozialen Subsystem, die sich in selbstorganisierenden Prozessen gegenseitig beeinflussen. Es wäre falsch, das Internet als ein aus vielen Rechnern bestehendes Netzwerk zu bezeichnen. Dies wäre eine technikdeterministische Sichtweise und würde die wesentliche Rolle des Menschen darin nicht berücksichtigen. Die ständige Fortentwicklung des „World Wide Web“ beruht in erster Linie auf menschlicher Aktivität und Kreativität. *„An endless self-referential production cycle emerges in which objective and subjective knowledge, technological structures and human actions, produce each other mutually“* (ebd., 277).

Wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, sind auch soziale Bewegungen selbstorganisierende Systeme, die in ihrer Dynamik auf gesellschaftliche oder politische Veränderungen durch wiederum selbstorganisierende Protestformen reagieren. Für Fuchs basiert ihre Logik genauso wie die des Internet auf Dezentralisierung, Netzwerken, Dynamik und Globalität. Cyberprotest bedeutet also die Verknüpfung zwischen dem Internet und sozialen Protestsystemen, die sich durch ihre selbstorganisierenden Prozesse gegenseitig beeinflussen (vgl. ebd., 279). Die Gemeinsamkeiten hinsichtlich Struktur und Logik sind für Fuchs darauf zurückzuführen, dass sowohl das World Wide Web als auch

die globalen Protestbewegungen Ergebnis des vorherrschenden postfordistischen Produktions- und neoliberalen Wirtschaftssystems sind (vgl. ebd., 280).

Auch Van Aelst und Walgrave (2004) sind der Meinung, dass internationale AktivistInnen im besonderen Maße von den neuen IKT profitieren, da die fließende und nicht-hierarchische Struktur des Internet gut zur Struktur sozialer Bewegungen passe. Es sei kein Zufall, dass man in beiden Fällen von einem „Netzwerk von Netzwerken“ sprechen könne (vgl. Van Aelst/Walgrave 2004, 121). Bennett (2003, 164) erkennt eine ähnliche Beziehung, wenn er behauptet, dass das Internet die Aufrechterhaltung der losen, nicht-hierarchischen Netzwerkstruktur der globalisierungskritischen Bewegung erst ermöglicht habe.

Lee Salter (2003) betrachtet die Bedeutung des Internet für soziale Bewegungen aus einer Habermas'schen Perspektive. Dies ist für mich sehr interessant, da ich die Theorie der Kolonialisierung der Lebenswelt im Verlauf meiner Arbeit immer wieder herangezogen habe (siehe Kap.1.4.1 sowie Kap. 3.3.2). Wie ich also bereits dargestellt habe, kann diese Theorie eine mögliche Erklärung für die Entstehung einer sozialen Bewegung respektive der globalisierungskritischen Bewegung liefern, indem diese als Widerstand der Zivilgesellschaft gegen die zunehmende Kolonialisierung der Lebenswelt verstanden wird. Wie Crossley (2003) in Bezug auf die globalisierungskritische Bewegung präzisiert, ist die „Kolonialmacht“ heute nicht mehr der Staat, sondern die freie Marktwirtschaft.

Für Salter (2003, 29) stellt das Internet ein fundamentales Medium für die Zivilgesellschaft dar, um die Lebenswelt zu verteidigen. Die lose Struktur des World Wide Web eignet sich für soziale Bewegungen besonders gut, um auf gesellschaftliche Probleme aufmerksam zu machen, da ihnen die reaktiven statt aktiven traditionellen Massenmedien ohnehin wenig Beachtung schenken (vgl. ebd., 26).

The Internet enables social-movement groups and organizations to communicate, to generate information, and to distribute this information cheaply and effectively, allowing response and feedback. This is in large part because of its structure as a decentered, textual communications system, [...]. Again, such characteristics accord with the requisite features of NSMs: nonhierarchical, open protocols; open communication; and self-generating information and identities (ebd., 29).

Die Beziehung zwischen Informations- und Kommunikationstechnologien und sozialen Bewegungen kann man neben dem Aspekt der strukturellen Konformität noch anders betrachten. Dazu werde ich auf das Verhältnis sozialer Bewegungen zu den Massenmedien eingehen und dann die alternative Rolle des Internet beurteilen.

4.1.2 Alternativen zu traditionellen Massenmedien

Unter Alternative Medien fallen für Atton (2004, 3) generell all die Medien, welche außerhalb der Zwänge des Marktes und des Staates produziert werden. In der Auseinandersetzung mit alternativen Medien in sozialen Bewegungen muss man sich in erster Linie fragen, in welche politischen, sozialen und kulturellen Strukturen die Medien eingebettet sind und wie die AktivistInnen darin involviert sind.

Für Dieter Rucht (2004) befinden sich die sozialen Bewegungen im Verhältnis zu den Massenmedien in einer misslichen Lage, da sie von ihnen stark abhängig sind, um ihre Botschaften zu verbreiten. Diese Abhängigkeit kann man in die andere Richtung nicht erkennen. Massenmedien haben eine möglichst große Reichweite als Ziel und berichten über die Aktivitäten sozialer Bewegungen nur dann, wenn sie für ihre Zielerreichung dienlich sind.

Rucht erkennt vier verschiedene Medienstrategien, welche soziale Bewegungen als Antwort auf ihre ungünstige Situation anwenden. Dies sind Apathie, Angriff, Anpassung und Alternativen („quadruple A“). *Apathie* bedeutet Resignation aufgrund der negativen Erfahrungen mit den Massenmedien. Jegliche Versuche, darin Fuß zu fassen werden eingestellt. *Angriff* impliziert scharfe Kritik bis hin zu gewalttätigen Aktionen gegen massenmediale Institutionen. Dies reicht vom empörten Leserbrief über die Forderung nach einer Gegendarstellung, bis hin zur Besetzung von Redaktionsräumen und der physischen Attacke auf JournalistInnen bzw. Verlagshäuser. In einer *Anpassungsstrategie* passt man sich den Spielregeln im Mediengeschäft an, um die Berichterstattung positiv zu beeinflussen. Diese Strategie liegt nahe, wenn die Kriterien des etablierten Mediensystems als unabänderlich angesehen werden und nur durch deren Befolgung massenmediale Resonanz erlangt werden kann. Dabei sind größere Bewegungsorganisationen zunehmend dazu übergegangen, eigenständige, professionelle Pressearbeit zu betreiben. In der vierten, *alternativen* Strategie, versuchen soziale Bewegungen ihre eigenen, unabhängigen Medien zu schaffen, um nicht länger auf die oft feindlich gesinnten Massenmedien angewiesen zu sein (vgl. Rucht 2004, 30ff; Rucht 2005 o.S.).

Die neue Linke der 1960er Jahre verfolgte zu Beginn eine alternative Medienstrategie, die aber nicht so sehr durch negative Erfahrungen mit den Massenmedien motiviert war. Sowohl in Europa als auch in den USA wollte man durch das Herausgeben eigener Zeitschriften einen neuen, kollektiven Lernprozess einleiten. Man erreichte mit diesen Publikationen jedoch nur eine sehr kleine Leserschaft. Mit dem Aufkommen der Studentenbewegung verschärfte sich die Kritik an den Massenmedien, welche als Teil des herrschenden Systems ein falsches, eindimensionales Bewusstsein in der Bevölkerung förderten. Diese Auseinandersetzung erreicht mit der „Anti-Springer-Kampagne“ in Deutschland ihren Höhepunkt. Anbetracht der Errichtung von so genannten „Gegenöffentlichkeiten“ kann man für Rucht in dieser Phase eindeutig von einer Angriffsstrategie der neuen Linken sprechen (vgl. Rucht 2004, 40ff).

Wie ich bereits herausgearbeitet habe, sprachen die Neuen Sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre die verschiedensten Themen an und verfolgten zunächst ebenfalls eine Alternativstrategie. Zeitschriften und Journale der Umwelt-, Frauen-, Friedens- oder Dritte Welt Bewegung waren für einen weiten Leserkreis bestimmt und gibt es heute noch. Im Laufe der Jahre wurde das Verhältnis zu den etablierten Massenmedien immer pragmatischer und systemkonformer, sodass Rucht hier eine Anpassungsstrategie erkennen kann. Als Beispiel für eine zunehmende Zusammenarbeit einer sozialen Bewegung mit den Massenmedien nennt Rucht die Umweltorganisation „Greenpeace“. Hier hat man sich durch professionelle Medienarbeit ein positives Image in der Öffentlichkeit erarbeitet (vgl. ebd., 45ff).

Bezüglich der globalisierungskritischen Bewegung argumentiert Rucht etwas differenzierter. Einerseits verweist er auf die immensen Vorteile, die das Internet für die Verbreitung von Informationen, für die Mobilisierung und Koordinierung von Protest mit sich bringt. In diesem Zusammenhang erwähnt er die Möglichkeit, durch alternative Nachrichtenplattformen wie Indymedia die traditionellen Massenmedien zu umgehen. Andererseits spricht er von einer Anpassungsstrategie, ähnlich wie sie die Neuen Sozialen Bewegungen verfolgt haben. Das Internet werde nämlich rein aus Effizienzvorteilen und nicht aus Ablehnung gegenüber den Massenmedien genutzt. Man wisse genau, welche wichtige Rolle die Medien für die Entwicklung der Bewegung spielen (vgl. ebd., 49ff).

Rucht bemerkt, dass die Neigung zu derartigen Anpassungsstrategien besonders bei Gruppen und Bewegungen mit moderaten Zielen ausgeprägt ist. Dagegen stehen radikalere Gruppen den Professionalisierungstendenzen skeptisch gegenüber (vgl. Rucht 2005 o.S.).

Rucht greift hier den Konflikt zwischen reformistischen und revolutionären GlobalisierungskritikerInnen auf, den ich im 3. Kapitel ausführlich behandelt habe. Wie man sieht gehen die Meinungen nicht nur hinsichtlich Gewaltanwendung und Tragweite der Veränderungen, sondern auch hinsichtlich der Medienstrategien auseinander.

Ich würde auf jeden Fall behaupten, dass die globalisierungskritische Bewegung durch das Internet eine Alternative zu den Massenmedien gefunden hat. Da systemkritische Berichterstattung in den auf Unterhaltung ausgerichteten Massenmedien kaum Beachtung findet, werden die Nachrichten im Internet selber produziert. Neuere Entwicklungen bieten für einzelne Personen oder Gruppen optimale Möglichkeiten, sich selbst darzustellen. Dabei denke ich insbesondere an Weblogs, ein immer stärker aufkommendes interaktives und kollaboratives Phänomen des so genannten „Web 2.0“.

Wie Langman (2005) anmerkt, wurden in den interaktiven Diskussionsforen den intellektuellen VordenkerInnen wie Susan George, Walden Bello, Naomi Klein oder Noam Chomsky weitere Möglichkeiten geboten, ihre Ansichten zu verbreiten. Weblogs kann man also mit intellektuellen oder politischen Tagebüchern vergleichen (vgl. Langman 2005, 61f).

Globalisierungskritische Bewegungen sind also keineswegs mehr auf traditionelle Printmedien oder das Fernsehen angewiesen, um eine öffentliche Plattform zu bekommen. Indymedia ist für mich ein gutes Beispiel dafür, wie unabhängige und kritische Berichterstattung funktionieren kann. Darauf werde ich weiter unten noch genauer eingehen.

Auch Bennett (2003) ist der Meinung, dass das Internet für den globalen Aktivismus weitaus mehr als eine Reduktion der Kommunikationskosten bedeutet.

The creation of a public sphere based in micro media (e-mail, lists) and middle media Internet channels (blogs, organization sites, e-zines) offers activists an important degree of information and communication independence from the mass media (Bennett 2003, 151).

Ähnlich sieht es Cleaver (1999, o.S.), der eine wichtige Funktion des Internet darin sieht, Informationen an den Elite-orientierten Massenmedien vorbeizuschleusen und in Umlauf zu bringen.

Doch nicht nur die Massenmedien, sondern auch die Schranken durch den Staat können durch das Internet übergangen werden. „*The relative lack of regulation of the Internet at present offers the option of secrecy and of bypassing the state*” (Scott/Street 2000, 231). Der Aufstand der Zapatisten, der weltweite große Anteilnahme fand, wird immer wieder als Paradebeispiel für internetbasierten Widerstand genannt. „*If the movement has become a cliché of online political activism, it is partly because the Zapatistas provided one of the earliest and most dramatic examples of digital media-based alliance building*” (Russel 2005, 560).

Augrund dieser Literaturpassagen würde ich behaupten, dass das Internet für die globalisierungskritische Bewegung in erster Linie als Alternative und weniger als Ergänzung zu den traditionellen Massenmedien zu sehen ist.

In einem nächsten Schritt gilt es zu untersuchen, inwiefern das Internet die Elemente meiner eigenen Definition von sozialen Bewegungen formt. Im ersten Kapitel habe ich eine soziale Bewegung als „*kollektiver Akteur, der in Netzwerken organisiert sozialen Wandel herbeiführen will, indem er zu öffentlichen Protestformen mobilisiert*“ definiert. Nun muss erörtert werden, welche Rolle die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien für die Kriterien Kollektivität, Mobilisierung, sozialer Wandel, Netzwerk und Protest spielen. Auf den ersten Blick scheint sich diese Frage von selbst zu beantworten, da das Internet in vielerlei Hinsicht dramatische Veränderungen mit sich gebracht hat, sodass man vom Informationszeitalter sprechen kann (vgl. Castells 2001). Wie man weiter unten aber noch sehen wird, gibt es in der Literatur einige Stimmen, welche das Veränderungspotential des Internet für soziale Bewegungen nicht so dramatisch einschätzen (z.B. Rucht 2005, LeGrignou/Patou 2004, Diani 2000).

Im Folgenden werde ich die Kategorien kollektive Identität, Mobilisierung, Netzwerk und Protest in Bezug auf das Internet und IKT behandeln. Auf das Kriterium des sozialen Wandels durch das Internet werde ich nicht dezidiert eingehen, da es mir in diesem Zusammenhang als eine Art Metaziel erscheint und sich durch die anderen Elemente ergibt.

4.2 Mobilisierung durch IKT

In der einschlägigen Literatur werden viele Kampagnen genannt, bei denen das Internet eine zentrale Rolle für Mobilisierung, Koordination und Kommunikation gespielt hat. Dieter Rucht denkt hier an die überwiegend netzbasierte Unterstützung der mexikanischen Zapatisten, die Kampagne gegen das MAI Abkommen, die erfolgreiche „Jubilee 2000“ Kampagne für die Entschuldung der ärmsten Länder, die Proteste gegen den WTO Gipfel in Seattle 1999 sowie gegen den G8 Gipfel in Genua 2001 und an diverse Konsumboykotte, die über das Internet organisiert wurden. Der gängigen Meinung zufolge wären Proteste von dieser Größenordnung und von dieser regionalen Verbreitung ohne das Internet nicht zu verwirklichen gewesen (vgl. Rucht 2005 o.S.).

Elektronische Kommunikation über Computer oder Handy ermöglicht eine einfachere und schnellere Informationsübertragung und bringt dadurch neue Formen der sozialen Mobilisierung mit sich. Die „many-to-many“ Natur des Internet hat den persönlichen Kontakt, auf den Mobilisierungsstrukturen in früheren soziale Bewegungen noch wesentlich basierten, fast überflüssig gemacht (vgl. Langman 2005, 55).

Rucht kann diese Euphorie nicht ganz teilen. Anhand der Proteste gegen die Tagung des IWF und der Weltbank in Berlin 1988 könne man sehen, dass ähnliche Kampagnen auch ohne das Internet organisiert werden konnten. Es wäre also zu klären, ob das Internet die jüngsten Mobilisierungen erst ermöglicht oder lediglich erleichtert habe. Derzeit gibt es für Rucht noch keine belastbaren Befunde für eine starke mobilisierende Wirkung (vgl. Rucht 2005 o.S.).

Dieses Argument von Rucht ist meiner Meinung nach nicht zutreffend. Die Kampagnen von 1988 kann man nicht als Vergleichsmaßstab heranziehen, da es zu diesem Zeitpunkt noch kein Internet gab. Ein aussagekräftiges Gegenargument wäre, wenn es heute große Protestaktionen gäbe, die gänzlich ohne Hilfe des Internet organisiert werden. Dies müsste empirisch belegt werden, darf aber meiner Meinung nach stark bezweifelt werden.

Für John Downing (2005, 160) steht das große Mobilisierungspotential der IKT außer Zweifel und wird in Kombination mit herkömmlichen Medien noch verstärkt. Trotzdem dürfe man den tatsächlichen Einfluss des Internet nicht überbewerten. „*rather like free speech, it is better to have the Internet's potential than not to have it, [...]*“ (ebd., 160).

So bezweifelt Downing, dass die Apartheid in Südafrika mit Hilfe von Internetkampagnen schneller zu Fall gebracht worden wäre.

Ähnlich wie bei Rucht, gründet Downing's Skepsis auf subjektiven Vermutungen, die man empirisch nicht mehr erheben kann.

Garrett (2006) liefert in einem Aufsatz eine Literaturanalyse zu diesem Thema. In Anlehnung an McCarthy 1996 definiert er mobilisierende Strukturen als „*mechanisms that enable individuals to organize and engage in collective action, including social structures and tactical repertoires*“ (Garrett 2006 o.S.). Die mobilisierenden Strukturen spielen für das Partizipationslevel, das Protestpotential und die Organisation der sozialen Bewegung eine entscheidende Rolle. Garrett zufolge bietet das Internet einige Möglichkeiten, um die Partizipation zu erleichtern. So ist es durch den offenen Charakter des Internet um einiges einfacher, an relevante Informationen zu kommen oder solche zu verbreiten. Durch die Reduktion der Partizipationskosten werde der Fluss an politischen Informationen gefördert. Bimber steht diesem Zusammenhang allerdings skeptisch gegenüber. Der bessere Zugang zu Informationen bedeute nicht automatisch ein vermehrtes politisches Engagement (vgl. Bimber 1998 nach Garrett 2006 o.S.).

LeGrignou und Patou (2004) vertreten ebenfalls eine differenzierte Sichtweise, was den Zusammenhang zwischen Internet und Partizipation in sozialen Bewegungen betrifft. In ihrer Studie über ATTAC erwähnen sie, dass das Netz von jenen Personen am meisten genutzt wird, die von je her großes politisches Engagement gezeigt haben. Die Mitglieder von ATTAC verfügen über einen sehr hohen Bildungsniveau, das sie im Internet noch weiter ausbauen können. Im Grunde genommen könnte sich jeder das Expertenwissen durch die frei zugänglichen Informationen aneignen, in der Realität aber wird eine bereits gut informierte Minderheit überinformiert. Somit vertreten LeGrignou und Patou die These, dass das Internet die Wissenslücke zwischen einer Minderheit an stark engagierten und „normalen“ AktivistInnen ausweitet (vgl. LeGrignou/Patou 2004, 172f).

Ähnlich sieht es Dieter Rucht. „*Das Internet eignet sich vor allem für politisch kenntnisreiche und technisch versierte Anwender, die wissen, was sie wo suchen*“ (Rucht 2005 o.S.).

Diese Argumentation ist meiner Meinung nach nachvollziehbar, kann aber nicht als Gegenargument für die mobilisierende Wirkung des Internet verstanden werden. Wie ich in dieser Arbeit schon klargestellt habe, verfügt das durchschnittliche Mitglied der

globalisierungskritischen Bewegung und der Neuen Sozialen Bewegungen allgemein über einen relativ hohen Bildungsgrad. Andretta et al. (2003, 82) haben dies in einer Studie anlässlich des G8 Gipfels in Genua 2001 belegt. 49,9% der befragten AktivistInnen waren StudentInnen, 6,8 % waren AkademikerInnen, LehrerInnen oder Intellektuelle. Ein hoher Bildungsgrad impliziert in der heutigen Wissensgesellschaft den gekonnten Umgang mit neuen Medien. Somit kann man meiner Meinung nach nicht behaupten, dass das Internet für potentielle Mitglieder der globalisierungskritischen Bewegung eine Art Zugangsbarriere darstelle. Wie man im Verlauf dieses Kapitels noch sehen wird, ist eher das Gegenteil der Fall.

Weiters führt Garrett an, dass die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien den Zusammenhalt in der Gemeinschaft und somit auch die kollektive Identität einer sozialen Bewegung fördern (vgl. Garrett 2006-online). Letzteres wird in Bezug auf die globalisierungskritische Bewegung in der Literatur sehr kontrovers diskutiert. Darauf komme ich weiter unten noch zurück.

Auch das Protestpotential einer sozialen Bewegung wird durch Internet, e-mail oder Mobiltelefonie enorm erweitert. Der oben erwähnte Vorteil, Informationen schneller und weiter verbreiten zu können, erleichtert natürlich auch die Koordination von traditionellen Protestaktionen wie Demonstrationen. Wie ich bereits erwähnt habe, wurden zum Beispiel die Proteste von Seattle 1999 weitgehend über das Internet organisiert. Darüber hinaus bieten die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ein neues Repertoire an Protestformen, die unter die Schlagwörter „Cyberprotest“ oder „electronic civil disobedience“ gefasst werden können. Auf die einzelnen Möglichkeiten werde ich weiter unten noch genauer eingehen. Eine weitere Erleichterung für die Mobilisierung sieht Garrett darin, dass verhältnismäßig wenige AkteurInnen in der Lage sind, ein großes Netzwerk aufrechtzuerhalten und mit Informationen zu versorgen. Die IKT haben auch maßgeblich dazu beigetragen, dass die sozialen Bewegungen von heute eine dezentrale, nicht-hierarchische Struktur angenommen haben, wodurch die so genannten „Social Movement Organisations“ (SMOs) an Bedeutung verloren haben (vgl. ebd.).

Scott und Street (2000, 231) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Mesomobilisierung“, da das Internet einen hohen Grad an Koordination zwischen verschiedenen Netzwerken ohne hierarchische Organisationsformen erlaubt.

Noriko Hara und Zilia Estrada (2003) stützen sich auf die Ressourcenmobilisierungstheorie, um den Einfluss des Internet auf Graswurzelbewegungen besser verstehen zu können. Dabei können vor allem die Ressourcen Wissen, zwischenmenschliche Interaktionen, Glaubwürdigkeit und Identität durch das Internet effizienter mobilisiert werden. Dabei muss aber stets mitberücksichtigt werden, in welchem Kontext die Ressourcen genutzt werden, da dieser das Verhalten eines Individuums wesentlich beeinflusst (vgl. Hara/Estrada 2003 o.S.). Schon im ersten Kapitel habe ich die Vernachlässigung der sozialen Rahmenbedingungen als großen Mangel der RM Theorie angeführt.

Wissen wird durch das World Wide Web und durch e-mails verbreitet, durch zwischenmenschliche Interaktionen wird Solidarität erzeugt. Weiters gehen die AutorInnen davon aus, dass durch interaktive Diskussionsforen die kollektive Identität einer Gruppe gefördert wird und die Verlinkung mit anderen Websites die Glaubwürdigkeit erhöht (vgl. ebd.).

Dies führt uns zum nächsten Kapitel, wo untersucht wird, ob das Internet wirklich dermaßen positive Auswirkungen auf die kollektive Identität einer sozialen Bewegung hat.

Grundsätzlich habe ich schon den Eindruck, dass in der Literatur das Potential der IKT für Mobilisierung erkannt und auch gewürdigt wird. AutorInnen wie Langman, Garret oder Hara/Estrada sehen neue und effizientere Möglichkeiten hinsichtlich der Informationsverbreitung oder der Partizipationsmöglichkeiten für soziale Bewegungen. Die Gegenargumente der Skeptiker wie Rucht oder Le Grignou/Patou basieren meiner Meinung nach auf subjektiven Einschätzungen und sind empirisch schwer nachweisbar.

4.3 Kollektive Identität durch IKT

Im dritten Kapitel habe ich Ergebnisse aus einer groß angelegten Studie von Della Porta (2005, 187f) angeführt, wonach sich zwischen 75% und 85% der Befragten mit einer einheitlichen Bewegung identifizieren konnten (siehe Kap. 3.2.2). Andretta et al. (2002, 103f) haben durch Umfragen so genannte „Masterframes“, also kollektive

Bedeutungsrahmen, ermittelt, welche der Bewegung einheitliche Ziele geben (siehe Kap. 3.5.4).

Nun stellt sich die Frage, in wie weit die IKT in der Lage sind, die kollektive Identität einer sozialen Bewegung zu entwickeln bzw. zu fördern. Wie ich bereits oben erwähnt habe, herrscht in der Literatur Uneinigkeit über dieses Thema. Grundsätzlich habe ich den Eindruck, dass man diesem Zusammenhang skeptisch gegenübersteht (vgl. Rucht 2005, Wall 2007, Diani 2000). Diese pessimistische Haltung ist für mich nicht weiter verwunderlich. Bereits im vorherigen Kapitel habe ich berechtigte Zweifel erhoben, ob die globalisierungskritische Bewegung über eine kollektive Identität verfügt.

Es gibt aber auch optimistische Sichtweisen, wie sie zum Beispiel Langman (2005) vertritt. Für sie sind Gemeinschaften im Cyberspace genauso real wie face-to-face Beziehungen. Die Partizipations- und Diskussionsmöglichkeiten im Netz schaffen neue Formen der Identität (vgl. Langman 2005, 55).

BewegungsforscherInnen wie Melucci oder Della Porta verstehen unter der kollektiven Identität einen gemeinsamen Bedeutungsrahmen, anhand dessen man abgrenzen kann, wer zu einer Gruppe gehört und woran die Gruppe glaubt. Dies schafft das notwendige Vertrauen, um eine große Bewegung nachhaltig aufrecht zu erhalten. Die Entstehung einer kollektiven Identität ist in erster Linie ein kultureller Prozess, der durch Sprache und Symbole gestaltet wird. Daher spielen auch die Kommunikationsmedien eine besondere Rolle (vgl. Wall 2007, 261).

Wall führt Meinungen an, welche die Anonymität und die Isolation im Internet als förderlich für die Gruppenbildung sehen, da die AkteurInnen stärker nach Gemeinsamkeiten suchen. So sei es durch das Internet um einiges leichter, neue SympathisantInnen zu integrieren (vgl. ebd., 263).

Anlässlich der Proteste in Seattle 1999 wurden drei verschiedenen Mailing-Listen analysiert. Dabei war eine Liste eher moderat und reformistisch orientiert, die beiden anderen waren von radikaler und revolutionärer Globalisierungskritik geprägt. Insgesamt wurden 600 e-mails, die im Zeitraum von Februar bis Dezember 1999 verfasst worden waren, analysiert. Man ging der Frage nach, wie in den Listen die kollektive Identität ausgedrückt wird und kam zu der Erkenntnis, dass e-mails zwar ein hilfreiches Kommunikationsmittel für die Organisation und Koordination einer Bewegung sind, sich jedoch begrenzt dazu eignen, eine kollektive Identität zu etablieren. Dies ist für Wall

darauf zurückzuführen, dass für den Zusammenhalt in sozialen Bewegungen ein hohes Maß an Verbundenheit und Vertrauen erforderlich ist, welches die Internet-Kommunikation nicht gewährleisten kann (vgl. Wall 2007, 264-274).

Mario Diani (2000, 388) geht der Frage nach, ob das Internet einfach nur die Effizienz in den Mechanismen sozialer Bewegungen erhöht, oder ob man wirklich von einer „virtuellen“ Gemeinschaft mit eigener kollektiver Identität sprechen kann. Er behauptet zunächst, dass der Einfluss der Informations- und Kommunikationstechnologien auch von der Natur der sozialen Bewegung abhängig ist. So gehe es professionellen Bewegungen wie Greenpeace in erster Linie darum, so viele Mitglieder wie möglich zu akquirieren, um die Einnahmen zu erhöhen. Computerunterstützte Kommunikation soll diesen Prozess erleichtern und die Interaktion mit den Mitgliedern effizienter machen. Im besten Falle bildet sich für Diani daraus eine virtuelle Gemeinschaft, die aber noch über keine kollektive Identität verfügt (vgl. ebd., 393). In lokalen Graswurzelbewegungen können für Diani die bestehenden Verbindungen durch die IKT zwar verstärkt, jedoch keine neuen geschaffen werden. Nachhaltige kollektive Solidarität könne durch virtuelle Kontakte allein nicht realisiert werden. Bei transnationalen Bewegungen können die IKT am ehesten einen Beitrag zur Bildung einer kollektiven Identität liefern, da durch die besseren und effizienteren Kommunikationsmöglichkeiten die weit verstreuten AktivistInnen zusammengebracht werden. Diani merkt jedoch an, dass es sich bei diesen Personen meist um professionelle AktivistInnen handelt, die ohnehin mit dem Internet stark vertraut sind (vgl. ebd., 395). Diese Personen, die Tarrow (2005) als „rooted cosmopolitans“ (vgl. Kap. 3.3.3.1) bezeichnet, verfügen über ein überdurchschnittliches Maß an ökonomischem, kulturellem und symbolischem Kapital und können daher nicht als Vergleichsmaßstab herangezogen werden (vgl. ebd., 395).

Hara und Shachaf widersprechen Diani und behaupten, dass heute auch der/die „DurchschnittsbürgerIn“, der/die sich selbst nicht als AktivistIn bezeichnet, an Onlineaktionen teilnimmt. Motiviert wird er/sie dazu durch die Framing Prozesse, die ich im ersten Kapitel schon angeführt habe (siehe Kap.1.4.2). *„Collective action frame is a theoretical framework that explains how social movement organizations facilitate developing collective cognitive frames to justify their activities and encourage wider participation”* (Hara/Shachaf).

Das “frame bridging”, also die Kontaktaufnahme mit potentiellen Mitgliedern, wird durch die neuen IKT besonders erleichtert, da ein größeres Publikum erreicht werden kann. Hara und Shachaf sehen aber auch Vorteile für die „frame extension“, indem der Inhalt der Websites in mehreren Sprachen angeboten wird (vgl. Hara/Shachaf o.J., o.S.).

Fuchs (2007b) bringt in diese Diskussion über die Identitätsbildung durch das Internet einen sehr interessanten Aspekt ein. Gestützt auf empirische Untersuchungen vertritt er die Meinung, dass der Cyberspace in seiner heutigen Form sowohl die Individualisierung als auch die Sozialisierung eines Menschen fördere. Zum einen verhindert die Anonymität im Netz Voreingenommenheit und Diskriminierung und kann somit Persönlichkeiten stärken und ihnen den Zugang zu Gruppen erleichtern. Zum anderen aber ermöglicht das Internet die Flucht vor der Realität, was zu zunehmender Vereinsamung und sozialer Isolation führen kann (vgl. Fuchs 2007b, 67).

Für Richard Kahn und Douglas Kellner hat sich das Internet in den letzten Jahren in ein partizipatorisches und demokratisches Medium verwandelt, was nicht zuletzt auf das Aufkommen von Weblogs (kurz: „blogs“) und Wikis zurückzuführen ist. Dieses interaktive Angebot werde von allen gesellschaftlichen Schichten immer stärker genutzt, was zu einer zunehmenden Politisierung des Internet geführt hat (vgl. Kahn/Kellner 2005, 80f). Für Langman (2005, 62) kann man aufgrund der Vervielfachung an blogs in den letzten Jahren von einer “blogosphere” sprechen.

Wikis sind offene Datenbanken, deren Inhalt von jedem User ergänzt bzw. editiert werden kann. Das bekannteste Beispiel ist Wikipedia, eine frei zugängliche und ständig wachsende Enzyklopädie im WWW. Kahn und Kellner (2005, 92f) sehen in Weblogs und Wikis einen neuen Trend im Internet verwirklicht, nämlich die Errichtung einer „social software“, welche Menschen rund um gemeinsame Interessen vernetzt.

Für Rucht (2005) geht der Aufbau einer kollektiven Identität schleppend voran, da die viel beschworene Interaktivität relativ selten genutzt wird

Zu ähnlichem Befund kommt Rosenkrands (2004) nach einer Analyse mehrerer „Anti-corporate“ Websites.

Generally the anti-corporate activists do not fully exploit the potential of the Internet. Technologically, the sites are not very advanced. Nor have the websites generally moved from one-to-many communication towards many-to-many communication (Rosenkrands 2004, 75).

Offensichtlich ist man sich in der Literatur einig, dass die IKT ein großes Potential für die Identitätsbildung einer sozialen Bewegung darstellen. Der virtuelle Kontakt alleine reicht jedoch nicht aus, um die Beziehungen auf zwischenmenschlicher Basis zu festigen und länger bestehen zu lassen. Dazu bedarf es offensichtlich einer Kombination realer und virtueller Aktivitäten.

The use of the Internet by social movements is inevitably wedded to practices in cultural and social worlds that exist in other discursive arenas beyond the 'virtual': street protests, political lobbying, fact-to-face dialogue, community building (Atton 2004, 11).

4.4 Netzwerk durch IKT

Bereits zu Beginn dieses Kapitels habe ich erklärt, dass die globalisierungskritische Bewegung und das Internet von ihrer Struktur her ähnlich sind. Nun geht es darum klarzustellen, dass die Transnationalität und der Zusammenhalt trotz inhaltlicher und geographischer Differenzen erst durch das Internet ermöglicht wurden. Fuchs (2007b, 57) sieht in der Transnationalität der AkteurInnen die entscheidende neue Qualität sozialer Netzwerke.

Wie ich schon im vorherigen Kapitel erwähnt habe, stellt die Netzwerkfunktion die wichtigste Qualität neuer Informations- und Kommunikationstechnologien dar. Für Manuel Castells (2001, 22) gilt die Netzwerkfunktion als zentrales Element der Informationsgesellschaft.

Ein Netzwerk wird allgemein als System miteinander verbundener Knotenpunkte verstanden, in denen der Fluss an Ressourcen aber nicht symmetrisch ablaufen muss (vgl. Fuchs 2007b, 62). Wie Langman (2005) festhält, werden durch die schnelle Datenübertragung im Internet die raum-zeitlichen Distanzen überwunden und der Informationsfluss kann ungehindert durch ein globales Netzwerk verlaufen. Diese neuen Möglichkeiten bringen ein enormes demokratisches und partizipatorisches Potential mit sich. Langman und andere Autoren sind er festen Überzeugung, dass die globalisierungskritische Bewegung ihre Existenz und ihre aktuelle Ausprägung dem Internet verdankt (vgl. Langmann 2005, 44f).

Wie Fuchs (2007b) argumentiert, haben transnationale AkteurInnen aus Wirtschaft und Politik dieses Potential zuerst genutzt, um den „Global Network Capitalism“ aufzubauen.

Die technologische Basis dafür liefern Computernetzwerke, die die Akkumulation von ökonomischem, politischem und kulturellem Kapital beschleunigen (vgl. Fuchs 2007b, 59). Dieses System hat strukturelle Ungleichheiten auf ökonomischer, politischer, gesellschaftlicher, ökologischer sowie kultureller Ebene mit sich gebracht (siehe Kap.2.1.4).

Fuchs hält jedoch fest, dass der Globale Netzwerk Kapitalismus neben wirtschaftlicher Macht, politischer Dominanz und kultureller Homogenisierung auch für soziale Bewegungen neue Möglichkeiten der Kooperation und Partizipation gebracht hat. Wie ich in Kapitel 4.1.1 bereits dargestellt habe, passen soziale Bewegungen und das Internet aufgrund ihrer Netzwerkstruktur gut zusammen. Nach dem Motto „*It takes a network to fight a network*“ (Hardt/Negri 2005, 58) nützt die globalisierungskritische Bewegung nun das Internet, um ein globales, demokratisches Netzwerk aufzubauen, welche die Zentralisation von Macht und Reichtum unterminiert. „*Network commons challenges network capitalism, networked control is challenged by networked participation, and networked manipulation by networked wisdom*“ (Fuchs 2007b, 68). Die Faszination, die von der globalisierungskritischen Bewegung für viele ausgeht, besteht darin, dass sie eine Graswurzel Demokratie vorlebt. Dabei kommt ihr die dezentrale Organisation des Internet entgegen (vgl. ebd., 72).

Für Langman (2005, 62) kann dieses Netzwerk als Antwort auf die undemokratische und ungerechte Natur der neoliberalen Globalisierung verstanden werden. Sie spricht in diesem Zusammenhang von “virtual public spheres”, wo kritische Köpfe aus aller Welt über Alternativen zur wirtschaftlichen und politischen Dominanz durch den Kapitalismus diskutieren können (vgl. ebd., 54).

Wie Castells (2004) behauptet, ist Networking über das Internet für die globalisierungskritische Bewegung von essentieller Bedeutung. Diese „Bewegung der Bewegungen“ kann über das Netz zusammengehalten und koordiniert werden, ohne dass die einzelnen Teilbewegungen ihre Identität aufgeben müssen. „*The added value of the anti-globalization movement is its capacity to operate as a unity in its diversity*“ (Castells 2004, 156). Geographisch und gesellschaftlich marginalisierte Gruppierungen finden durch das Internet die Möglichkeit auf sich aufmerksam zu machen, wie man es am Beispiel der Zapatisten erkennen kann. Internet-basiertes Netzwerken ist nicht nur ein organisatorisches Instrument des Widerstandes, es ist eine neue Form der sozialen

Interaktion, der Mobilisierung und der Entscheidungsfindung. Es ist eine neue politische Kultur (vgl. ebd., 154ff).

Ein konkretes Beispiel sollte die Netzwerkfunktion des Internet für globalisierungskritische Bewegungen verdeutlichen. Wie ich bereits im dritten Kapitel erwähnt habe, ist ATTAC eines der wichtigsten globalisierungskritischen Netzwerke. Ziel der in Frankreich 1998 gegründeten Organisation ist es, einen weltweiten kritischen Diskurs zur Globalisierung in Gang zu bringen. Der dazu benötigte Wissenstransfer erfolgt in erster Linie über das Internet. Wie man der linken Spalte in Abbildung 2 entnehmen kann, hat sich das Netzwerk bereits auf alle Kontinente ausgebreitet.

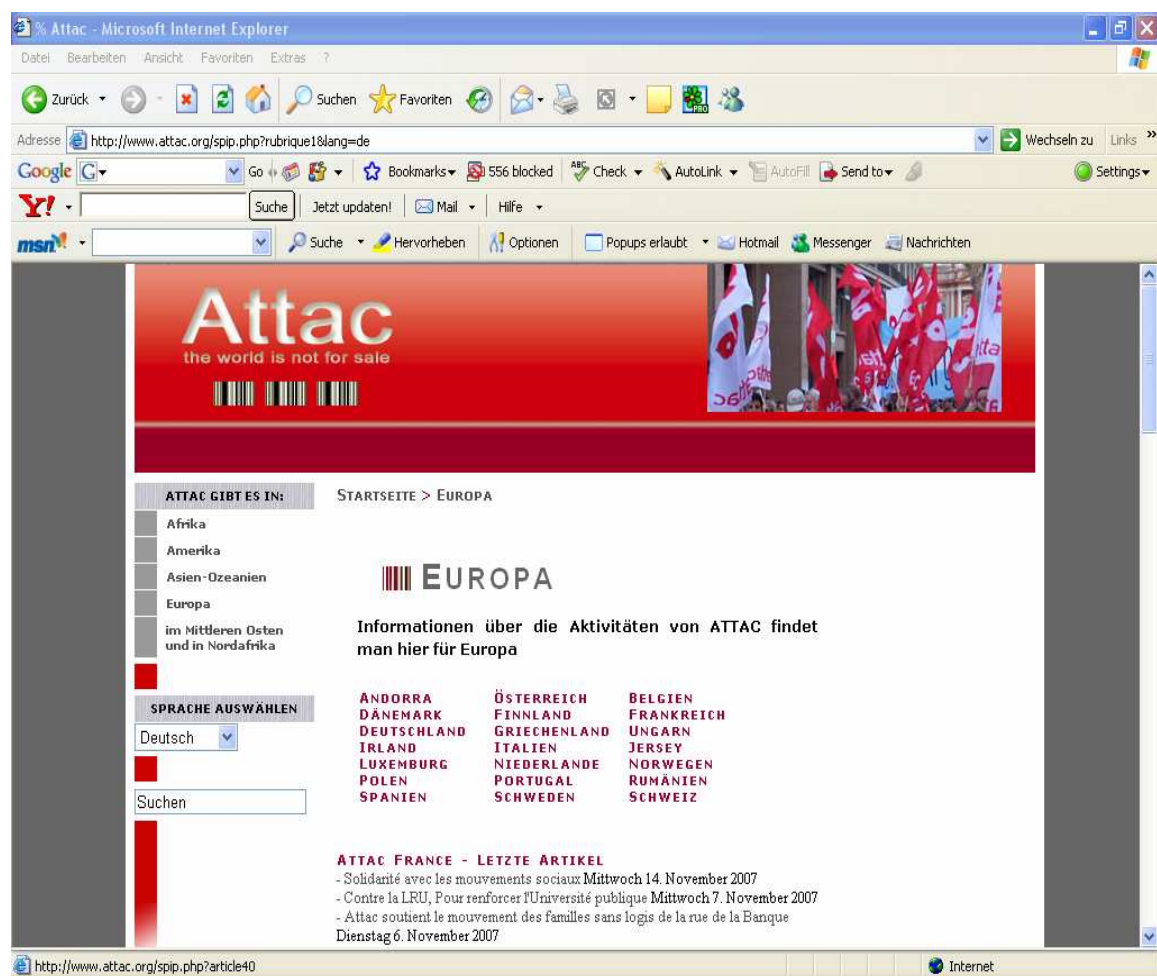


Abbildung 2: Homepage ATTAC (<http://www.attac.org/spip.php?rubrique1&lang=de>)

Die meisten nationalen Unterorganisationen gibt es in Europa (Andorra, Dänemark, Deutschland, Irland, Lexemburg, Polen, Spanien, Österreich, Finnland, Griechenland, Italien, Niederlande, Portugal, Schweden, Belgien, Frankreich, Ungarn, Jersey, Norwegen, Rumänien, Schweiz), durch Klick auf das jeweilige Land wird man auf die

nationale Website verlinkt und kann sich zu den verschiedenen Themenbereichen Artikel downloaden. Zusammen mit Afrika (4 Länderorganisationen), Amerika (9 Länderorganisationen, davon nur Quebec aus Nordamerika), dem mittleren Osten (3 Länderorganisationen) sowie Australien und Japan ist ATTAC also in 39 Ländern vertreten, die ihrerseits wieder auf regionale Unterorganisationen verlinken (vgl. <http://www.attac.org/?lang=de>).

In diesem Unterkapitel sind für mich zwei Aussagen wesentlich. Erstens muss man sich bewusst sein, dass es die globalisierungskritische Bewegung in ihrer heutigen Form ohne die IKT nicht gäbe und sie auch nicht existieren könnte. Wie wir bereits wissen, handelt es sich um eine „Bewegung der Bewegungen“, welche nur dann zusammengehalten werden kann, wenn die verschiedenen Gruppierungen problemlos miteinander kommunizieren können. Mit Hilfe des Internet konnte man ein globalisierungskritisches Netzwerk aufbauen, in dem jede Teilbewegung ihre eigene Identität bewahren kann. Zweitens darf man nicht vergessen, dass sich die globalisierungskritische Bewegung genau diese Technologien für die Vernetzung zu Nutze machte, mit denen die neoliberale Globalisierung in ihrer heutigen Form erst entstehen konnte.

Specifically, the electronic networks that made contemporary globalization possible also led to the emergence of ‘virtual public spheres’ and, in turn, ‘Internetworked Social Movements’ (Langman 2005, 42).

Für die globale Ausweitung des Kapitalismus waren also neue Kommunikationstechnologien von Nöten, mit denen heute die globalisierungskritische Bewegung ihren Protest koordiniert.

4.5 Protest durch IKT

Durch die Möglichkeit, sich mit relativ geringem Aufwand einem großen Publikum zu zeigen, ist das Internet natürlich ein geeignetes Vehikel für politischen Protest. Daher sind die Schlagwörter „Cyberprotest“ oder „Cyberactivism“ in der Literatur ein vieldiskutiertes Thema (vgl. Fuchs 2006b, Rucht 2005, Jordan/Taylor 2004, Kahn/Kellner 2005 und 2004, Van de Donk et al. 2004, Ayers/McCaughey 2003, Jordan 2002, Denning 1999).

Wie Kahn/Kellner (2005, 82) bemerken, hat sich das Internet in den letzten Jahren immer mehr von einem passiven Konsummedium zu einem aktiven, politischen Medium

entwickelt, sodass man „*shifts from online consumer to technocitizens*“ (ebd.) beobachten kann. Seit dem 11. September 2001 erkennen sie einen wahren Boom an Politik im Internet, an dem immer mehr Menschen durch die Schaffung demokratiefördernder Instrumente mitwirken (vgl. Kahn/Kellner 2005, 78).

Zunächst werde ich eine Einteilung über die verschiedenen Typen von Cyberprotest erarbeiten. Diese ergibt sich aus dem Vergleich diverser Literaturmeinungen (4.5.1). Danach gehe ich anhand von konkreten Beispielen genauer auf die verschiedenen Arten ein (4.5.2 und 4.5.3).

4.5.1 Formen des Cyberprotest

Dieter Rucht ist einer der wichtigsten deutschsprachigen Theoretiker auf diesem Gebiet und nimmt eine Zweiteilung vor. Zum einen gibt es Protestformen, die sich auf das Internet stützen bzw. vom Netz unterstützt werden, zum anderen Protestformen, die innerhalb des Netzes ablaufen. Im ersten Fall flankiert das Internet herkömmliche Offline-Proteste wie öffentliche Kundgebungen oder Demonstrationen, indem über solche Aktionen informiert, geworben und diskutiert wird. Dabei kann das Internet bisherige Verteilungswege ersetzen oder ergänzen, die eigentliche Protestaktion ist jedoch nicht an das Netz gebunden.

Anders im zweiten Fall. Hier findet der Protest im Netz selbst statt, sodass die Protestierenden nicht mehr physisch zusammenkommen müssen. Dazu gehören netzbasierte Angriffe auf Websites des Gegners oder subversive Netzproteste (vgl. Rucht 2005 o.S.). Die wichtigsten Formen dieser zweiten Art von Cyberprotest sind Aktionen, die unter die Schlagwörter „Hactivism“ bzw. „electronic civil disobedience“ fallen (vgl. Fuchs 2006b, Vegh 2003, Denning 1999). Darauf werde ich weiter unten noch genauer eingehen.

Diese Einteilung hat sich meiner Einschätzung nach in der Literatur etabliert (siehe auch Vegh 2003, Manion/Goodrum 2000). Fuchs (2006b) nimmt eine etwas komplexere, aber meiner Meinung nach doch ähnliche Kategorisierung vor. Wie ich oben schon erwähnt habe, versteht er unter Cyberprotest eine Art Rückkoppelung zwischen den selbstorganisierenden Prozessen des Internet und den sozialen Protestsystemen, also eine Selbstorganisation zweiter Ordnung (vgl. Fuchs 2006b, 280).

Er teilt die Formen des Cyberprotest in drei Dimensionen, nämlich Kognition, Kommunikation und Kooperation auf. Kognitiver Cyberprotest dient in erster Linie dazu, um in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden und wird vor allem über alternative Onlinemedien verwirklicht. Kommunikativer Cyberprotest meint, dass soziale Bewegungen die informationstechnologische Infrastruktur zur Kommunikation und Koordination von Protesten verwenden. Die dritte Form, der kooperative Cyberprotest, spielt sich direkt im Cyberspace ab und macht eine physische Präsenz der AktivistInnen überflüssig. Darunter fallen die Formen des elektronischen zivilen Ungehorsams, welche das Ziel haben, feindliche Websites zu paralysieren (vgl. ebd.).

Ich bin der Meinung, dass man diese Dreiteilung in die von Rucht vorgenommene Zweiteilung integrieren kann. Die kognitiven und kommunikativen Protestformen werden vom Internet unterstützt, der kooperative Cyberprotest läuft direkt im Netz ab.

Im Folgenden werde ich mich genauer mit alternativen Onlinemedien und dem elektronischen zivilen Ungehorsam auseinandersetzen, da diese beiden Protestformen die neuen Möglichkeiten für soziale Bewegungen der Gegenwart am besten verdeutlichen. Alternativer Onlinejournalismus ist ein Beispiel für kognitiven und kommunikativen Protest, der durch das Internet unterstützt wird. Der elektronische zivile Ungehorsam findet ausschließlich im Netz statt und veranschaulicht den kooperativen Cyberprotest.

4.5.2 Alternative Onlinemedien

Wie ich bereits dargestellt habe, müssen soziale Bewegungen Alternativen finden, um sich von der Abhängigkeit der Massenmedien zu lösen um eigene Nachrichten in Umlauf zu bringen. Waltz (2005) versteht unter alternativen Medien jegliche Form von Informationsverbreitung, die inhaltlich nicht dem „mainstream“ entspricht. So könne etwa ein massenmediales Produkt wie CNN in einem repressiven Regime wie Nordkorea auch als „alternativ“ angesehen werden. Wichtig ist für Waltz, Alternativmedien nicht automatisch mit Aktivistenmedien gleichzusetzen. Letztere ermuntern ihre RezipientInnen, sich aktiv am sozialen Wandel zu beteiligen, was durchaus, jedoch eher selten, auch über traditionelle Massenmedien erfolgen könne (vgl. Waltz 2005, 2f).

Meiner Meinung nach muss man das Internet sowohl als traditionelles, als auch alternatives und aktivistisches Medium betrachten. Traditionell deshalb, weil heutzutage

schon jedes größere Print- oder TV Medium über eine Onlineausgabe verfügt. Alternativ und aktivistisch verstehe ich in dem Sinne, als es für soziale Bewegungen Unabhängigkeit von den Massenmedien bedeutet.

Alternative Online Medien haben einen offenen Charakter und werden durch kooperative Graswurzelprozesse produziert, in denen KonsumentInnen auch gleichzeitig als ProduzentInnen fungieren können. Man verfolgt keine kommerziellen Interessen sondern möchte Informationen ans Tageslicht bringen, die von den etablierten Massenmedien entweder nicht registriert oder einfach nicht beachtet werden (vgl. Fuchs 2006b, 283).

Das wohl bekannteste Beispiel für alternative Onlinemedien im Zusammenhang mit der globalisierungskritischen Bewegung ist das unabhängige Medienzentrum Indymedia (vgl. Fuchs 2006b, Waltz 2005, Ayers/McCaughey 2003).

Indymedia ist eine weltweite Plattform unabhängiger Medienorganisationen und hunderter JournalistInnen, die eigenverantwortlich nicht hierarchische, nicht kommerzielle Berichterstattung betreiben (<http://de.indymedia.org/>).

Indymedia trat zum ersten Mal anlässlich des WTO-Gipfels in Seattle 1999 in Erscheinung. Nach dem Motto „*Don't hate the Media, become the Media!*“ (Kidd 2003, 49) vereinigten sich Online-AktivistInnen, radikale JournalistInnen und PhotographInnen, um über die Ereignisse aus einer globalisierungskritischen Sicht zu berichten. Durch Reportagen und Augenzeugenberichte kamen Informationen ans Tageslicht, denen man in den Massenmedien nie begegnete. Nach Seattle hat sich das Modell der unabhängigen Medienzentren enorm schnell ausgebreitet (vgl. Waltz 2005, 122ff; Kidd 2003, 49f).

Abbildung 3 zeigt zur Veranschaulichung die Startseite von Indymedia Deutschland.



Abbildung 3: Startseite von Indymedia Deutschland (<http://de.indymedia.org/>)

Nach derzeitigem Stand (Oktober 2007) gibt es weltweit 169 unabhängige Medienzentren, davon 70 in Nordamerika, 51 in Europa, 23 in Asien und Ozeanien, 18 in Lateinamerika und 6 in Afrika (vgl. <http://de.indymedia.org/>). Die Themen sind oft unterschiedlich. Auf der deutschen Website gibt es Gender, Biopolitik, Netactivism, Ökologie, Kultur, Medien, Bildung, Freiräume, Antirassismus, Atom, Globalisierung, Militarismus, Weltweit, soziale Kämpfe, Repression sowie Antifa (vgl. <http://de.indymedia.org/>). Die einzelnen Plattformen sind prinzipiell anti-kapitalistisch orientiert. Wenn es äußerst selten vorkommt, dass dieselben Themen wie in den Massenmedien behandelt werden, unterscheiden sie sich doch deutlich in der Berichterstattung und der Auswahl der Quellen (vgl. Waltz 2005, 123).

Wie Kidd festhält, integrierten sich im unabhängigen Medienzentrum von Seattle neben den VertreterInnen der globalisierungskritischen Bewegung und lokalen AktivistInnen auch Mitglieder der Open Source Bewegung. Durch eine eigens entwickelte Software war es jedem/r Aktivisten/in problemlos möglich, seine/ihre Beiträge auf die Plattform

zu stellen. Wiederum bietet das Internet neue Dimensionen hinsichtlich Informationsverteilung, Reichweite und Zugänglichkeit, wodurch Indymedia als unabhängiges Medienzentrum auf ein höheres Niveau gehoben wird (vgl. Kidd 2003, 60ff).

Das Hauptproblem der alternativen Medien sieht Fuchs darin, dass oft das nötige Geld fehlt, um die breite Öffentlichkeit zu erreichen. Daher müsse man Strategien entwickeln, welche das alternative Nachrichtenangebot in den endlosen Weiten des Cyberspace sichtbar mache. Fuchs (2006b, 284) greift in diesem Zusammenhang Marcuses Vorschlag einer stärkern Kapitalisierung der alternativen Medien auf. Auch für Kidd stellt sich die Frage, wie lange man das Netzwerk, das auf freiwilliger und unentgeltlicher Mitarbeit basiert, noch aufrechterhalten kann (vgl. Kidd 2003, 63).

Meiner Meinung nach wäre eine moderate Kapitalisierung der alternativen Medien eine gute Lösung, um nachhaltige Strukturen aufbauen zu können. Andererseits würde dadurch der anti-kapitalistische Charakter verloren gehen, was auf heftigsten Widerstand aus radikal, revolutionären Kreisen stoßen würde. Dies ist sicherlich ein heikles Thema, das innerhalb der globalisierungskritischen Bewegung noch für viel Diskussionsstoff sorgen wird.

4.5.3 Elektronischer Ziviler Ungehorsam

Diese Form des Cyberprotest findet wie schon erwähnt gänzlich im Internet statt. Dabei kooperieren menschliche AkteurInnen, um die Informations-Infrastruktur ihrer GegnerInnen zu beeinträchtigen. Ziel ist es, den Informationsfluss institutioneller Computersysteme zu stören, indem der Zugang dazu vorübergehend blockiert wird (vgl. Manion/Goodrum 2000, 15). Die häufigsten Formen des elektronischen zivilen Ungehorsams sind (vgl. Fuchs 2006b, 287):

- „Hacking“
- „Culture Jamming“
- Virtuelle Sitzstreiks
- „e-mail Bomben“
- virtuelle Petitionen

Um diese kollektiven Aktionen auszuführen, bedarf es einer bestimmten Kompetenz im Umgang mit neuen Medien. Daher sollte man die AktivistInnen nicht als

demonstrierende „dumme“ Masse, sondern als „smart mob“ frei nach Howard Rheingold bezeichnen, da sie zusammenarbeiten können, ohne einander zu kennen (vgl. Kahn/Kellner 2004, 89).

Für Manion/Goodrum steckt im „Hacktivismus“ genügend Potential, um politische und gesellschaftliche Ungerechtigkeiten zu beseitigen und somit politischen und sozialen Wandel herbeizuführen. „*Perhaps these attacks are evidence of a new form of civil disobedience, which unites the talents of the computer hacker with the social consciousness of the political activist*“ (Manion/Goodrum 2000, 14). Dabei richten sich die Attacken gegen die zunehmende Kommodifizierung des Internet durch privatwirtschaftliche Unternehmen sowie gegen die Verletzung der Menschenrechte durch repressive Regierungen (vgl. ebd., 14).

Ein Großteil der Hacker kann der Open Source Bewegung zugeordnet werden, die sie mit ihrem Know How unterstützen. Durch diese frei zur Verfügung gestellten Programme können ökonomische und politische Schranken übergangen werden. Als Beispiel nennen Kahn/Kellner (2005, 85f) das so genannte „war driving“, wobei ein Hacker ausgestattet mit einer drahtlosen Antenne und einem Notebook versucht, so vielen Leuten wie möglich drahtlosen Internetzugang zu verschaffen.

Eine gängige Praxis besteht darin, sich in fremde Websites einzuhacken und deren Inhalt bzw. deren IP-Adresse zu verändern. Noch radikalere Maßnahmen beinhalten das Versenden von Viren und Computerwürmern. Bekannte Hacker-Gruppierungen sind „The Cult of the dead Cow“, „Honkong Blondes“, „Legion of the Underground“ oder der „Chaos Computer Club“ (vgl. Denning 1999 o.S.).

Wie Atton betont, richten sich die Aktivitäten von Gruppen wie „The Cult of the Dead Cow“ gegen Ungerechtigkeiten im Internet, die durch staatliche oder unternehmerische Restriktionen hervorgerufen wurden. So wurden zum Beispiel Methoden entwickelt, wodurch chinesische UserInnen wieder auf Websites zurückgreifen können, die von der Regierung verboten wurden (vgl. Atton 2004, 23).

Hacker werden von den Medien oft als VandalInnen oder CyberterroristInnen bezeichnet. Dem halten Manion/Goodrum entgegen, dass Hacker ethisch motiviert, ohne Profitstreben und gewaltlos gegenüber Personen und Eigentum handeln. Außerdem sind sie bereit, für ihre Aktionen die persönliche Verantwortung zu übernehmen. Somit

erfüllen sie eindeutig die Kriterien für zivilen Ungehorsam und müssen klar vom Terrorismus abgegrenzt werden (vgl. Manion/Goodrum 2000, 15).

Vegh (2003, 82f) unterscheidet von Hacktivismus die Begriffe „Cybercampaign“ und „Cyberwar“. Während man von Hacktivismus schon bei einer einzelnen politisch motivierten Cyberattacke sprechen kann, besteht eine Kampagne aus mehreren Aktionen. Als Cyberwar bezeichnet Vegh Kampagnen, deren Attacken sich gegen Nationalstaaten richten.

Die anderen Formen des elektronischen zivilen Ungehorsams kann man für Denning (1999) eigentlich auch dem Hacktivismus unterordnen.

Bei einem virtuellen Sitzstreik („virtual sit-in“) handelt es sich um eine Blockade im Cyberspace. Dabei besuchen möglichst viele AktivistInnen gleichzeitig eine Website, um den Zugang für andere UserInnen zu „verstopfen“. Das „Electronic Disturbance Theater“ hat den Kampf der Zapatisten solidarisch unterstützt, indem virtuelle Sitzstreiks gegen die Websites der mexikanischen und US-amerikanischen Regierungen sowie der mexikanischen und Frankfurter Börse durchgeführt wurden. Um diese Aktionen zu erleichtern, wurden von Hackern eigene Software wie zum Beispiel „FloodNet“ programmiert, wodurch in der Minute ca. 600000 Zugriffe ermöglicht wurden (vgl. Denning 1999 o.S.). Selbst wenn die Zugangsblockade nicht funktionieren sollte, wird durch solche Aktionen die öffentliche Aufmerksamkeit erweckt (vgl. Atton 2004, 21).

Abbildung 4 zeigt ein aktuelles Beispiel für die Aktivitäten des „Electronic Disturbance Theatre“. Es wird hier zu einem virtuellen Sitzstreik gegen geplante gesundheitspolitische Maßnahmen im US Bundesstaat Michigan aufgerufen. Der User wird kurz aufgeklärt, wogegen sich der Protest richtet und in welchem Zeitraum er stattfindet.

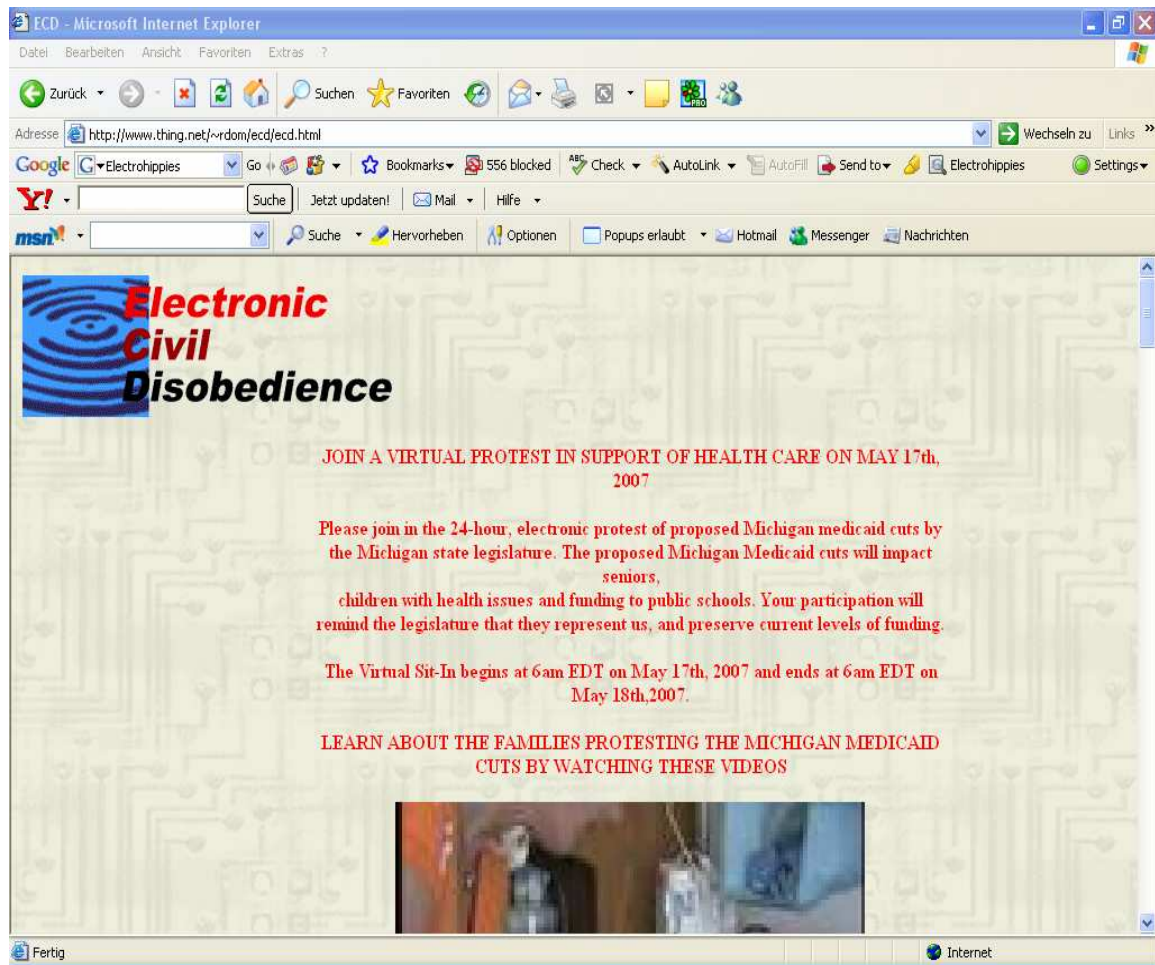


Abbildung 4: Aufruf zu einem Virtual Sit-In (<http://www.thing.net/~rdom/ecd/ecd.html>)

In Seattle 1999 wurden ebenfalls virtuelle Sitzstreiks gegen die WTO Server organisiert. Die Hacker-Gruppe „Electrohippies“ ermöglichte es ca. 450000 Protestierenden in einem Zeitraum von fünf Stunden auf die Website der WTO zuzugreifen, was diese fast lahm legte. Wie Atton (2004, 21) hervorhebt, sind solche Aktionen für die „Electrohippies“ ethisch vertretbar, da sie von Massen getragen werden.

Eine andere Form der virtuellen Blockade sind so genannte „e-mail Bomben“, wobei Mailboxen tagelang mit Nachrichten bombardiert werden (vgl. Denning 1999 o.S.).

„Culture Jamming“ bedeutet, die Symbole für wirtschaftliche oder politische Dominanz auf ironische Art und Weise zu verändern und zu sabotieren. Diese Praktiken können auf alle Arten von Medien bezogen werden, Cyberspace ist eine davon (vgl. Fuchs 2006b, 289).

„Culture Jamming combines the manipulation of semiotic codes with physical changes to capitalist products“ (Jordan/Taylor 2004, 82). Gruppen wie „Adbusters“ verändern

Werbeslogans, sodass ihre Bedeutung oft ins Gegenteil verkehrt wird. „*Culture Jamming turns the original purpose of a cultural artefact or piece of communication back on itself to create the opposite outcome*“ (ebd., 82). So wurde nach dem Exxon Valdez Skandal der Slogan „Hits Happen. New X-100“ zu „Shit happens – New Exxon“ verändert (vgl. ebd., 82).

Eine weitere erwähnenswerte Praxis des Culture Jamming ist das so genannte „Google Bombing“. Die Suchmaschine Google listet stark verlinkte Websites, worunter auch die Blogs fallen, zuerst auf. Dies nützen AktivistInnen aus und verlinken selbst erstellte Seiten mit bestimmten Schlüsselwörtern, um die Reihung eines Suchresultats für gewisse Unternehmen Image-schädigend zu beeinflussen. So wurde zum Beispiel unter dem Suchbegriff „McDonalds“ ein Blog mit dem Titel „Lies about their fries“ an erster Stelle aufgelistet (vgl. Kahn/Kellner 2004, 92). Umgekehrt kam man unter dem Schlagwort „miserable failure“ direkt auf die Website von US Präsident Bush (vgl. Fuchs 2006b, 289).

Wie man gesehen hat, können durch das Internet zwei Arten von Protest und Aktivismus realisiert werden. Zum einen hat das Internet eine unterstützende Funktion, indem groß angelegte Demonstrationen über das Netz organisiert werden. Unabhängige Medienzentren wie Indymedia betreiben alternativen Onlinejournalismus, indem sie Informationen verbreiten, die in den Massenmedien keine Berücksichtigung finden.

Der elektronische zivile Ungehorsam, die zweite Art des Cyberprotest, läuft direkt im Netz ab und will in erster Linie die Websites der GegnerInnen sabotieren. Die wichtigste Form ist der so genannte „Hacktivismus“, dem man meiner Meinung nach Aktionen wie virtuelle Sitzstreiks oder das „Culture Jamming“ unterordnen kann.

Ob der Protest im Cyberspace adäquaten Ersatz für realen Protest darstellen kann, werde ich im folgenden Unterkapitel behandeln.

Nachdem ich das Potential der IKT für soziale Bewegungen systematisch dargestellt habe, werde ich nun kritische Stimmen einfließen lassen und diskutieren. Dies ist notwendig, um eine objektive Bewertung des Einflusses der IKT auf die globalisierungskritische Bewegung vornehmen zu können. Wie man sehen wird, erweist sich gerade Dieter Rucht in dieser Beziehung als großer Skeptiker.

4.6 IKT und soziale Bewegungen – eine kritische Betrachtung

Aus den bisherigen Ausführungen zeigt sich deutlich, dass die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien für die globalisierungskritische Bewegung enormes Potential hinsichtlich Mobilisierung, Vernetzung und Protest darstellen können. Nun diskutiere ich Aussagen, welche diesem Potential skeptisch gegenüber stehen.

Die prinzipiellen Vorzüge des Internet wie Reichweite, Geschwindigkeit, geringe Kosten, Informationsreichtum oder Dezentralität haben es kleineren und ressourcenschwachen Gruppen ermöglicht, auf sich aufmerksam zu machen (vgl. Rucht 2005 o.S.). Unabhängige Medienzentren wie Indymedia zeigen, dass man nicht mehr auf die Massenmedien angewiesen ist, um seine eigenen Nachrichten zu verbreiten, da das Internet eine echte Alternative bietet (siehe Kap. 4.4.2). Diani sieht einen weiteren Vorteil darin, geographisch weit verstreute Individuen zu einer Gemeinschaft zu machen. Gleichzeitig stellt er sich jedoch die grundlegende Frage, ob das Internet lediglich die Effizienz der Mobilisierung und Vernetzung fördere, oder eine richtige kollektive Identität aufgebaut werden kann (vgl. Diani 2000, 388).

Diesen und anderen Vorteilen hält Rucht die Antithese entgegen, dass das Internet bestehende Asymmetrien verstärke. Es diene in erster Linie privaten, kommerziellen und wirtschaftlichen Interessen. Den Anteil an politischer Kommunikation, der bisher kaum untersucht wurde, schätzt Rucht als verschwindend gering ein. Auch wenn sich schwache AkteurInnen im Netz präsentieren können, orientiere sich die ganz überwiegende Masse der Informationssuchenden an den großen und bekannten Adressen, die auch durch die Suchmaschinen privilegiert werden (vgl. Rucht 2005 o.S.). Ähnlich sehen es Manion/Goodrum (2000):

The new information technologies are often portrayed as the utopian promise of the total human emancipation and freedom. However, the promise of freedom from work, e-democracy, and global community, once hailed as the hallmarks of the computer revolution, are nowhere to be found. As critics are quick to point out, the only entities that seem to benefit from the Internet are large transnational business corporations (Manion/Goodrum 2000, 18).

Neben diesen Argumenten müsse natürlich noch auf die weltweite digitale Spaltung verwiesen werden, die sich zwar abschwächt, aber immer noch durch gravierende Ungleichheiten hinsichtlich des Zuganges zum Internet gekennzeichnet ist (vgl. Rucht

2005 o.S.). Fuchs (2007, 65f) erkennt im Cyberspace digitale Spaltungen auf ökonomischer (Einkommensunterschiede zwischen Industrie und Entwicklungsländer), politischer (ungleiche Machtverhältnisse), kultureller (Bildung), sozialer (Geschlecht, Alter, Herkunft) und demographischer (Stadt- und Landbevölkerung) Ebene.

Aus all dem lässt sich für Dieter Rucht folgern, dass das Internet keineswegs jenes „empowerment“ entfachte, das ihm häufig zugesprochen wird. Die meisten Aussagen über diese ermächtigende Rolle basieren meistens auf Einzelfällen als auf empirischen Untersuchungen (vgl. Rucht 2005 o.S.).

Die Argumentation von Rucht kann ich nicht nachvollziehen. Er begründet seine Skepsis damit, dass es keine stichfesten empirischen Untersuchungen gäbe, welche den Einfluss der IKT auf Mobilisierung oder Protest belegen. Rucht stellt aber nur Behauptungen auf und kann das Gegenteil keineswegs mit Fakten beweisen.

Außerdem wurde anlässlich der Proteste von Genua 2001 die politische Nutzung des Internet durch Umfragen erhoben. Dabei kam heraus, dass 65,4 % der AktivistInnen das Internet regelmäßig nützen, 53,2 % an Online-Umfragen teilnehmen, 59,3 % Online-Petitionen unterschreiben, 75,3 % Sensibilisierungskampagnen im Internet unterstützen, 61 % ihre politische Meinung online ausdrücken und 24,3 % an Netzstreiks teilnehmen (vgl. Andretta et al. 2003, 76).

Der „Digital Divide“ ist ein reales Problem, das man nicht abstreiten kann. Nur hat diese Thematik meiner Meinung nach wenig mit dem Verhältnis zwischen sozialen Bewegungen und den IKT zu tun. Wie ich in Kapitel 4.2 schon argumentiert habe, verfügt ein Großteil der globalisierungskritischen AktivistInnen über einen überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad. Daher kann man auch davon ausgehen, dass diese Personen mit dem Internet vertraut sind.

Darüber hinaus liefert der Aufstand der Zapatisten ein Paradebeispiel dafür, wie es marginalisierte Gruppierungen erst durch das Internet schafften, weltweite Aufmerksamkeit zu erlangen.

In dieser Diskussion stellt sich eine weitere interessante Frage, ob das Internet in der Lage ist, den Protest auf der Straße zu ersetzen und ihn sozusagen in den Cyberspace übertragen kann.

Einige Stimmen in der Literatur halten diesem Argument große Bedenken entgegen. Rucht erkennt einen oft begangenen Trugschluss, wonach das Potential des Internet bzw.

des/der kompetenten Nutzers/Nutzerin mit der tatsächlichen Nutzung verwechselt wird. So werde von der Verfügbarkeit der Informationen auf die Wirkung dieser Informationen geschlossen und angenommen, Gruppen würden enger in Austausch treten, eine kollektive Identität bilden und Motive für die Protestbeteiligung schaffen (vgl. Rucht 2005 o.S.).

Für Denning (1999, o.S.) ist das Internet dann ein effektives Instrument für Aktivismus, wenn es mit anderen Medien sowie mit dem persönlichen Kontakt zu politischen Entscheidungsträgern kombiniert wird. Auch LeGrignou und Patou sind der Meinung, dass das Internet traditionellen Protest nicht ersetzen, sondern nur ergänzen kann. „*It is merely an addition to the movement's more traditional repertoires of action*“ (LeGrignou/Patou 2004, 165).

Ebenfalls skeptisch zeigen sich Arquilla und Ronfeldt (2001), wenn sie von „netwar“ sprechen. Damit meinen sie den von Vegh (2003) skizzierten Cyberwar, der sich gegen staatliche Institutionen richtet. Arquilla und Ronfeldt sind sich bewusst, dass ein Netzwerk nur durch einen dichten Kommunikations- und Informationsfluss aufrechterhalten werden kann. Gleichzeitig betonen sie jedoch, dass ein Netwar nicht ausschließlich im Cyberspace stattfindet. „*Some battles may occur there, but a war's overall conduct and outcome will normally depend mostly on what happens in the real world*“ (Arquilla/Ronfeldt 2001, 11).

In diesem Fall kann ich die Argumentation der SkeptikerInnen durchaus nachvollziehen. Cyberprotest ist sicherlich mit weniger Aufwand verbunden, im Prinzip genügt ein einfacher Mausklick, um bei einem virtuellen sit-in aktiv mitzuwirken. Aber genau so schnell, wie der Protest zustande kommt, so schnell löst er sich wieder auf. Meiner Meinung wird Cyberprotest nie das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Solidarität eines realen Protests erzeugen können. Dazu fehlt einfach der persönliche Kontakt und die face-to-face Kommunikation. Eine Kombination des realen und virtuellen Protests, wie es in Seattle oder Genua ohnehin geschah, erscheint mir als effizienter.

Wie ich schon in der Einleitung dieses Kapitels erwähnt habe, verstehe ich das Streben nach sozialem Wandel als eine Art Metaziel einer sozialen Bewegung. Ob elektronischer ziviler Ungehorsam, der einen beträchtlichen wirtschaftlichen Schaden bei Angriffszielen verursachen kann, dazu beiträgt, darf meiner Meinung nach stark bezweifelt werden.

4.7 Zusammenfassung

Ich habe in diesem Kapitel versucht, die Bedeutung des Internet für die globalisierungskritische Bewegung systematisch darzustellen. Dabei habe ich zuerst auf die strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen dem Internet und sozialen Bewegungen hingewiesen, wonach beide als selbstorganisierendes Netzwerk verstanden werden können. Darüber hinaus bieten sich für heutige soziale Bewegungen Alternativen zu den Massenmedien, mit denen sie sich schon immer in einem Spannungsverhältnis befanden. Im Internet finden globalisierungskritische Bewegungen eine publizistische Plattform, um ihre Ansichten zu verbreiten.

Wie ich weiter herausgearbeitet habe, erweitern die IKT das Potential für Mobilisierung, für die Bildung einer kollektiven Identität, für die Vernetzung sowie für den Protest. Dabei darf jedoch nicht der Fehler gemacht werden, dass das potentielle Angebot für politischen Aktivismus mit der tatsächlichen Nutzung gleichgesetzt wird.

Die verbesserten Mobilisierungsmöglichkeiten durch das Internet werden in der Literatur grundsätzlich gewürdigt. Durch die enorme Reichweite und die vielen Partizipationsmöglichkeiten ist es heute um einiges einfacher, Ressourcen zu mobilisieren. Gegenargumente basieren meist auf subjektiven Einschätzungen und können nicht empirisch unterlegt werden.

Hingegen ist man sich relativ einig darüber, dass es zur Bildung einer kollektiven Identität mehr als nur virtueller Kontakte bedarf. Auch werde das interaktive Angebot, das zweifellos besteht und im „Web 2.0“ noch ausgebaut wird, zu wenig genutzt.

Unter dem Aspekt der Vernetzung kann man das Internet als zweifache Bedingung für die Entstehung der globalisierungskritischen Bewegung interpretieren. Zum einen würde die Bewegung in ihrer heutigen Form ohne das Internet nicht existieren, zum anderen bedient man sich genau dieser Kommunikationstechnologien, welche die Entwicklung des neoliberalen Kapitalismus entscheidend prägten.

Der Protest durch IKT wird unter dem Schlagwort „Cyberprotest“ diskutiert und weist zwei Ausprägungen auf. Entweder wird die Organisation herkömmlicher Protestformen wie Großdemos durch das Internet unterstützt, oder der Protest läuft direkt im Netz ab. Die Zweite Form wird als „Hacktivismus“ oder „Cyberwar“ bezeichnet. Primäres Ziel

dabei ist es, gegnerische Websites zu sabotieren und ihnen ökonomischen Schaden zuzufügen.

Es gibt aber auch skeptizistische Stimmen in der Literatur, für die Anspruch und Wirklichkeit hinsichtlich des Veränderungspotentials neuer Medien weit auseinander klaffen. Natürlich haben die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien unser Leben enorm verändert, indem die alltäglichen Prozesse enorm beschleunigt werden. Ob soziale Bewegungen von diesen Umständen wirklich profitieren, ist für erfahrene Theoretiker wie Dieter Rucht oder Mario Diani allerdings fraglich.

Diese Erkenntnis kommt für mich überraschend, da ich auf den ersten Blick den IKT großen Einfluss auf die globalisierungskritische Bewegung zugesprochen hätte. Die Argumente der SkeptikerInnen beruhen aber stark auf subjektiven Einschätzungen und werden nicht empirisch unterlegt.

5. Resümee

Im Schlusskapitel werden die wesentlichen Erkenntnisse durch einen Rückgriff auf die Forschungsfragen zusammengefasst und dann auf einer Metaebene in Beziehung gesetzt. In einem Ausblick diskutiere ich die sich daraus ergebenden Fragen für die Zukunft.

5.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Wie entsteht eine soziale Bewegung?

Um diese komplexe Frage in den Griff zu bekommen habe ich zuerst eine eigene Definition des Begriffes „Soziale Bewegungen“ entworfen. Aus einer Reihe anderer Definitionen habe ich die wichtigsten Komponenten für meinen eigenen Entwurf herausgefiltert.

Eine soziale Bewegung ist ein kollektiver Akteur, der in Netzwerken organisiert sozialen Wandel herbeiführen will, indem er zu öffentlichen Protestformen mobilisiert.

Die Entstehung einer sozialen Bewegung ist eine äußerst komplexe Frage, auf die in der Literatur noch keine endgültige Antwort gefunden wurde. Wie ich in Kapitel 1 dargestellt habe, kann man grundsätzlich zwischen dem europäischen New Social Movement-Ansatz (NSM) und dem amerikanischen Ressourcenmobilisierungs-Ansatz (RM) unterscheiden. Der NSM-Ansatz, der auf den Collective Behaviour-Ansatz zurückgeht, befasst sich eher damit, warum eine soziale Bewegung entsteht und sucht die Gründe in den strukturellen Rahmenbedingungen. Wenn also eine Gesellschaft mit gravierenden Problemen, Smelser und Crossley sprechen von „structural strains“, konfrontiert ist, entsteht als Antwort darauf eine soziale Bewegung. Die inneren, organisatorischen Prozesse werden vernachlässigt.

Im Gegensatz dazu fragt der RM- Ansatz nach dem wie und konzentriert sich gemäß seinen Ursprüngen aus der „Rational Choice“ Theorie fast ausschließlich auf die Akteursseite. Strukturelle Missstände wird es in Gesellschaften immer geben und können daher nicht als Auslöser für die Entstehung einer sozialen Bewegung verstanden werden.

Man legt die Beobachtungen darauf, wie die Ressourcen Mensch, Geld, Anerkennung oder Solidarität mobilisiert und in weiterer Folge koordiniert werden.

Beide Ansätze konzentrieren sich entweder auf die Makro- oder auf die Mikroebene und weisen durch diese Einseitigkeit ein großes Manko auf. Sie können ein grundlegendes sozialwissenschaftliches Problem, die Dichotomie zwischen Struktur und AkteurIn, nicht lösen.

Einen interessanten Vorschlag, um dieses Problem in den Griff zu bekommen, liefert Nick Crossley, der die „Theorie der Praxis“ von Pierre Bourdieu mit dem „Value-Added“-Ansatz von Neil Smelser verknüpft hat. Besonders die Theorie der Praxis erweist sich als fruchtbares Rahmenwerk, da sie den Menschen zwar als rational denkendes Individuum versteht, jedoch seine gesellschaftliche und kulturelle Einbettung mit berücksichtigt. Bourdieu vernachlässigt somit weder die Struktur- noch die Akteursebene. Ergänzt mit Smelser's Modell, das neben strukturellen Missständen noch weitere auslösende Faktoren für kollektives Handeln nennt, bekommt man für Crossley das ideale Werkzeug, um die Entstehung einer sozialen Bewegung erklären zu können. Obwohl ich Crossley's Überlegungen einiges abgewinnen kann, liefern sie uns sozusagen die Zutaten, nicht jedoch die Zubereitung für die Entstehung einer sozialen Bewegung.

Daher spricht einiges für die Theorie der Selbstorganisation, die von Fuchs und Hofkirchner aufgegriffen wurde und die Trennung von Struktur und AkteurIn aufhebt. Demnach beeinflussen sich die AkteurInnen auf der Mikroebene und die Strukturen auf der Makroebene gegenseitig. Eine soziale Bewegung wird als komplexes, dynamisches, soziales System verstanden, das sich ständig neu produziert. Ihr Verhalten wird von den Strukturen auf der Makroebene zwar beeinflusst, jedoch nicht determiniert. So gibt in der politischen Selbstorganisation der Staat die Rahmenbedingungen vor, wonach sich soziale Bewegungen richten müssen. Soziale Bewegungen können aber durch Protest auf Probleme aufmerksam machen und somit auf das politische System Druck ausüben, was wiederum die Rahmenbedingungen verändert. Die Entstehung einer sozialen Bewegung wird also als ein ständiges Wechselspiel zwischen Struktur und AkteurIn verstanden.

Was ist Globalisierung?

Globalisierung ist ein äußerst komplexes Phänomen, das nicht nur unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet werden darf. Auf abstraktester Ebene kann man

Globalisierung als eine Ausdehnung sozialen Handelns in soziale Systeme über Raum und Zeit verstehen.

Wie ich dargestellt habe, wird in der Literatur oft der Fehler gemacht, dass nur eine gesellschaftliche Dimension betrachtet wird. Es gibt AutorInnen, die entweder die Ökonomie, die Politik, die Kultur oder die Technik fokussieren. Diese reduktionistische Sichtweise erkennt das dialektische Zusammenspiel zwischen den verschiedenen Ebenen. Die dualistische Herangehensweise beschäftigt sich zwar mit mehreren Dimensionen, sieht sie aber getrennt voneinander. Für Fuchs und Hofkirchner muss die Globalisierung als allgemeiner dialektischer Prozess der Menschheitsgeschichte verstanden werden, in dem sich Ökonomie, Politik, Technik, Kultur und Umwelt gegenseitig beeinflussen.

Ich bin jedoch der Meinung, dass die Ökonomie in diesem Zusammenspiel eine dominante Rolle spielt und habe eine meine eigene Definition auf die kapitalistische Globalisierung bezogen. Demnach verstehe ich unter Globalisierung

Eine immer schneller und intensiver werdende Ausdehnung des Kapitalismus über Raum und Zeit, welche antagonistische Auswirkungen auf Ökonomie, Politik, Kultur, Technik und die Natur hat.

Mit gegensätzlichen Auswirkungen meine ich die antagonistischen Verhältnisse, welche sich auf allen Ebenen beobachten lassen. Dies führt uns direkt zur nächsten Forschungsfrage.

Was bedeutet Globalisierungskritik?

Immer wieder wird von VertreterInnen der globalisierungskritischen Bewegung betont, dass man nicht gegen die Globalisierung per se, sondern gegen ihre neoliberale, antagonistische Form sei. Dieses neoliberale System hat sich seit den 1980er Jahren etabliert und bedeutet mehr Wettbewerb und mehr Freiheiten für den Markt durch Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung.

Grundsätzlich konnte ich aus der Literatur drei Formen von Globalisierungskritik herausfiltern, nämlich nationalistische, reformistische und revolutionäre Globalisierungskritik. Die nationalistische Kritik ist noch relativ unbedeutend, kommt aber immer stärker auf. Ihre VertreterInnen kommen vorwiegend aus dem rechten Lager und sehen in der Globalisierung eine akute Gefahr für den Nationalstaat und die kulturelle Identität einer Gesellschaft.

Den weitaus größten Teil der Bewegung macht jedoch die reformistische Globalisierungskritik aus. Grundsätzlich akzeptiert man die Globalisierung als ein über Jahrhunderte andauerndes Phänomen. Der Widerstand richtet sich gegen die neoliberale Form des globalen Kapitalismus. Im Mittelpunkt der Kritik stehen die transnationalen Institutionen wie die Welthandelsorganisation, der Internationale Währungsfonds oder die Weltbank, welche als die drei Säulen des Neoliberalismus verstanden werden. Ziel ist es, die Bevölkerung durch wissenschaftlich fundierte Kritik auf die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen, um somit Druck auf die Institutionen auszuüben und Veränderungen von unten heraus zu bewirken. Die wohl bekannteste Organisation aus dieser Kategorie ist ATTAC.

Die dritte und radikalste Form ist die revolutionäre Globalisierungskritik. Man ist gegen die Globalisierung per se, will den Kapitalismus abschaffen bzw. eine neue sozio-politische Organisationsform als Alternative etablieren. Diese soll auf lokalen, subsistenzwirtschaftlich angelegten Produktionsformen basieren und vom Welthandel unabhängig sein. Man muss dazusagen, dass es sich dabei um eine kleine, linksanarchistische Gruppierung handelt, dessen Vorstellungen vom Mainstream der GlobalisierungskritikerInnen als utopisch abgestempelt werden.

Wie verwendet die globalisierungskritische Bewegung das Internet, um sich selbst zu organisieren?

Ausgangspunkt für die Beantwortung dieser Frage ist die Tatsache, dass das Internet und soziale Bewegungen über strukturelle Gemeinsamkeiten verfügen. Für Fuchs (2006b) basiert die Logik der globalisierungskritischen Bewegung genauso wie die des Internet auf Dezentralisierung, Netzwerken, Dynamik und Globalität.

Vor allem die Vernetzung über die IKT ist für die globalisierungskritische Bewegung von essentieller Bedeutung. Es handelt sich um ein heterogenes, global zerstreutes Netzwerk vieler sozialer Bewegungen mit unterschiedlichen Einzelinteressen, die durch die Kritik an der neoliberalen Globalisierung vereint werden. Deshalb stößt man in der Literatur immer wieder auf den Ausdruck „A movement of movements“ (vgl. Mertes 2004, Green/Griffith 2002). Ohne dem Internet als Kommunikationskanal wäre die Aufrechterhaltung dieses Netzwerkes sicher nicht möglich. Als veranschaulichendes Beispiel dient meiner Meinung nach der Aufstand der Zapatisten im mexikanischen Chiapas. Aus ihrer geographisch abgeschiedenen Lage konnten sie mit Hilfe des Internet

ihre Anliegen global verbreiten und somit eine Welle der internationalen Solidarität initiieren. Innerhalb weniger Jahre entstand eine globale Bewegung, welche in der Literatur oft als Gründungsmythos der globalisierungskritischen Bewegung angeführt wird (vgl. Bewernitz 2002).

Eine wesentliche Rolle spielt das Internet für Mobilisierung und Protest. Durch die größere Reichweite, die schnellere Informationsübertragung und die besseren Partizipationsmöglichkeiten können die Hürden der Kontaktaufnahme zwischen der Bewegung und ihren potentiellen Mitgliedern viel einfacher überwunden werden. Die IKT vereinfachen die Organisation herkömmlicher Protestformen und bieten den AktivistInnen die Möglichkeit, alternativen Onlinejournalismus zu betreiben. Neben dieser unterstützenden Funktion kann der Protest auch direkt im Netz stattfinden. In diesem Zusammenhang spricht man von „Hacktivismus“ oder „Cyberwar“. Durch Maßnahmen wie virtuellen Sitzstreiks oder „Culture Jamming“ werden Webseiten der Gegner blockiert bzw. sabotiert.

Zurückhaltender reagiert man in der Literatur auf die Frage, ob über das Internet die kollektive Identität einer sozialen Bewegung geformt werden kann. Hier ist man der Meinung, dass virtuelle Kontakte den persönlichen Kontakt nicht ersetzen, jedoch effektiv ergänzen können.

Warum ist die globalisierungskritische Bewegung gerade jetzt entstanden?

Um diese Frage beantworten zu können, muss man etwas weiter ausholen und den gesellschaftspolitischen Hintergrund analysieren. Wie schon öfter erwähnt wurde, richtet sich die Kritik gegen die spezifische neoliberale Form der Globalisierung. Um dies verstehen zu können, muss man auf den Übergang vom Keynesianismus zum Neoliberalismus eingehen.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich in den Industrieländern der Keynesianismus als vorherrschendes makroökonomisches System durchgesetzt. Dabei griff der Staat aktiv in das wirtschaftspolitische Geschehen ein und übte große Macht aus. Produziert wurde in den 1950er und 60er Jahren hauptsächlich am Fließband in großen Fabrikanlagen, weshalb man auch vom fordistischen Produktionssystem sprach. Die ArbeiterInnen wurden gut entlohnt und durch die Errichtung eines Wohlfahrtsstaates sozial abgesichert.

In den 70er Jahren wurde die fordistische Produktionsweise durch den technologischen Fortschritt zunehmend unproduktiver und durch externe Schocks wie der Ölkrise 1973 konnten die hohen Sozialausgaben des keynesianischen Wohlfahrtsstaates nicht mehr finanziert werden. Ausgehend von den USA und Großbritannien schwenkte man allmählich zu einem liberaleren System um, in dem das Wirtschaftsgeschehen über den freien Wettbewerb am Markt gesteuert werden soll. Da sich auch die Produktionsweise änderte, spricht man vom Postfordismus. Dieser beruht auf wissensbasierter, immaterieller Arbeit und dem Ziel der ständigen Kostensenkung. Dieses neoliberale, postfordistische System ist seit den 80er Jahren vorherrschend und kommt immer mehr in die Kritik.

Nach dem Motto „Mehr Markt, weniger Staat“ werden Privatisierungen, Liberalisierungen und Deregulierungen vorgenommen, um den internationalen Wettbewerb zu beschleunigen. Wie Fuchs und Hofkirchner festgestellt haben, hat die neoliberale kapitalistische Globalisierung auf allen gesellschaftlichen Subsystemen antagonistische Verhältnisse mit sich gebracht.

Auf der Technosphäre wäre das technologische Potential eigentlich gegeben, um ein globales Netzwerk mit offenem Zugang für jedermann zu schmieden. In der Realität aber werden große Teile der Weltbevölkerung vom Genuss des technologischen Fortschritts ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil baut das Kapital ein globales Herrschaftssystem auf, das auf Ausbeutung und Dominanz basiert. Obwohl die technologischen Voraussetzungen für globalen Wohlstand ohne harte, körperliche Arbeit gegeben sind, geht die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Dieser Antagonismus auf ökonomischer Ebene ist auch innerhalb der Industrieländer der nördlichen Hemisphäre vermehrt zu beobachten. Der Wettbewerb grenzt die Schwächeren aus und der degradierte Wohlfahrtsstaat kann sie nicht mehr auffangen.

In direktem Zusammenhang mit der Ausbreitung des auf ständigem Wachstum gerichteten Kapitalismus steht der rücksichtslose Raubbau an natürlichen Ressourcen. Obwohl durch das Aufkommen der Umweltbewegung ein Nachhaltigkeitsdenken entstanden ist, bestehen immer noch gravierende Widersprüche zwischen umweltpolitischen Versprechungen und deren Umsetzung.

Wie schon erwähnt bedeutet der Neoliberalismus auf politischer Ebene einen Machtverlust des Nationalstaates. Die grundlegende Richtung für die Weltpolitik wird auf transnationaler Ebene durch Institutionen wie die WTO, G8, IWF oder die Weltbank vorgegeben. Der Nationalstaat hat in erster Linie die Aufgabe, die notwendigen

Rahmenbedingungen für grenzüberschreitenden Wettbewerb zu schaffen. In diesem Sinne spricht Hirsch (1995) vom „nationalen Wettbewerbsstaat“. Dieses globale politische System übt eine enorme Kontrollmacht aus. Die Zivilgesellschaft spürt die zunehmende Ohnmacht der nationalen Regierungen und findet in den sozialen Bewegungen die Möglichkeit der Partizipation und der Interessensartikulation.

Auf der kulturellen Ebene würde eine Denkweise der Einheit in der Vielfalt das gegenseitige Verständnis zwischen den verschiedenen Kulturen verbessern. Tatsächlich aber stellt die globale Ausbreitung der amerikanischen Kultur eine Einheit ohne Vielfalt dar. Fundamentalistische Denkweisen lehnen diese „Amerikanisierung“ strikt ab und wollen eine Trennung zwischen den Kulturen, was wiederum eine Vielfalt ohne Einheit bedeutet und neues Konfliktpotential entfacht.

All diese Ungerechtigkeiten werden von einem immer größer werdenden Teil der Zivilbevölkerung nicht mehr hingenommen. Das Internet spielt in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle. Es kann sowohl als Medium, als auch als Resultat des globalen Kapitalismus verstanden werden und bietet nun den GlobalisierungsgegnerInnen ein ideales Kommunikationsinstrument um sich zu vernetzen.

Aus einer Habermas'schen Perspektive kann man argumentieren, dass die globalisierungskritische Bewegung ein Ausdruck des Widerstands gegen die Kolonialisierung der Lebenswelt ist. Hat sich Habermas noch auf die zunehmende Kolonialisierung durch den Staat bezogen, so lehnt sich die Zivilgesellschaft heute gegen das Eindringen des Marktes in alle Lebensbereiche auf. In diesem Zusammenhang stellt das Internet ein fundamentales Medium dar, um die Lebenswelt zu verteidigen.

5.2 Fazit und Ausblick

Bis heute gibt es kein allgemeines Gesetz für die Entstehung einer sozialen Bewegung. In diesem komplexen Thema spielen zu viele Faktoren eine Rolle, die sich nicht in eine einfache Faustregel integrieren lassen. Es herrscht Uneinigkeit darüber, ob die Ursachen eher auf der Struktur- oder der Akteursebene liegen. In Bezug auf die

globalisierungskritische Bewegung sehen Tarrow und Della Porta (2005, 230) auf der Makroebene die Globalisierung, auf der Mikroebene die zunehmende Nutzung des Internet durch die AktivistInnen. Entscheidend ist jedoch der Übergang zwischen beiden Ebenen. „*Moreover, neither globalization nor the Internet explains, per se, the passage from structure to action*” (Tarrow/Della Porta 2005, 230).

Ich glaube, dass man um eine umfassende und kritische Gesellschaftsanalyse auf keinen Fall hinwegkommt, wenn man eine Antwort auf diese Frage finden will. Letztendlich handelt es sich jedoch um Menschen, deren Verhalten nie hundertprozentig vorhersehbar ist.

Globalisierung als allgemeines Phänomen der Menschheitsgeschichte erzeugt Gegensätze auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Im Prinzip ist jedermann, ob direkt oder indirekt, ob bewusst oder unbewusst, davon betroffen. Die enorme Tragweite der Globalisierung ist meiner Meinung nach auch Erklärung für die Heterogenität der globalisierungskritischen Bewegung. So sehen MenschenrechtsaktivistInnen, UmweltschützerInnen, Anti-KapitalistInnen, PazifistInnen usw. die Wurzel ihrer Kritik in der neoliberalen Globalisierung. Wie Tarrow und Della Porta (2005, 229) festhalten, bieten Institutionen wie der IWF, die Weltbank, die WTO greifbare Angriffsflächen für die GlobalisierungskritikerInnen. „*These institutions and their actions have provided a focal point for the global framing of a variety of domestic and international conflicts*” (Tarrow/Della Porta 2005, 229).

Wichtig bleibt meiner Meinung nach festzuhalten, dass die Bewegung soziodemographisch aus zwei Schichten besteht. Ein Großteil der AktivistInnen, die sich an Großdemonstrationen wie in Seattle oder Genua beteiligen, ist von den Umständen, gegen die sie protestieren, meist nicht direkt betroffen. Diese Leute, welche von Tarrow und Della Porta (2005, 238) als „*rooted cosmopolitans*“ bezeichnet werden, kommen vorwiegend aus einer gut bürgerlichen Schicht und verfügen über einen überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad. Auf der anderen Seite gibt es die in bescheidenen Verhältnissen lebenden globalisierungskritischen Teilbewegungen, die hauptsächlich im globalen Süden zu finden sind und sich eine Teilnahme an den großen Demonstrationen einfach nicht leisten können. Sie gehören aber auch zur Gesamtbewegung. Ermöglicht wurde diese globale Solidarität erst durch die Vernetzungsmöglichkeiten, die das Internet bietet.

Als Ausgangspunkt für diese Entwicklungen wird in der Literatur immer wieder der Aufstand der Zapatisten angeführt. Unterstützt durch das Know How von Hackern, betrieben die Zapatisten gezielten Cyberprotest, indem sie ganze Websites ihrer GegnerInnen durch virtuelle Sitzstreiks lahm legten. An diesem Beispiel sieht man die enorme Bedeutung des Internet für das Protestpotential einer Neuen Sozialen Bewegung. Einen interessanten Standpunkt vertreten in diesem Zusammenhang Jordan und Taylor (2004). Für sie ist der Hactivismus durch die globalisierungskritische Bewegung entstanden:

„It is this anti-globalisation movement that is the main political context within which hacktivism has emerged. [...] The anti-globalisation movement and hacktivism have emerged, struggled, failed and won together” (Jordan/Taylor 2004, 43).

Man kann also getrost behaupten, dass die globalisierungskritische Bewegung in ihrer heutigen Form ohne das Internet nicht existieren würde.

Wenn man über die Rolle des Internet für die globalisierungskritische Bewegung reflektiert, muss man sich auch vor Augen halten, wie bzw. warum es entstanden ist. Chris Atton (2004, 10) bezeichnet das Internet als ein globales kapitalistisches Projekt. Für Langman (2005, 54) hat dieselbe Technologie, die es geschafft hat, den globalen Kapitalismus von den Nationalstaaten abzukoppeln und zu beschleunigen, es tausenden Gruppierungen ermöglicht, sich global zu vernetzen und aktiven Widerstand zu leisten.

Ich habe in meiner Magisterarbeit versucht, das Potential des Internet für die globalisierungskritische Bewegung aufzuzeigen. Dieses Potential ist für die Mobilisierung von Ressourcen, für die Errichtung von Netzwerken oder für die Durchführung diverser Protestformen meiner Meinung nach unbestritten vorhanden. Die Argumente der SkeptikerInnen, wonach es wenige Studien über die tatsächliche politische Nutzung des Internet gäbe, beruhen ihrerseits meist auf subjektiven Einschätzungen denn auf empirisch belegten Fakten.

Für die Zukunft der Bewegung ist es meiner Meinung nach am wichtigsten, dass man die internen Differenzen in den Griff bekommt. Der Großteil der Bewegung akzeptiert das kapitalistische System, will „lediglich“ die derzeitige neoliberale Form der Globalisierung reformieren. Dabei setzt man auf wissenschaftlich fundierten, kreativen und friedlichen Protest, sowie auf Dialogbereitschaft mit den wirtschaftlichen und

politischen Eliten. Ein kleiner, radikaler Teil der Bewegung sieht Gewalt als legitimes Mittel, um auf sich aufmerksam zu machen. Daraus ergibt sich das gravierende Problem, dass die konstruktiven Vorschläge der ReformistInnen in der medialen Berichterstattung völlig untergehen und die gesamte Bewegung in ein gewalttätiges, ja sogar terroristisches, Licht gerückt wird.

Deshalb muss eine Gesprächsbasis zwischen moderaten und radikalen Gruppierungen geschaffen werden, in der gemeinsame Ziele erarbeitet und dann auch verfolgt werden. Der radikale Reformismus (vgl. Fuchs 2005) wäre ein möglicher Weg, um aus diesem Dilemma zu kommen.

Schafft man dies nicht, wird die globalisierungskritische Bewegung die unbeliebte Bezeichnung „Antiglobalisierungsbewegung“ nicht so schnell loswerden.

Literaturverzeichnis

- Albertani, Claudio (2002). Paint it Black. Black Blocs, Tute Bianche and Zapatistas in the anti-globalization movement. In: New Political Science.
- Andretta, Massimiliano/ Della Porta, Donatella/ Mosca, Lorenzo/ Reiter, Herbert (2003). No global - New Global. Identität und Strategien der Antiglobalisierungsbewegung. Frankfurt am Main: Campus.
- Arquilla, John/Ronfeldt, David (2001). The advent of netwar (revisited). In: Arquilla, John/Ronfeldt, David (Hrsg.). Networks and Netwars: the future of terror, crime, and militancy. Santa Monica: Rand, 1-25. URL: <http://www.rand.org/publications/MR/MR1382/> (30.09.2007).
- Atton, Chris (2004). An alternative Internet. Radical Media, Politics and Creativity. Edinburgh: University Press.
- Bauman, Zygmunt (1997). Schwache Staaten. Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft. In: Beck, Ulrich (Hrsg.). Kinder der Freiheit. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 323-331.
- Beck, Ulrich (1997). Was ist Globalisierung? Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bello, Walden (2004). The Global South. In: Mertes, Tom (Hrsg.) (2004). A Movement of Movements. Is another world really possible? London: Verso, 49-69.
- Bennett, Lance (2003). Communicating Global Activism. Strengths and vulnerabilities of networked politics. In: Information, Communication & Society 6 (2), 143-168.
- Bewernitz, Thorsten (2002). Global X. Kritik, Stand und Perspektiven der Antiglobalisierungsbewegung. Münster: Unrast.
- Bleiker, Roland (2002). Activism after Seattle: Dilemmas of the Anti-Globalisation Movement. URL: <http://www.conflicts.org/document1057.html> (1.7.2007).
- Bourdieu, Pierre (2002). Appell für eine zivilgesellschaftliche europäische Mobilisierung. In: Boehme, Nele/Walk, Heike (Hrsg.). Globaler Widerstand: Internationale Netzwerke auf der Suche nach Alternativen im globalen Kapitalismus. Münster: Westfälisches Dampfboot, 41-57.
- Brand, Karl-Werner (1987). Kontinuität und Diskontinuität in den neuen sozialen Bewegungen. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.). Neue soziale Bewegungen in

der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag, 30-44.

- Brooks, Christopher (2004). Faction in Movement: The Impact of Inclusivity on the Anti-Globalization Movement. In: Social Science Quarterly 85 (3), 559-577.
- Brown, Nicholas/Zeman, Imre (2005). What is the Multitude? Questions for Michael Hardt and Antonio Negri. In: Cultural Studies, 19 (3), 372-387.
- Callinicos, Alex (2004). Ein Anti-kapitalistisches Manifest. Hamburg: VSA.
- Canel, Eduardo (1992). New Social Movement Theory and Human Ressource Mobilization: The Need for Integration. In: Carrol, William K. (Hrsg.) 1992. Organizing Dissent: Contemporary Social Movements in Theory and Practice. Toronto: Garamond Press, 22-51. URL: http://web.idrc.ca/en/ev-5446-201-1-FO_TOPIC.html (11.08.2006)
- Cassen, Bernard (2004). Inventing Attac. In: Mertes, Tom (Hrsg.). A Movement of Movements. Is another world really possible? London: Verso, 152-174.
- Castells, Manuel (2001). Das Informationszeitalter. Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Bandgabe 1. Opladen: Leske+Budrich.
- Castells, Manuel (2004). The Power of Identity. The Information Age: Economy, Society, Culture. Volume 2. Malden: Blackwell.
- Cleaver, Harry (1999). Computer-linked Social Movements and the Global Threat to Capitalism. URL: <http://www.eco.utexas.edu/Homepages/faculty/Cleaver/polnet.html> (27.09.2007).
- Copur, Burak (2004). IWF & Weltbank. Dirigenten der Globalisierung. Hamburg: VSA.
- Crossley, Nick (1999). Fish, field, habitus and madness: the first wave mental health users movement in Great Britain. In: Journal of Sociology 50 (4), 647-670.
- Crossley, Nick (2001). The phenomenological habitus and its construction. In: Theory and Society 30, 81-120.
- Crossley, Nick (2002a). Making Sense of Social Movements. Buckingham: University Press.
- Crossley, Nick (2002b). Global anti-corporate struggle. A preliminary analysis. In: British Journal of Sociology 53 (4), 667-691.
- Crossley, Nick (2003). Even newer social movements? Anti-corporate protests, capitalist crisis and the remoralization of society. In: Organization 10 (2), 287-305.

- Della Porta, Donatella (2005). Multiple Belongings, tolerant Identities, and the Construction of “another politics”: Between the European Social Forum and the Local Social Fora. In: Della Porta, Donatella/Tarrow, Sidney (Hrsg.). Transnational Protest & Global Activism. Lanham: Rowman & Littlefield, 175-202.
- Della Porta, Donatella/Diani, Mario (1999). Social Movements. An Introduction. Malden/Oxford: Blackwell.
- Denning, Dorothy (1999). Activism, Hacktivism, and Cyberterrorism: The Internet as a Tool for Influencing Foreign Policy. URL: <http://nautilus.org/archives/infopolicy/workshop/papers/denning.html> (27.09.2007)
- Diani, Mario (2000). Social Movement Networks virtual and real. In: Information, Communication & Society 3 (3), 386-401.
- Downing, John D.H (2005). Activist media, civil society and social movements. In: De Jong, Wilma/Shaw, Martin/Stammers, Neil (Hrsg.). Global Activism, Global Media. London: Pluto, 149-165.
- Escobar, Arturo (2004). Beyoned the Third World: imperial globality, global coloniality and anti-globalization social movements. In: Third World Quarterly 25 (1), 207-230.
- Eskola, Kaisa/Kolb, Felix. ATTAC – Globalisierung ist kein Schicksal. URL: <http://www.attac.de/themen/bewegung/keinschicksal.php> (28.06.2007)
- Fotopoulos, Takis (2001). Globalisation, the reformist Left and the Anti-Globalisation „Movement“. In: Democracy and Nature 7 (2). URL: <http://www.inclusivedemocracy.org/fotopoulos/> (02.07.2007)
- Fuchs, Christian (2003a). Globalization and Self-Organization in the Knowledge-based Society. In: triple C 1 (2), 105-169.
- Fuchs, Christian (2003b). Co-Operation and Self-Organization. In: triple C 1 (1), 1-52.
- Fuchs, Christian (2005). Emanzipation! Technik und Politik bei Herbert Marcuse. Aachen: Shaker.
- Fuchs, Christian (2006a) The Self-Organization of Social Movements. In: Systemic Practice and Action Research 19 (1),101-137.
- Fuchs, Christian (2006b). The Self-Organization of Cyberprotest. In: Morgan, Konrad/Brebbia, Carlos A./Spector, J. Michael (Hrsg.). The Internet Society II. Advances in Education, Commerce & Governance. Southampton/Boston: WIT Press, 275-295.

- Fuchs, Christian (2007a). Antiglobalization. In: Bevir, Mark (Hrsg.). Encyclopedia of Governance. London: Sage, 20-24.
- Fuchs, Christian (2007b). Transnational Space and the „Network Society“. In: 21st Century Society 2 (1), 49-78.
- Fuchs, Christian/Hofkirchner, Wolfgang (2001). Theorien der Globalisierung. Über ein sowohl neues, als auch altbekanntes Phänomen des Kapitalismus und der Menschheitsgeschichte. In: Z- Zeitschrift marxistische Erneuerung 48, 21-34. Auch online im Internet unter: <http://cartoon.iguw.tuwien.ac.at/christian/globalisierungz.html> (11.06.2007)
- Fuchs, Christian/Hofkirchner, Wolfgang (2002a). Globalisierung: ein allgemeiner, dialektischer Prozess der Menschheitsgeschichte. In: Z- Zeitschrift marxistische Erneuerung 49, 89-102. Auch online im Internet unter: <http://cartoon.iguw.tuwien.ac.at/christian/globalisierungz2.html> (11.06.2007)
- Fuchs, Christian/Hofkirchner, Wolfgang (2002b). Postfordistische Globalisierung. In: Z- Zeitschrift marxistische Erneuerung 50, 152-165. Auch online im Internet unter: <http://cartoon.iguw.tuwien.ac.at/christian/globalisierungz3.html> (11.06.2007)
- Garrett, R. Kelly (2006). Protest in an Information Society: A Review of Literature on Social Movements and New ICTs. URL: <http://journalonline.tandf.co.uk/openurl.asp?genre=article&id=doi:10.1080/13691180600630773> (25.09.2007)
- Giddens, Anthony (1995). Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (2001). Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Green, Duncan/Griffith, Matthew (2002). Globalization and its discontents. In: International Affairs 78 (1), 49-68.
- Habermas, Jürgen (1984). Theorie des Kommunikativen Handelns. Bandgabe 2. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hara, Noriko/Estrada, Zilia (2003). Hate and peace in a connected world: Comparing MoveOn and Stormfront. In: First Monday 8 (12), URL: http://firstmonday.org/issues/issue8_12/hara/index.html (26.09.2007)
- Hara, Noriko/Shachaf, Pnina (in press). Online peace movement organizations: A comparative analysis. In: Chen/Kidd (Hrsg.). Social information technology: Connection society and cultural issues. Hershey, PA: Idea Group URL: <http://ella.slis.indiana.edu/~nhara/paper/HaraShachaf-peace.pdf> (02.10.2007)

- Hardt, Michael (2004). Today's Bandung? In: Mertes, Tom (Hrsg.). A Movement of Movements. Is another world really possible? London: Verso, 230-236.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002). Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt/Main: Campus.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2005). Multitude. War and Democracy in the Age of Empire. London: Hamish Hamilton.
- Haug, Wolfgang Fritz (2007). Zur Dialektik des Antikapitalismus. In: Das Argument 269, 11-34.
- Held, David/McGrew, Anthony/Goldblatt, David/Perraton, Jonathan (1999). Global Transformations. Cambridge/Oxford: Polity.
- Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.) (1996). Einleitung. In: Luhmann, Niklas. Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 7-39.
- Hertz, Noreena (2001). The Silent Takeover. London: Arrow Books.
- Hirsch, Joachim (1995). Der nationale Wettbewerbsstaat: Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin: Edition ID-Archiv.
- Hirsch, Joachim (2002). Globalisierungskritik: Systemstabilisierung oder Kampf um Hegemonie? URL: http://www.links-netz.de/rtf/T_hirsch_globalisierung.rtf (25.08.2007)
- Hofkirchner, Wolfgang (2001). The one and the many. Information Technologies between Modernism, Fundamentalism and Postmodernism. URL: http://www.interasia.org/malaysia/workshop_hofkirchner.html (15.06.2007)
- Hofkirchner, Wolfgang (2002). Projekt eine Welt: Kognition-Kooperation-Kommunikation: Versuch über die Selbstorganisation der Informationsgesellschaft. Münster: LitVerlag.
- Holloway, John (2006). 12 Thesen über Anti-Macht. URL: <http://coforum.de/?5479> (10.09.2007)
- <http://de.indymedia.org/> (25.10.2007)
- <http://www.attac.org/?lang=de> (15.11.2007)
- <http://www.socioweb.de/> (28.01.2007)
- Johnston, Josée/Laxer, Gordon (2003). Solidarity in the age of Globalization: Lessons from the anti-MAI and Zapatista struggles. In: Theory and Society 32, 39-91.
- Jordan, Tim/Taylor, Paul A. (2004). Hacktivism and Cyberwars. Rebels with a Cause? London: Routledge.

- Kahn, Richard/Kellner, Douglas (2004). New Media and Internet Activism: From the „Battle of Seattle“ to Blogging. In: New Media & Society 6 (1), 87-95.
- Kahn, Richard/Kellner, Douglas (2005). Oppositional Politics and the Internet: A critical/reconstructive Approach. In: Cultural Politics 1 (1), 75-100.
- Kidd, Dorothy (2003). Indymedia.org: A new communications commons. In: McCaughey, Martha/Ayers, Michael D. (Hrsg.). Cyberactivism. Online Activism in Theory and Practice. New York. Routledge, 47-70.
- Kiefer, Marie Luise (2005²). Medienökonomik. Einführung in eine ökonomische Theorie der Medien. München, Wien: Oldenbourg.
- Kiely, Ray (2002). Actually Existing Globalization, Deglobalization, and the Political Economy of Anticapitalist Protest. In: Historical Materialism 10 (1), 93-121.
- Klein, Naomi (2004). Reclaiming the Commons. In: Mertes, Tom (Hrsg.). A Movement of Movements. Is another world really possible? London: Verso, 219-229.
- Kraushaar, Wolfgang (2002). Die Grenzen der Anti-Globalisierungsbewegung. URL: <http://www.eurozine.com/articles/2002-01-16-kraushaar-de.html> (07.05.2007)
- Langman, Lauren (2005). From Virtual Public Spheres to Global Justice: A Critical Theory of Internetnetworked Social Movements. In: Sociological Theory 23 (1), 42-74.
- Le Grignou, Brigitte/Patou, Charles (2004). ATTAC(k)ing Expertise. Does the Internet really democratize knowledge? In: In: Van Donk, Wim et al. (Hrsg.). Cyberprotest. New Media, Citizens and Social Movements. London: Routledge, 165-178.
- Luhmann, Niklas (1996). Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Manion, Mark/Goodrum, Abby (2000). Terrorism or Civil Disobedience: Toward a Hacktivist Ethic. In: Computers and Society, 14-19.
- McAdam, Doug/ McCarthy, John/ Zald, Mayer N. (Hrsg.) (1996). Comparative Perspectives on Social Movements. Cambridge: Cambridge University Press.
- McLuhan, Marshall/Powers, Bruce (1995). The Global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert. Paderborn: Junfermann.
- Melucci, Alberto (1999). Soziale Bewegungen in komplexen Gesellschaften. In: Klein, Ansgar/Legrand, Hans-Josef/Leif Thomas (Hrsg.). Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen, Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 114-130.
- Mertes, Tom (2004). Grass-roots Globalism. In: Mertes, Tom (Hrsg.) (2004). A Movement of Movements. Is another world really possible? London: Verso, 237-247.

- Raschke, Joachim (1987). Zum Begriff der sozialen Bewegung. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.). Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag, 19-29.
- Robertson, Roland (1992). Globalization. Social Theory and Global Culture. London: Sage Publications.
- Rosenau, James N. (1990). Turbulence in World Politics. A Theory of Change and Continuity. New York.: Harvester Wheatsheaf.
- Rosenkrands, Jacob (2004). Politicizing Homo economicus. Analysis of anti-corporate websites. In: Van De Donk, Wim/Loader, Brian D./Nixon, Paul G./Rucht, Dieter (Hrsg.). Cyberprotest. New Media, Citizens and Social Movements. London: Routledge, 57-76.
- Roth, Roland (1998). "Patch-Work". Kollektive Identitäten neuer sozialer Bewegungen. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hrsg.). Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 51-69.
- Rucht, Dieter (2000). Social Movements challenging Neo-liberal Globalization. In: Ibarra, Pedro (Hrsg.). Social Movements and Democracy. New York. URL: http://www.wz-berlin.de/zkd/zcm/pdf/dieter_rucht_social_movements_challenging.pdf (03.01.2007)
- Rucht, Dieter (2001). Von Seattle nach Genua – Event hopping oder neue soziale Bewegung? Vortrag auf dem ATTAC Kongress „Eine andere Welt ist möglich“. Berlin 2001. URL: http://www.wz-berlin.de/zkd/zcm/pdf/dieter_rucht_seattle.pdf (04.01.2007)
- Rucht, Dieter (2002a). Anstöße für den Wandel – Soziale Bewegungen im 21. Jahrhundert", Vortrag im Rahmen der Gründungsversammlung für „Die Bewegungsstiftung – Anstöße für soziale Bewegungen“. Haus der Demokratie, Berlin. 2. März 2002. URL: http://www.wz-berlin.de/zkd/zcm/pdf/stiftung_vortrag04.pdf (28.01.2007)
- Rucht, Dieter (2002b). Rückblicke und Ausblicke auf die globalisierungskritischen Bewegungen. In: Boehme, Nele/Walk, Heike (Hrsg.). Globaler Widerstand: Internationale Netzwerke auf der Suche nach Alternativen im globalen Kapitalismus. Münster: Westfälisches Dampfboot, 57-83.
- Rucht, Dieter (2004). The Quadruple "A": Media strategies of Protest Movements since the 1960s. In: Van De Donk, Wim/Loader, Brian D./Nixon, Paul G./Rucht,

Dieter (Hrsg.). Cyberprotest. New Media, Citizens and Social Movements. London: Routledge, 29-56.

- Rucht, Dieter (2005). Cyberprotest - Möglichkeiten und Grenzen netzgestützter Proteste. URL: http://www.wzb.eu/zkd/zcm/pdf/rucht05_cyberprotest.pdf (10.10.2007)
- Russel, Adrienne (2005). Myth and the Zapatista movement: exploring a network identity. In: New Media & Society 7 (4), 559-577.
- Salter, Lee (2003). Democracy, New Social Movements, and the Internet. A Habermasian Analysis. In: McCaughey, Martha/Ayers, Michael D. (Hrsg.). Cyberactivism. Online Activism in Theory and Practice. New York: Routledge, 117-144.
- Scott, Alan/Street, John (2000). From media politics to e-protest. The use of popular culture and new media in parties and social movements. In: Information, Communication & Society 3 (2), 215-240.
- Shahyar, Pedram/Wahl, Peter (2005). Bewegung in der Bewegung? Erfahrungen und Perspektiven der GlobalisierungskritikerInnen. Attac Basistexte 18. Hamburg: VSA-Verlag.
- Smith, Jackie (2004). The World Social Forum and the challenges of global democracy. In: Global Networks 4 (4), 413-421.
- Starr, Amory (2004). How can Anti-Imperialism not be Anti-Racist? The North American Anti-Globalization Movement. In: Journal of World-Systems Research 10 (1), 120-151.
- Starr, Amory (2005). Global Revolt. A guide to the movements against globalization. London/New York: Zed Books.
- Starr, Amory (2006). “...(Excepting Barricades Erected to Prevent Us from Peacefully Assembling)”: So-called “Violence” in the Global North Alterglobalization Movement. In: Social Movement Studies 5 (1), 61-81.
- Starr, Amory/Adams, Jason (2003). Anti-Globalization: The Global Fight for Local Autonomy. In: New Political Science 25 (1), 20-42.
- Stiglitz, Joseph (2002). Die Schatten der Globalisierung. Berlin: Siedler.
- Susser, Ida (2006). Global Visions and Grassroots Movements: An Anthropological Perspective. In: International Journal of Urban and Regional Research 30 (1), 212-218.

- Tarrow, Sidney (2005). *The new Transnational Activism*. New York: Cambridge University Press.
- Tarrow, Sidney/Della Porta, Donatella (2005). Conclusion: “Globalization”, Complex Internationalism, and Transnational Contention. In: Della Porta, Donatella/Tarrow, Sidney (Hrsg.). *Transnational Protest & Global Activism*. Lanham: Rowman & Littlefield, 227-247.
- Tilly, Charles (2004). *Social Movements, 1768-2004*. Boulder: Paradigm Publishers.
- Touraine, Alain (1985). An Introduction to the study of social movements. In: *Social Research* 52 (4), 749-787.
- Touraine, Alain (1988). *Return of the actor*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Treibel, Annette (2006). *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van Aelst, Peter/Walgrave, Stefaan (2004). New media, new movements? The role of the internet in shaping the “anti-globalization” movement. In: Van De Donk, Wim/Loader, Brian D./Nixon, Paul G./Rucht, Dieter (Hrsg.). *Cyberprotest. New Media, Citizens and Social Movements*. London: Routledge, 97-122.
- Vegh, Sandor (2003). Classifying Forms of Online Activism: The case of Cyberprotest against the World Bank. In: McCaughey, Martha/Ayers, Michael D. (Hrsg.). *Cyberactivism. Online Activism in Theory and Practice*. New York: Routledge, 71-97.
- Wall, Melissa (2007). Social movements and email: expressions of online identity in the globalization protests. In: *New Media & Society* 9 (2), 258-277.
- Wallerstein, Immanuel (2004). New Revolts against the System. In: Mertes, Tom (Hrsg.) (2004). *A Movement of Movements. Is another world really possible?* London: Verso, 262-273.
- Waltz, Mitzi (2005). *Alternative and Activist Media*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Waters, Sarah (2004). Mobilising against Globalisation. Attac and the French Intellectuals. In: *West European Politics* 27 (5), 854-874.
- Willke, Gerhard (2003). *Neoliberalismus*. Frankfurt/Main: Campus.

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Dialektik von Globalisierung und Lokalisierung in selbstorganisierenden Systemen (Fuchs 2003a, 116)	76
Tabelle 1: Perspektiven der Globalisierung.....	91
Abbildung 2: Homepage ATTAC (http://www.attac.org/spip.php?rubrique1&lang=de)	155
Abbildung 3: Startseite von Indymedia Deutschland (http://de.indymedia.org/).....	160
Abbildung 4: Aufruf zu einem Virtual Sit-In (http://www.thing.net/~rdom/ecd/ecd.html)	164